

DER ARBITRÄRE RAUM / RÄUMLICHE ARTIKULATION DES POST-
STRUKTURALISTISCH FEMINISTISCHEN SUBJEKTS, DURCH KÖRPER
UND SPRACHE KONSTITUIERT

Alina Schwarz

Diplomarbeit

DER ARBITRÄRE RAUM / RÄUMLICHE ARTIKULATION DES POST-
STRUKTURALISTISCH FEMINISTISCHEN SUBJEKTS, DURCH KÖRPER
UND SPRACHE KONSTITUIERT

Alina Schwarz

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin unter der Leitung von

Wilfried Kuehn Univ. Prof. Dott.arch.,
E253-03, Forschungsbereich für Raumgestaltung und Entwerfen,
Institut für Architektur und Entwerfen, TU Wien



eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung von
Alina Schwarz, 01427375

Der arbiträre Raum,
räumliche Artikulation des poststrukturalistisch feministischen Subjekts,
durch Körper und Sprache konstituiert

Der *arbiträre* Raum ist die räumliche Artikulation des poststrukturalistisch feministischen Subjekts. Dieses Subjekt ist *meta-physisch* räumlich, es ist bewegt und durch Körper und Stimme konstituiert. Ausgehend einer kritischen Relektüre der beiden feministisch aufbegehrenden Texte, *Das Lachen der Medusa* und *Writing as a Nomadic Subject*, entfacht sich eine Betrachtung mitunter um die Beteiligung des (weiblichen) Körpers an (weiblicher) Textarbeit, ergo Sprache. Die beiden feministischen Philosophinnen Rosi Braidottis und Hélène Cixous theoretisieren Subjektivierung als Prozess des Werdens. Ihrer These zentral ist die Beteiligung des Körpers als Wissensapparat und die Entfaltung der Sprache als kreatives Feld. Braidotti und Cixous referenzieren dabei allegorisch argumentierende Raumbegriffe, unter anderem in Anlehnung an Gilles Deleuze und Félix Guattari. Den beiden poststrukturalistischen Denkern gehen diverse materialistische Theoretiker_innen voraus, die den Begriff des Raums nicht allegorisch zur Illustration ihrer Argumentation installieren, sondern Raum, als *meta-physisches* Konstrukt, materiell manifestiert sehen. In der Logik der Letzteren suche ich mit den surrealistischen Mitteln Rem Koolhaas und Salvador Dalís, oszillierend zwischen *Research* und *Practice*, nach einer materialistischen Manifestation dieses poststrukturalistisch, feministischen Subjekts als *arbiträrer* Raum.

The arbitrary space is the spatial articulation of the post-structuralist feminist subject. This subject is spatially meta-physical. It is constituted by body and voice. Based on a critical re-reading of the two seminal feminist texts, namely *The Laugh of Medusa* and *Writing as a Nomadic Subject*, I consider the (female) body being constitutive to (female) textual work, thus language. The two influential feminist philosophers Rosi Braidottis and Hélène Cixous theorize subjectivity as an ongoing process of becoming. Their theses emphasize the active role of the body as a source of embodied knowledge and language liberated from its structuralist constraints. They draw on allegories of space, influenced by post-structuralists Gilles Deleuze and Félix Guattari. Antecedent to these are materialist theorists who perceive space not allegorically, but as metaphysics potentially materialized. In the logic of the latter and by Rem Koolhaas and Salvador Dalís methodic means, I am seeking a materialist manifestation of the post-structuralist feminist subject as arbitrary space.

Meinen schlaun Frauenfreund_innen

Inhalt

- 19 MAIN-TENANT DER LESER_INNENSCHAFT / PHILOSOPHIEGESCHICHTLICHE KONTEXTUALISIERUNG EINER METAPHYSISCHEN RAUMTHEORIE
meta-Physik und Raumtheorie
Kurze Philosophiegeschichte der traditionellen Metaphysik
Derridaische Metaphysik des Raumes, Vorweggestellte Einleitung
in die Theorie des Poststrukturalismus und ein Exkurs in die Stadt
Metaphysik des Raumes in poststrukturalistischer Philosophie und ein erster
Ausblick auf die feministische Theorie
Poststrukturalistisch, feministische Theorie
Einführung in die Theorie Braidottis und Cixous
Nachgestellte Einführung in die Theorie des Poststrukturalismus
Einführung in die Kritik Butlers an Cixous und ein Versuch der
Destabilisierung des voronthologisch Subjektstatus
- 49 DEVENIR DÉVORANT / BEGEGNUNGEN FEMINISTISCHER THEORIE UND KONZEPTUALISIERUNG EINER POSTSTRUKTURALISTISCH, FEMINISTISCHEN RAUMTHEORIE
Das Lachen der Medusa
Writing as a Normadic Subjekt
Der Bauch des Cadavre Exquis
- 154 IMPÉTUOSITÉ / RÄUMLICHE ARTIKULATION EINES ARBITRÄREN RAUMES
Lärm. Blindes sehen
Paranoid Critical Method
Rem Koolhaas und Roland Barthes entwerfen das Symbol
Die Arbitrarität der Casa Palestra
Die Arbitrarität des Downtown Athletic Clubs
Reparatives Lesen und Selbstdesign
Stadt als Kondition
Der arbiträre Raum I
Der arbiträre Raum II

Schimmernder Forschungshorizont

„When two hands touch, there is a sensuality of the flesh, an exchange of warmth, the feeling of pressure of presence, a proximity of otherness that brings the other nearly as close as oneself, perhaps closer. And if two hands belong to one person, might this not enliven an uncanny sense of the otherness of the self, a literal holding oneself at a distance, in the sensation of contact, the greeting of the stranger within. So much happens in a touch, an infinity of others, other beings, other spaces, other times are aroused.“

“[...] hence self-touching is an encounter with the infinite alterity of the self.”¹
Karen Barad, On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am

Alterität

„Bedeutungen:

partielle interkulturelle Andersartigkeit, Verschiedenheit

[Gebrauch:] Völkerkunde

Identität stiftende Verschiedenheit zweier aufeinander bezogener, sich bedingender Identitäten

[Gebrauch:] Philosophie, Psychologie

Synonyme zu Alterität: Divergenz, Unterschied, Verschiedenheit“²

Arbitrarität

„Bedeutung:

Beliebigkeit des sprachlichen Zeichens im Hinblick auf die Zusammengehörigkeit von Signifikant und Signifikat“³

¹ Barad, Karen: On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am, 2021, <https://www.youtube.com/watch?v=19OQjStWVGg&t=34s>

² Dudenredaktion, Duden online: Alterität, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Alteritaet>

³ Dudenredaktion, Duden online: Arbitrarität, [https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitrarität](https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitraritaet)

Forschungsfragen

Ist Körper an Sprache konstitutiv beteiligt?
Ist Körper an Subjektivität konstitutiv beteiligt?
Sind Körper und Sprache konstitutiv beteiligt an Subjektivität und Subjektwerdung?

Ist Sprache an Raum beteiligt?
Ist Körper an Raum beteiligt?
– allegorisch oder architektonisch?

Inwieweit ist ein solcher allegorischer Raum feministisch theoretisiert?
Und Inwieweit ist dieser allegorische Raum auch architektonisch artikuliert?

Im Wesen einer poststrukturalistischen Sprache spreche ich inkonsistent.
Im Wesen einer poststrukturalistisch, feministischen Theorie ist mein Körper kontingent.

Ist wandelnde Subjektivität und Subjektwerdung räumlich artikuliert,
oder poststrukturalistisch bloß räumlich allegorisch argumentiert?

Absichtserklärung

Ich theoretisiere einen arbiträrer Raum, als räumliche Artikulation des poststrukturalistisch, feministischen Subjekts, durch Körper und Sprache konstituiert.
Dazu sehe ich mir Hélène Cixous, Das Lachen der Medusa, in Bezug zu Körper und Sprache an.
Dazu sehe ich mir Rosi Braidotti, Writing as a Normadic Subject, in Bezug zu Sprache und Körper an.
Beide Stimmen begegnen einander und kreisen um eine gemeinsame Mitte
– Motive dieses von mir theoretisierten Raumbegriffs.
Ich beschließe Subjekt und Raum sind arbiträr.

Einleitung

Meine Arbeit bewegt sich als artistic Research oszillierend zwischen *Research* und *Practice*. Sie theoretisiert einen poststrukturalistisch, feministisch argumentierten Raumbetritt (*Research*) und artikuliert diesen in videographisch dokumentierte Performances (*Practice*). Sie mag sich zwischen den Feldern der Literatur, Philosophie, Architektur und Performancekunst bewegen und geht dabei sehr subjektiv, eklektizistisch und *performativ*⁴ vor.

Die beiden feministischen Philosophinnen Rosi Braidottis und Hélène Cixous theoretisieren Subjektivierung, als maßgeblich durch Sprache und Körper konstituiert. Ihrer These – Subjektivität im Prozess des Werdens – zentral ist eine körperliche Beteiligung (Körper als intuitiver Wissens- und Erfahrungshorizont) und Aufdeckung der poststrukturalistischen Identität von Sprache (Sprache, nicht länger im Zeichen von Logos argumentierend, sondern sich vollumfänglich in ihrer *Arbitrarität* ausdrückend). Braidotti und Cixous referenzieren dabei allegorisch argumentierende Raumbegriffe, unter anderem in Anlehnung an Deleuze und

⁴ *Performativ* steht hier nicht im Zeichen Judith Butlers, obwohl auch deren Performativität innerhalb dieser Arbeit besondere Aufwendung findet. Performativität meint laut Duden: „Hervorbringung neuer Wirklichkeit durch kulturelle Vorgänge und Erscheinungen; Gebrauch: Kulturwissenschaften“. Prof. Philip Ursprung, Kunst- und Architekturhistoriker, etabliert, nebst Anderen, die Performative Kunstgeschichte als Ansatz zur Begegnung, Analyse und Interpretation von künstlerischen Werken. Performativität scheint darin die kunstgeschichtliche Rezeption, durch die Stimme der Rezipient_innen zu aktivieren. Die Rezipient_innen nehmen aktiv, performativ an der Gestaltwerdung von Kunstwerken teil, indem sie diesen empirisch begegnen und so eigene Geschichten in Gang setzen. – vgl. Ursprung, Philip: Die Kunst der Gegenwart – 1960 bis heute, 1988

Guattari (*Deterritorialization, Nomadismus und Rhizom*).⁵ Den beiden poststrukturalistischen Denkern gehen diverse materialistische Theoretiker_innen voraus, die den Begriff des Raums nicht allegorisch zur Illustration ihrer Argumentation installieren, sondern Raum, als *meta-physisches* Konstrukt, materiell manifestiert sehen. Wo einstweilen diese Philosoph_innen Raum am Ende ihrer theoretischen Argumentation sahen, stelle ich Raum voraus. Ähnlich meinen Vordenker_innen, die Raum zugleich von Gesellschaft ausgehend als auch diese prägend betrachten, treffe ich die Annahme, dass Raum zugleich vom Subjekt ausgeht und dieses prägend ist. Gesellschaft ist bewegt, – genauso ist es mein poststrukturalistisch, feministisches Subjekt. Beweglichkeit steht im Zentrum meiner Theorie des arbiträren Raums, der durch Körper und Sprache konstituiert ist. Ich hangle mich entlang verschiedener Raum- und poststrukturalistisch, feministischer Theorien, die einzelne Perlen meiner Argumentation sind. Ich knüpfe sie zu einem Collier, das das künstlerische Finale meiner hier vorliegenden Arbeit ist.

Ich beschließe Subjektivität ist räumlich und arbiträr.

Ich beschließe Körper ist Subjektivität ist räumlich und arbiträr.

Diesen *arbiträren* Raum begreife ich als meinen Körper kontinuierlich umgebend. Mein Körper, ergo mein Subjekt formen diesen prozessual veränderlichen Raum, entsprechend der Bewegung meines Körpers, ergo der Bewegung meines Subjektwerdens. Körper ist in Cixous und Braidotti, und in Bezugnahme zu Deleuze und Guattari, als Konstitutionsfaktor von bewegter, allegorisch räumlich artikulierter Subjektwerdung, ergo Subjektivität beteiligt.

Ich beschließe Sprache ist Subjektivität ist räumlich und arbiträr.

Sprache begleitet diesen Prozess wesentlich, als da sich diese Theorie vor dem Hintergrund der poststrukturalistischen Theorie abspielt, die Sprache in ihrer konsensualen Sinn- und Normbildung zu destabilisieren sucht, in dem sie die *Arbitrarität* zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem zu einem Feld kreativer Entwicklung und Subjektwerdung erklärt.

⁵ siehe *meta-Physik* des Raumes in poststrukturalistischer Philosophie und ein erster Ausblick auf die feministische Theorie

Arbiträrer Raum – ein Raumbegriff, der abseits des euklidisch, architektonischen Raums steht. Ein Raum, der sich jenseits von Begrenzungslinien, als Linie selbst bewegt, als verzweigtes Geflecht, das über und über fortführt, von mir selbst ausgehend ausschwärmt in die Komplexität dessen, was mich zu umgeben scheint.
Arbiträrer Raum – die Überlagerung zweier Koordinatensysteme *meta-physischer* Räume – des das-Subjekt-umgebenden Raumes und des vom-Subjekt-ausgehenden Raumes.

In der Linie die ich zeichne,

zeige ich ein Bild von mir.

Ich, auführerisch, Ungestüm.

Entlang dieser Linie tänzelt mein Subjekt,

In einer tänzerischen Figur, bewegte Form.

MAIN-TENANT DER LESER_INNENSCHAFT / PHILOSOPHIEGE-
SCHICHTLICHE KONTEXTUALISIERUNG EINER METAPHYSISCHEN
RAUMTHEORIE

*meta-Physik*⁶ und Raumtheorie

Raum

„Bedeutung:

in Länge, Breite und Höhe nicht fest eingegrenzte Ausdehnung

[...]

in Länge, Breite und Höhe fest eingegrenzte Ausdehnung

[...]“⁷

Duden bietet stark divergierende Bedeutungskonnotationen zu Raum an. Räume, die in Länge, Breite und Höhe nicht fest eingegrenzte Ausdehnungen beschreiben, sind räumliche Konzepte abseits euklidischer und physischer Artikulation. Diese dichotome Abgrenzung gegenüber dem architektonisch physischen Raum soll mir helfen meinen *arbiträren* Raum zu beschreiben. Mein *arbiträrer* Raum ist ein vom-poststrukturalistisch-feministischen-Subjekt-ausgehender Raum. Er ist in seiner Konsistenz entsprechend dem philosophiegeschichtlich konnotierten, das-Subjekt-umgebenden Raums beschaffen, – physisch immateriell.

Dieser das-Subjekt-umgebende Raum tritt als strukturelles Konstrukt auf, das den physischen Raum zu gliedern weiß. Er ist dem physischen Raum vor-gängig, er ist *meta-physisch*. Er ist zugleich passiv produziert, durch soziale und politische Kontexte, und nimmt aktiv an der Bildung dieser teil. Die Philosophie bedient sich rege dieser Raumbeschaffenheit, insbesondere Walter Benjamin und Henri Lefebvre in ihrer Theorie der Raumproduktion, sowie später Félix Guattari und Gilles Deleuze, in deren theoretische Konstrukte und Raumallegorien ich nachfolgend einführe, um entlang dieser meinen Weg zum vom-poststrukturalistisch-

⁶ Meinen Begriff der *meta-Physik* führe ich in Anlehnung an Jaques Derrida ein. Er unterscheidet sich von der traditionellen Metaphysik und dessen philosophischen Kontext, wie ich später beschreibe.

⁷ Dudenredaktion, Duden online: Raum, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Raum>

feministischen-Subjekt ausgehenden, arbiträren Raum zu ebnen. Dazu möchte ich meinen Begriff des *meta-physischen* Raums in der Philosophiegeschichte der Metaphysik kontextualisieren, um ihn zu schärfen und für meine Theorie des *arbiträren* Raums dienstbar zu machen.

Kurze Philosophiegeschichte der traditionellen Metaphysik

Das Prefix *meta* “encourage the impression that metaphysics is a study that somehow ‘goes beyond’ physics, a study devoted to matters that transcend the mundane concerns of Newton and Einstein and Heisenberg. [But] this impression is mistaken.”⁸

Der Begriff der Metaphysik geht auf Aristoteles zurück. Einige seiner Schriften werden in einer späteren Edition als „tà metà tà physiká“, was so viel heißt wie „the after the physicals“, publiziert und legen damit den Grundstein der Metaphysik.⁹ Metaphysik hieße demnach so viel wie nach-physisch, respektive nicht-physisch, dabei wird vor-physisch dem aristotelischen Vorhaben in seiner Bedeutung am ehesten gerecht. So lässt sich Aristoteles Metaphysik in drei Anliegen umreißen:

„The subject-matter of metaphysics is ‚being as such‘.

The subject-matter of metaphysics is the first causes of things.

The subject-matter of metaphysics is that which does not change”¹⁰

Aristoteles setzt damit den Grundstein eines Philosophiebegriffs, der sich mehr und mehr weitete zu einem Reservoir philosophischer Probleme, die bislang einer eigenen Begriffsbestimmung entbehrten und sich erst später als eigenständige philosophische Disziplinen begründen – unter anderem die Ontologie, Kosmologie oder transzendental gerichtete Theologie. Mit dieser Begriffsdehnung wird Aristoteles Metaphysik überholt. „[T]hat which does not change“, kann sich nicht weiter als Säule der Metaphysik behaupten, denn “rather suddenly, many topics and problems that Aristotle and the Medievals would have classified as belonging to physics (the relation of mind and body, for example, or the freedom of the

⁸ Stanford Encyclopedia of Philosophy: <https://plato.stanford.edu/entries/metaphysics/>

⁹ ebd.

¹⁰ ebd.

will, or personal identity across time) began to be reassigned to metaphysics”.¹¹ Körper und Geist, sowie Identität werden Teilgebiete der Metaphysik und erweitern dadurch die Aristotelische Metaphysik um zeitliche und räumliche Veränderlichkeit – Veränderlichkeit, wie sie auch meiner *meta-physischen* Raumtheorie zentrales Wesensmerkmal ist. Später wird überdeutlich werden, dass gerade diese Veränderlichkeit in der Beziehung von Körper und Geist und Subjektivitätsbildung, die ich aus der poststrukturalistisch, feministischen Theorie Rosi Braidotti und Hélène Cixous deduziere, die meta-physische, räumliche Ebene meines *arbiträren* Raumes stellt.

Mein Begriff der *meta-Physik* steht daher bloß unscharf in Aristoteles Tradition. Am ehesten situiere ich ihn in der Nähe des poststrukturalistischen Philosophen Jaques Derrida, der zu einem späteren Zeitpunkt auch im Kontext zu Hélène Cixous einen Auftritt in dieser Arbeit haben wird.

Derridaische Metaphysik des Raumes, Vorweggestellte Einleitung in die Theorie des Poststrukturalismus und ein Exkurs in die Stadt

In *Im Fadenkreuz der Tollheit: maintenant die Architektur*, 1986, widmet sich Jaques Derrida der Architektur Bernard Tschumis, insbesondere *Parc de la Villette*, 1983, aber auch *Manhattan Transcripts*, 1978. Um seine eigene Deutung des Begriffs Metaphysik zu schärfen, referenziert Derrida den Begriff der Architektur des Martin Heideggers und bezieht ihm gegenüber Position.

Das französische *maintenant* grenzt Derrida in seiner für ihn charakteristischen Handschrift von sinngemäßen Konnotationen zur Aktualität und Modernität von Architektur ab. Durch die Methode der Dekonstruktion sucht Derrida konsensual etablierte Wortbedeutungen, die implizit die Vorstellung einer absoluten Wahrheit in sich tragen, zu destabilisieren, indem er ein kreatives Spiel mit der Ambiguität von Sprache eröffnet. Worte können innerhalb diesem zu neuen Notationen gelangen. In einer Fußnote merkt die Übersetzerin dem titelgebenden *maintenant* die Architektur an: „*maintenant* – Es gibt tatsächlich kein einzelnes deutsches Wort, das alle Bedeutungen von *maintenant* enthält. Einfach übersetzt: nun, jetzt,

¹¹ Stanford Encyclopedia of Philosophy: metaphysics, <https://plato.stanford.edu/entries/metaphysics/>

nun also. Aber: Unübersehbar ist im französischen mit *main* die Hand, mit *tenant* kommt *tenir*, halten, ins Spiel. Hier bereits legt Derrida eine Spur zur Philosophie Heideggers [...], auch im Zusammenhang dessen, was ‚zur Hand ist‘. Zuhand-heit und Vorhandenheit sind zwei der Heideggerschen Existenzialien. [...]“¹² eine Brücke die sich innerhalb dieser Arbeit später schließen wird.

Das Präfix *Post*, stelle ich, oder viel mehr die allgemeine Philosophiegeschichte, Derridas Vorhaben voran und erkläre ihn dadurch zum Mitakteur des Post-strukturalismus, obgleich er sich in seinen textlichen Ausführungen gegen eine solche epochale Zuweisung, nicht *post*-, sondern präventiv zu verwehren weiß: „Diese *Posts*- und diese *Posituren*, die sich heute solcherart häufen (*Post-Strukturalismus*, *Postmodernismus* etc.) erliegen noch dem Zwang zum *Historisieren*. Alles macht *Epoche* [...]. Als wolle man wieder einmal *Ordnung* in eine lineare *Abfolge* bringen, in *Perioden* einteilen, zwischen *zuvor* und *danach* unterscheiden, die *Risiken* der *Umkehrbarkeit* oder der *Wiederholung*, der *Transformation* oder der *Vertauschung* begrenzen: *progressistische Ideologie*.“¹³ Derrida entzieht mir, durch diesen unmissverständlichen, wenn auch nicht explizit auf sein Werk verweisenden Hinweis, eine subjektive Deutungshoheit, was meiner Auffassung einer poststrukturalistischen Werksrezeption missfällt. Gleichzeitig stellt er sich im Moment seiner Verweigerung gegen epochale oder kanonische Abgrenzungen, gar der Kategorie als solcher, als Angreifer auf das Feld poststrukturalistischer Argumentation.

Im Zuge dieser Arbeit und dem *Kreise-Ziehen* um das, was im Kern einen *arbiträren* Raum beschreiben können wird, nehme ich laufend diese Art der Abgrenzung und Kategorisierung vor, obgleich es meinem eigentlichen Vorhaben wesentlich widersprechen mag, – ich mich doch von allzu engen Kategorien distanzieren möchte, zugunsten einer nicht-linearen, veränderlichen, feministischen Praxis und eigenen künstlerischen Position. Dennoch scheinen mir diese Kategorien und

¹² Reinke, Ellen: Derrida, Jacques, *Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur*, 1986, s.20; ursprünglich erschienen in *La case vide*, s.4–19, 1986, Übersetzung aus dem Französischen von Ellen Reinke

¹³ Derrida, Jacques: *Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur*, 1986, s.1f.; ursprünglich erschienen in *La case vide*, s.4–19, 1986, Übersetzung aus dem Französischen von Ellen Reinke

Begriffe unverzichtbar, um mich entlang dieser auf meiner Suche zu hangeln. Ich versuche mich in eigenen Begriffsdeutungen und -umdeutungen, auch in Bezugnahme zu Anderen philosophischen und künstlerischen Positionen, meinem Ziel anzunähern, da diese *Methodiken*, als die *Mittel*, die mir zur Verfügung stehen, Teil meiner *Gegenwart*, meiner eigenen *Realität* sind, so wie es auch Derrida mit seiner Methode der *Dekonstruktion* vollzieht.

Mark Wigley, der sich zusammen mit Philip Johnson maßgeblich verantwortlich für die 1988 im Museum of Modern Art New York stattfindende Ausstellung *Deconstructivist Architecture* zeichnet, die die dekonstruktivistische Architektur als Stil oder Strömung erst formuliert, illustriert seine Interpretation von Derridas Dekonstruktion in Beziehung zu Architektur wie folgt: „*Deconstruction* is a powerful thinking about what structure is, what holds things together. It’s not a stable base at all. When you get down to the bottom of something, when you’re trying to locate which what allows a structure to stand, [...] what allows existence itself to occur, it’s all founded on enigmas and gaps. [...] If we always use buildings as our image of stable structure, then we learn that structure is really not what we thought. [...] The very thing, the destabilizing aspect of deconstructivism, [...] this instability, is the very heard of the beauty of architecture, and is the very thing that attracts architects to buildings. Architects are not attracted to buildings because they stand, but because they are full of enigmas, full of mysteries, paradoxes, confusions.

[...] I’ll give you an example. Firstly, when you’re in a room, you’re not aware, that you are in a room. The sense of being-in is exactly the moment when the room disappears. Now when I look at the room, all the things that I took for granted become really strange, - [architectural interventions are there] to hide from you, that the connection in between the wall and the floor is very insecure. They are moving. Everything is uncertain. So, a room, that thing that is taken for granted so strongly, that we are unaware of them, when we are inside them. Once you really look at a room, that certainty falls apart. [...] Because structure, that which allows something to stand, and in this case a building, is precisely that which you can never see. The foundation of a building, which allows a building to stand, – if I’ll show you the foundations, the building will fall apart. So that which allows the building to be, that which allows us to be here, is precisely not available to us. So, it’s mysteries, it’s uncertain. Instead, we have images. [...] We are here to get suspended in a set of images that represent the idea of a room, but we are actually not in a room as such, instead we are in a set of representations of

a thought of a room.

So, the key strength of this argument, [...] revealing the fact that structure doesn't stand on stable foundations, does not mean that the structure falls. Deconstruction is not about the dismantling of these great assumptions of the wise, of the so-called certainties of our life, – it has the opposite effect. It says what is so strange is that the certainty is founded on uncertainty. [...] The classical way would be to say if I expose an uncertainty, the structure becomes weak. The deconstructivism is the demonstration that strength comes from enigma and from paradox and the *abyss* in an Heideggerian sense.^{14,15}

Dekonstruktion heißt nicht alle bestehenden Kategorien zu demontieren um die Struktur als solche sichtbar zu machen – dies käme laut feministischer Kritik dem Unterwerfungswillen des Patriarchats gleich, – sondern mit dessen Mysterien als kreative Mittel zu denken, so wie es in Judith Butlers queer-feministischer Theorie oder Salvador Dalis *Cadavre Exquis*¹⁶ der Fall ist,¹⁷ – Klammern, die ich erst an anderer Stelle in diesem Text schließe. Auch zur Architektur Bernard Tschumis und den *Manhattan Transcripts* kehre ich später zusammen mit Rem Koolhaas *Delirious New York* zurück, zuerst aber zu Derrida, Heidegger und deren Metaphysik.

Was Derrida unter Metaphysik versteht: „[...] Es gibt eine Architektur der

¹⁴ *Abyss* in Heideggerian sense meint Abgrund. Heideggers Konzept des Abgrunds bezieht sich auf verschiedene Aspekte seiner Ontologie und Existenzphilosophie. Abgrund ist darin ein Schlüsselbegriff, der die Grenzen der menschlichen Existenz, des Seins und die tiefere, verborgene Dimension des Seins herausfordert.

¹⁵ Wigley, Mark: *A Room by Any Other Name?*, 2012
<https://www.youtube.com/watch?v=HqgEAHLwmj0>

¹⁶ *Cadavre Exquis*: „Jeu de papier plié qui consiste à faire composer une phrase ou un dessin par plusieurs personnes, sans qu'aucune d'elles puisse tenir compte de la collaboration ou des collaborations précédentes.“ – André Breton, Paul Éluard: *Dictionnaire abrégé du surréalisme*, 1938

¹⁷ siehe Einführung in die Kritik Butlers an Cixous und ein Versuch der Destabilisierung des vorontologischen Subjektstatus und Paranoid Critical Method

Architektur. [...] Diese Architektur der Architektur hat eine Geschichte, sie ist durchgehend historisch. Ihr Vermächtnis enthüllt unsere Wirtschaft, das Gesetz unseres Hauswesens (*oikos*), unsere familiale, religiöse, politische Oikonomie [...]. Es durchwaltet uns derart, daß wir seine Geschichtlichkeit selbst vergessen, wir halten das für Natur.“¹⁸ Und weiter: „Ein Unveränderliches, Unbewegtes, Unerschütterbares durchzieht die gesamte Geschichte der Architektur. Eine Axiomatik, das heißt eine organisierte Gesamtheit von grundsätzlichen Bestimmungen, die immer schon impliziert sind. Diese Hierarchie hat sich im Stein verewigt, sie gibt darüber hinaus dem gesamten sozialen Raum seine Form.“¹⁹ – eine immaterielle Struktur oder ein *meta-physischer* Raum, der sich materielle als physischer Stadt- und Architekturraum manifestiert. So argumentieren insbesondere Henri Lefebvre und sein Wegweiser Walter Benjamin.

Der von Martin Heidegger begründeten Fundamentalontologie²⁰ geht eine Kritik an der traditionellen Metaphysik, respektive der Ontologie, der Lehre vom Sein, voraus. Heidegger führt die sogenannten Existenzialien ein, um das menschliche Sein nicht länger, analog zu den dinghaften Seienden, durch Kategorien zu beschreiben. Die Unterscheidung von Sein und Seiendem, von Subjekten und Objekten, wird also durch die Beschreibung durch Existenzialien vollzogen, unter anderem das In-der-Welt-Sein und das dem Sein zuhanden-Seiende. Ich möchte hier an die Anmerkung der Übersetzerin in Derridas Essay anknüpfen. Der Titel *maintenant die Architektur* bedeutet demnach, dass Architektur dem Menschen zuhanden-sei, – sich durch Architektur der Mensch in seiner Existenz bestätigt weiß.

Heidegger spricht von der traditionellen Metaphysik als Architektonik, die eine Brücke zu meiner raumtheoretischen Diskussion schlägt. Es ist die Anwendung

¹⁸ Derrida, Jacques: *Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur*, 1986, s.4f;

ursprünglich erschienen in *La case vide*, s.4–19, 1986, Übersetzung aus dem Französischen von Ellen Reinke

¹⁹ ebd., s.4

²⁰ Heideggers Fundamentalontologie schlägt vor die Bedeutung vom Sein aus der Perspektive des Daseins zu erschließen und gibt dazu die Existenzialien als Unterscheidungs- und Werkzeug zwischen Sein und Seiendem (Dasein) zur Hand.

des Architekturbegriffs, als bauliches Konstrukt, auf eine Art Gesamtsicht oder System, das alle Aspekte des Seins in eine geordnete Struktur zu gliedern versucht. Derrida knüpft daran an: „[D]iese Architektonik der invarianten Punkte bestimmt [...] alles das, was man die westliche Kultur nennt und geht damit weit über deren Architektur hinaus. Von daher der Widerspruch, das double bind oder die Antinomie, die gleichzeitig diese Geschichte mobilisieren und verunsichern. Einerseits löscht diese generelle Architektonik die zugespitzte Besonderheit der Architektur oder überschreitet sie; sie gilt auch für andere Künste und andere Bereich der Erfahrung. Wiederum stellt die Architektur dabei jedoch die wirkmächtigste Metonymie²¹ dar, gibt ihr die solideste Konsistenz, die objektive Substanz. Unter Konsistenz verstehe ich nicht nur die logische Stimmigkeit, diejenige, die sämtliche Dimensionen menschlicher Erfahrung in dasselbe Netzwerk einbindet [...]. Aber unter Konsistenz verstehe ich auch die Dauer, die Härte, die monumentale,

²¹ *Metonymie* meint in der Rhetorik „Ersetzung des eigentlichen Ausdrucks durch einen andern, der in naher sachlicher Beziehung zum ersten steht (z. B. Stahl statt Dolch)“ – Dudenredaktion, Duden online: Metonymie, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Metonymie> – anstelle von Metaphysik ließe sich hier metonymisch von Architektonik sprechen, und wiederum von Architektur, die diese baulich zu Stein werden lässt.

in Stein oder Holz gegebene Existenz, die *Hyletik* der Tradition²² „²³

Derrida schreibt, Architektur sei die letzte Bastion der Metaphysik.²⁴ Ich lese darin, Architektur ist materialgewordene Architektonik, also durch strukturelle Beschaffenheiten konstituiert, und umgekehrt konstitutiv an der Formung dieser beteiligt. *Maintenant die Architektur*, die Derrida *maintenant*, mit besonderer Brisanz ins Jetzt einführt, und *maintenant* die Architektur, die dem Menschen zuhanden sei, sich also der Mensch durch Architektur in seiner Existenz bestätigt weiß – eine Art der Architektur, die den Menschen nicht innerhalb ihrer materiellen oder immateriellen Struktur in seiner Existenz bestätigt, sondern weil sie, dem Menschen äußerlich, sich als diesem dinglich erweist.

Die traditionelle Metaphysik überlagert sich hier mit dem Begriff der Architektonik, also der Referenz auf eine architektonische Struktur, die gleichzeitig als Fundament und gliederndes Element des Seins, innerhalb einer hierarchischen Ordnung, dient. Wie bei Derrida wird diese übergeordnete Struktur als Architektur behandelt, (die letztlich auch die bauliche Architektur zu gliedern weiß), und damit eine Neubewertung der traditionellen Metaphysik als strukturelle Architektur verlangt, weshalb ich hier durchaus wage an die Heideggersche und Derridaische Metaphysik anzuknüpfen, – meiner *meta-Physik*.

²² *Hyle* meint „Stoff, Materie; (nach Aristoteles) formbarer Urstoff“ –

Dudenredaktion, Duden online: Hyle, <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/hyle>

– Hyletik bezieht sich, wie ich verstehe, auf Aristoteles Physik, in der Stoff, als dialektisches Gegenüber zur Form, der Metaphysik, firmiert. Die Wortneuschöpfung Heideggers, mit der er die Neubegründung einer philosophischen Denkrichtung andeutet, Hyletik der Tradition, lässt in diesem Zusammenhang die Tradition, eigentlich als Teil der Metaphysik gelesen, zu Hyle, zu Stoff, zu Stein werden.

²³ Derrida, Jacques: *Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur*, 1986, s.6; ursprünglich erschienen in *La case vide*, s.4–19, 1986, übersetzt aus dem Französischen von Ellen Reinke

²⁴ vgl. ebd., s.6

Diesen komplexen philosophiegeschichtlichen Horizont außeracht gelassen, kann des vereinfachten Verständnis halber mein *meta-physisch* als *vor-physisch* abgekürzt werden, als dem physischen Raum vorgängig und damit nicht-physisch. Es kann als solches in meiner nachfolgenden Theorie verwandt werden.

Walter Benjamin und Henri Lefebvre untersuchen (dem Poststrukturalismus vorgängig) Raum auf physischer und zugleich, aufbauend auf der Logik dessen, *meta-physischer* Ebene. Die beiden marxistisch angelehnten Theoretiker beschreiben städtischen Raum, und schließen daraus Rückschlüsse, insbesondere Lefebvre, auf einen *meta-physischen* Raum als strukturelles Konstrukt, mäandernd gezeichnet von sozialen Gefällen und machtpolitischen Interessen. Das Subjekt bewegt sich darin als geschlossene Entität²⁵ und ist diesen Kräften passiv ausgeliefert, als auch aktiv an der Konstruktion dieser beteiligt. Lefebvre vollzieht seine Argumentation: „Es ist eine Wissenschaft des Raums zu entwickeln, eine wissenschaftliche Auseinandersetzung über den Raum, die sich eben nicht allein mit seiner dinglichen Gestalt beschäftigt, [sondern ist der] Raum im Prozess seiner Produktion zu betrachten,²⁶ was eine Aktualisierung des marxistischen Projekts zur Folge trägt. Raum ist für Lefebvre sowohl Produkt als auch Produzent. Raum wird gesellschaftlich produziert und gleichzeitig reproduziert dieser die Gesellschaft in ihrer Struktur. Das macht Lefebvres Theorie explizit zu einer *materialistischen*²⁷ Theorie, wodurch sie sich von anderen Raumtheorien, zum Beispiel der von Gilles Deleuze und Felix Guattari, in ihrer Konkrektion unter-

²⁵ durch geschlossene Entität möchte ich die offene Subjektivität feministischer Theorie antizipieren, die später in meinem Text ihren Auftritt haben wird, die sich innerhalb dieses äußerlichen Kräftefelds bewegt und zugleich aus sich selbst heraus ein inneres Kräftefeld strahlt – zwei Koordinatensysteme anderen Ursprungs die einander überlagern

²⁶ Derrida, Jacques: Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur, 1986, s.4f.; ursprünglich erschienen in La case vide, s.4–19, 1986, übersetzt aus dem Französischen von Ellen Reinke

²⁷ Die materialistische Theorie besagt, dass das Fundament aller Phänomene, einschließlich der Ontologie, materielle Realität, Physis, ist.

scheidet. Diese materialistische Theorie nimmt maßgeblich an der Konstruktion des physisch materiellen, auch architektonischen, Raums teil. Umgekehrt nimmt dieser an der Konstruktion des Phänomens eines gesellschaftlich und politisch strukturierten *meta-physischen* Raums teil.

Lefebvre antizipiert in der „Konstitution einer Wissenschaft von Raum, die nicht mehr länger als neutral oder als jenseits gesellschaftlicher Praxis stehend begriffen werden kann“²⁸ eine progressive Entwicklung in der Raumtheorie, in der er selbst theoriebildend in Erscheinung tritt. Lefebvre erklärt Karl Marx: „Dinge – für Marx das Produkt gesellschaftlicher Arbeit und zum Tausch bestimmt, und deshalb mit Wert im doppelten Sinn ausgestattet, mit Gebrauchswert und Tauschwert – verkörpern und verbergen gesellschaftliche Verhältnisse. Dinge scheinen demnach diese Verhältnisse zu untermauern. Und dennoch wird aufgrund der marxistischen Analyse deutlich, dass Dinge als Waren aufhören Dinge zu sein. Und, insofern sie Dinge bleiben, werden sie zu ‚ideologischen Objekten‘, die mit Bedeutung überladen sind. Als Waren können Dinge als die Verkörperung gesellschaftlicher Verhältnisse betrachtet werden, ihre Existenz ist dann vollständig abstrakt – so sehr, dass man versucht ist, in ihnen nichts anderes zu sehen, als Zeichen und Zeichen von Zeichen (Geld).“²⁹ – eine *Signifikantenkette*, die deren letztgültiges Zeichen – Geld – verschleiert. Lefebvre konzipiert analog zu Marx eine Demaskierung des Raumes in seiner doppelten Beziehung sowohl zu seinem Ding-Status als auch seinem nicht-Ding-Status, als gesellschaftliches Konstrukt. „Dieser Raum hat die Eigenschaften eines ‚Ding/nicht Ding‘, da er weder eine substanzielle noch eine gedankliche Realität ist. [...] Er ist weder Raum-als-Zeichen noch ein Ensemble mit Raum verbundener Zeichen und hat damit eine andere Wirklichkeit als die der abstrakten Zeichen und realen Dinge, die er enthält.“³⁰

²⁸ Elden, Stuart: An Architektur – Henri Lefebvre, Die Produktion des Raums, 1998, s.4; ursprünglich erschienen als Konferenzbeitrag zur Postmoderne, There is a Politics of Space because Space is Political, 1998

²⁹ ebd., s.5; Elden, Stuart zitiert Lefebvre, Henri: The Production of Space, 1991, s.402; ursprünglich erschienen 1974

³⁰ ebd., s.5

Er ist zugleich Ding/nicht-Ding, materiell/immateriell.
Er ist zugleich materialistisch und *meta-physisch*.³¹

Ich unterscheide so plakativ um meine Argumentation rund um den Begriff der räumlichen *Arbitrarität* von diesen zwei Satelliten enger zu umkreisen. Was später und gerade im Kontext feministischer Theorie einen besonderen Auftritt hat, habe ich zu diesem Zeitpunkt meines Kreiseziehens noch gar nicht konkret benannt. Es geht um das Subjekt, genauer gesagt um das poststrukturalistisch, feministische Subjekt, dass sich auch als räumlich konstituiert erweisen wird und hier in Gegenüberstellung zu Henri Lefebvres und im Anschluss auch zu Walter Benjamins Subjekt tritt. Im Grad ihrer Agentialität scheinen die Subjekte dabei voneinander unterschieden. So platziert Benjamin den Flaneur in seiner physisch gebauten, räumlichen Umwelt und ruft ihn auf, sich dieser rezeptiv und partizipativ gegenüber zu verhalten,³² während Lefebvre das Subjekt schon als Mitgestalter_in übergeordneter, *meta-physischer* Strukturen aktiviert sieht.³³

„[...] Architecture is appreciated by Benjamin as a powerful source of collective social conditioning, in the sense that it affects social behavior in a largely unconscious manner.”³⁴ – also Raum, der in seiner architektonischen Artikulation soziale Strukturen in ihrer Konstruktion bedingt. In seiner Figur des Flaneurs, die wiederkehrend in seinen Werken in Erscheinung tritt, illustriert Benjamin ein Subjekt, das sich durch seine gebaute Umwelt zugleich rezeptiv und partizipativ bewegt. Dabei bezieht er sich insbesondere auf Gesellschaft und Einzelsubjekt in der Lebensrealität des Kapitalismus. Seine Thesen dazu speist er aus der empirischen Begegnung im Selbstexperiment mit europäischen Metropolen, insbesondere

³¹ zugleich Teil der Theorie des Materialismus und meiner Theorie der meta-Physik

³² Elliott, Brian: Benjamin for Architects, Participation and Politics, 2011, s.122

³³ Lefebvre, Henri: The Production of Space, 1991, s.19; ursprünglich erschienen 1974

³⁴ Elliott, Brian: Benjamin for Architects, Participation and Politics, 2011, s.122

Berlin und später Paris.³⁵ In *Das Passagen-Werk*, 1927-1940, porträtiert Benjamin den Flaneur in verschiedenartigsten textlichen Exzerpten – einer überbordende Materialsammlung bestehend aus vornehmlich literarischen Referenzen, ergänzt durch eigene Gedankennotizen – wie folgt: „Der Flaneur ist der Beobachter des Marktes. Sein Wissen steht der Geheimwissenschaft von der Konjunktur nahe. Er ist der in das Reich des Konsumenten ausgeschickte Kundschafter des Kapitalisten.“³⁶ Zum Auskundschaften geschickt, verfügt der Flaneur über intrinsisches Wissen, um die Logiken des Kapitalismus zu unterwandern. Der Flaneur ist also zugleich passiv wahrnehmend, und aktiv agierend. „1839 war es elegant, beim Promenieren eine Schildkröte mit sich zu führen. Das gibt einen Begriff vom Tempo des Flanierens in den Passagen.“³⁷ behauptet Benjamin illustrierend – der Flaneur, entschleunigt durch die „Dialektik der flanerie: einerseits der Mann, der sich von allem und allen angesehen fühlt, der Verdächtige schlechthin, andererseits der völlig Unauffindbare, Geborgene. Vermutlich ist es eben diese Dialektik, die ‚Der Mann der Menge‘ entwickelt.“³⁸ Dialektik zwischen Verführung und Kapitulation versus Wahrnehmungsschärfung und Subversion – passiv und aktiv. Ich lese in Walter Benjamins Flaneur den Passanten der sich von der Passage gleichzeitig angezogen und abgestoßen fühlt. In seinem Tempo scheint er sich den Spielregeln der Passage zu beugen. Entschleunigt, da er sich den in den Schaufenstern präsentierten Auslagen nicht entziehen kann, er sogar seine Schildkröte zur Flanerie ausführt, einem Sehen und gesehen werden, indem das exotische Tier zum Accessoire avanciert. Das bewegte Tempo der Stadt scheint in keinem Widerspruch mit dem des Flaneurs. Die Stadt, ergo die Passage, mag getrieben sein von wirtschaftlicher Akkumulation und doch ist der Habitus innerhalb dieses Konsumpalasts von Ruhe und Beobachtungskraft. Eine Beobachtungskraft mit der Benjamin die kritische Wahrnehmung seines Passanten schärft. Der Flaneur ist sich der Beteiligung von Kapitalismus und Konsum an Stadt und Architektur bewusst, ergo an der Bildung sozialer Strukturen, die später Henri Lefebvre explizit als Räume bezeichnen wird.

³⁵ Elliott, Brian: Benjamin for Architects, Participation and Politics, 2011, s.1 u. 7

³⁶ Walter, Benjamin: Das Passagen-Werk, Gesammelte Schriften, Band V-1, 1998, s.537f.

³⁷ ebd., s.532

³⁸ ebd., s.529

Entlang dieser Wahrnehmungsschärfung avanciert die Figur des Flaneurs zu einem inspirierenden Motiv in der Kunst, insbesondere für die Situationistische Internationale. So beschreibt Guy Debord 1956 deren Praxis: „One of the basic situationist practices is the *dérive* [literally: drifting], a technique of rapid passage through varied ambiances. *Dérives* involve playful-constructive behavior and awareness of psychogeographical effects, and are thus quite different from the classic notions of journey or stroll.“³⁹

Walter Benjamin führt mit *Das Passagen-Werk* ein vierteiliges Instrumentenset moderner Stadtforschung ein, dass Mode, Passagen (Shoppingmalls) und die Zweischneidigkeit von Metropolen, derer sich auch der Flaneur nicht entziehen kann, architekturtheoretisch diskutierbar macht. Neben dem Flaneur als einzelnes Subjekt betont Benjamin das Potential kollektivistischer Zusammenkünfte, die die Stadt als Interieur beherbergt: „Straßen sind die Wohnungen des Kollektivs. Das Kollektiv ist ein ewig unruhiges, ewig bewegtes Wesen, das zwischen Häuserwänden so viel erlebt, erfährt, erkennt und ersinnt wie Individuen im Schutze ihrer vier Wände. [...] Von ihnen war die Passage der Salon. Mehr als an jeder anderen Stelle gibt die Straße sich in ihr als das möblierte ausgewohnte Interieur der Massen zu erkennen.“⁴⁰ Die Situationistische Internationale wagt sich sogar noch weiter vor und erklärt die Stadt zum Spiel.⁴¹ Auf intuitive, subjektive Weise geben sich die Mitglieder der Situationistische Internationale, neben Guy Debord unter anderem auch Constant Nieuwenhuys und Asgar Jorn, den Tempi, Dynamiken und Strukturen der Stadt hin und lassen sich treiben. Als ästhetische Kategorien gelten Poesie, Subjektivität und Freiheit, mittels derer die Alltagswelt zur Kunst und die Flaneur_innen zu Künstler_innen erkoren werden. Es entstehen

³⁹ Knabb, Ken: *Situationist International Anthology*, 2006, s.62; ursprünglich erschienen in *Les Lèvres Nues #9*, Debord, Guy, 1956

⁴⁰ Walter, Benjamin: *Das Passagen-Werk*, Gesammelte Schriften, Band V-1, 1998, s.533

⁴¹ Elliott, Brian: *Benjamin for Architects, Participation and Politics*, 2011, s.123f.

nach der Methode der Psychogeographie⁴² visuelle Poesie und intuitive Kartographie, in der die subjektive Wahrnehmung der Flaneur_innen sich künstlerisch niederschreibt. Die wohl wichtigste Publikation der Situationistische Internationale ist *Die Gesellschaft des Spektakels*, 1967, in welche der Autor Guy Debord in insgesamt 221 Thesen die Organisation der kapitalistischen Wirtschafts- und Weltordnung als Spektakel offenlegt:

“1 THE WHOLE LIFE of those societies in which modern conditions of production prevail presents itself as an immense accumulation of spectacles. All that once was directly lived has become mere representation.”⁴³

“4 THE SPECTACLE IS NOT a collection of images; rather, it is a social relationship between people that is mediated by images.”⁴⁴

“5 THE SPECTACLE CANNOT be understood either as a deliberate distortion of the visual world or as a product of the technology of the mass dissemination of images. It is far better viewed as a *weltanschauung* that has been actualized, translated into the material realm – a world view transformed into an objective force.”⁴⁵

“221 SELF-EMANCIPATION in our time is emancipation from the material bases of an inverted truth. This ‘historic mission to establish truth in the world’⁴⁶ can be carried out neither by the isolated individual nor by atomized and manipulated masses, but – only and always – by that class which is able to effect the dissolution of all classes, subjecting all power to the desalinating form of a

⁴² *Psychogeographie* meint eine Methode der Situationistische Internationale, eng verbunden mit der Methode des *Dérive*. Sie erforscht mittels psychischer Wahrnehmung die städtische, als auch architektonische Umwelt, deren Strukturen und Handlungsspielräume und hält diese kartographisch fest.

⁴³ Debord, Guy: *The Society of the Spectacle*, 2006, s.12; ursprünglich erschienen 1967

⁴⁴ ebd.

⁴⁵ ebd., s.12f.

⁴⁶ Auf „historic mission to establish truth in the world“ komme ich in später in Kapitel 3 zu sprechen – Welche ist die Wahrheit, derer die Situationistische Internationale auf der Spur ist?

realized democracy – to councils in which practical theory exercises control over itself and surveys its own action. [...]”⁴⁷

Die Emanzipation vom Spektakel scheint mir eng verwandt mit den Anliegen des Poststrukturalismus und Derridas Dekonstruktion. Bilder werden in ihrem *arbiträren* Verhältnis zu einer gültigen Wahrheit hinterfragt. Die Konstruktionsmechanismen hinter diesen Bildern als materialisierende Weltanschauung entlarvt. Auch die beiden Philosophen Walter Benjamin und Henri Lefebvre argumentieren in dieser Linie. In *The Production of Space*, 1974, leitet Lefebvre wie folgt ein: „Not so many years ago, the word 'space' had a strictly geometrical meaning: the idea it evoked was simply that of an empty area. In scholarly use it was generally accompanied by some such epithet as 'Euclidean', 'isotropic', or 'infinite', and the general feeling was that the concept of space was ultimately a mathematical one. To speak of 'social space', therefore, would have sounded strange.“⁴⁸ Gewisser Weise kann Lefebvres Theorie als die Weiterführung Benjamins gedeutet werden, und zwar insofern als da er Benjamins von den Strukturen des Kapitalismus gezeichneten Stadt einen *meta-physischen* Raum, eine Heideggersche Architektonik, voran stellt – einen *meta-physischen* Raum, der die Gesellschaft strukturiert und sich dadurch materiell räumlich manifestiert, eben als Stadtraum. Die Wahrnehmungsschärfung die Benjamin mit dem Flaneur vorlebt, bleibt eine vage Vorahnung dessen, was Lefebvre befeuern wird. Subjekte sind laut Lefebvre nämlich aktive Mitgestalter_innen dieses *meta-physischen* Raums und werden gleichzeitig durch diesen konstituiert. Über Umwege sind sie infolgedessen also auch an der materiellen Manifestation des Stadtraums beteiligt. Die Verbindung zwischen Subjekt und Stadt verschiebt sich in Richtung einer beiderseitig bedingten Beziehung, in der das Subjekt gegenüber der Gesellschaft, beziehungsweise der Stadt, sowohl passiv beeinflusst als auch aktiv einflussnehmend ist. Als wichtigstes Werkzeug zur aktiven Mitgestaltung der Gesellschaft geben nicht bloß Walter Benjamin und die Situationistische Internationale eine geschärfte Wahrnehmung und gesteigertes Streben nach Wahrheit an die Hand, sondern auch Henri Lefebvre. Lefebvre aber erkennt die aktive Beteiligung der Subjekte an *meta-physischer* Strukturbildung an, die er als Räume benennt.

⁴⁷ Debord, Guy: *The Society of the Spectacle*, 2006, s.154; ursprünglich erschienen 1967

⁴⁸ Lefebvre, Henri: *The Production of Space*, 1991, s.9

Metaphysik des Raumes in poststrukturalistischer Philosophie und ein erster Ausblick auf die feministische Theorie

Auch Gilles Deleuze und Félix Guattari sprechen wenige Jahre später über Raum. Ihre Texte bedienen sich zur Illustration ihrer Theorie allegorischer Bilder von Raum und Architektur und sind daher von den vorangegangenen, *materialistischen* Theorien zu unterscheiden. Ihnen ist eine besondere Handlungsermächtigung und *Agentialität* des Subjekts eigen, die den Weg zur poststrukturalistisch, feministischen Theorie bahnt.

Die theoretischen Ausführungen von Félix Guattari und Gilles Deleuze, die die beiden insbesondere in *Tausend Plateaus: Kapitalismus und Schizophrenie*, 1980, konstatieren, erschließen ihren philosophischen, machtpolitischen Horizont durch eine räumliche Allegorie zu Grenzpolitik. *Deterritorialization* und *Nomadismus* sind beides zentrale Begriffe ihrer Argumentation. Sie sind als physische Raumerfahrung nachvollziehbar. *Deterritorialization* bedeutet die Aufhebung territorialer Grenzen. Deleuze und Guattari beziehen diesen Begriff allegorisch auf die Destabilisierung vorherrschender institutioneller Machtstrukturen, die über politische, territoriale Grenzziehung hinaus, als Distributoren sozialer Logiken und Hierarchien, identitätspolitische Grenzen ziehen und sogar Sprachstrukturen und Bedeutungsökonomien bestimmen.⁴⁹ Der Körper des Subjekts kann sich über territoriale Grenzen hinwegbewegen in einer Geste grenzenlosen Nomadismus. Subjekt und Körper überwinden ihre dualistische Trennung, indem der Körper die Bewegung, die der Geist im Inneren vollzieht, illustriert. Körper und Geist werden eins. Sie bewegen sich über Grenzen hinweg. Von ihnen als Einheit geht Raum aus. Diesen installieren Deleuze und Guattari gleichwertig dem strukturellen Raum gegenüber. Sowohl der strukturelle, das-Subjekt-umgebende Raum als auch der vom-Subjekt-ausgehende Raum zeichnen sich durch Bewegbarkeit aus. Durch die räumliche Artikulation des Struktur- und des Subjekt-Raums wird ein Gleichgewicht zwischen beiden System hergestellt. Dadurch ist das Subjekt im Grad seiner Agentialität gesteigert gegenüber allen vorgängigen Theorien aktiviert. Ein reziprokes Verhältnis entsteht.

⁴⁹ Diese Argumentationslinie wird später und anderer Stelle in dieser Arbeit von Rosi Braidotti aufgegriffen und dient dieser als Impulsträgerin ihrer feministischen Theorie.

Rosi Braidotti wird explizit an die Agentialität dieses Subjekts anknüpfen. Der Körper ist dabei wesentlich konstitutiv an dieser Bewegbarkeit, dieser *Agentialität* beteiligt. Was ich *arbiträr* nenne, hat hier seine Keimzelle. *Arbiträr* ist der Raum, der vom bewegten Subjekt ausgeht und der wiederum ein *arbiträres* Verhältnis mit dem ihn umgebenden Raum eingeht. Braidotti knüpft außerdem an Thesen einer Ethik der Affirmation an, – Affirmation zu Vielfalt und Differenz. Daraus wird sich in Braidottis akademischer Laufbahn später eine Beteiligung an New Materialism manifestieren. Dazu später. Welche Rolle allerdings Sprache als dem Körper ebenbürtiger und titelgebender Konstitutionsfaktor von räumlicher *Arbitrarität* einnimmt, erklärt sich mit Blick auf die Brücke zur Poststrukturalistischen Theorie, die ihren Ursprung in der Linguistik verortet sieht. Bestehende sprachliche Zeichen werden, wie im nachfolgenden Kapitel Nachgestellte Einführung in die Theorie des Poststrukturalismus erklärt, in ihrer systemischen Konstitution dekonstruiert.

Anders als die *materialistischen* Philosoph_innen sprechen Deleuze und Guattari in Allegorien und nutzen Raum als konkrete Metapher. In *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, 1980, zeichnen sie in Kapitel 14, Das Glatte und das Gekerbte, zwei verschiedene materielle Räume als eine griffige Metapher von Systemen um machtpolitische Zusammenhänge zu analysieren. „Der glatte Raum und der gekerbte Raum – der Raum des Nomaden und der Raum des Sesshaften [...] sind ganz verschieden“⁵⁰ leiten die beiden Autoren stark vereinfacht ein. Die Metaphorik dieser beiden Räume ist allerdings nicht bloß vage durch die Dichotomie, Nomaden versus Sesshafte, illustriert, sondern sogar als euklidisch bezeichnetes Raummodell: „Glatte und Gekerbte unterscheiden sich zuerst durch die umgekehrte Beziehung von Punkt und Linie (die Linie zwischen zwei Punkten im Fall des Gekerbten; der Punkt zwischen zwei Linien beim Glatten). Zum zweiten unterscheiden sie sich durch die Art der Linie (gerichtet-glatte, offene Intervalle; dimensional-gekerbt, geschlossene Intervalle). Und schließlich gibt es einen dritten Unterschied, der die Oberfläche oder den Raum betrifft. Im gekerbten Raum wird eine Oberfläche geschlossen, und entsprechend den festgelegten Intervallen, nach den festgesetzten Einschnitten, teilt man sie wieder

⁵⁰ Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Merve Verlag Berlin, 1992, ursprünglich erschienen 1980, S. 658

auf; beim Glatten wird man in einen offenen Raum ‚verteilt‘ [...]“⁵¹ Keiner der beiden Räume eröffnet eine klare Kategorie, sondern soll das Spektrum, das zwischen ihnen beiden entsteht, helfen Systeme, wie machtpolitischen Distributionslogiken, zu verstehen. Der Pol des glatten Raumes ist ein kontinuierliches System, dessen Punkte in konstantem Fluss sind. Der Pol des gekerbten Raumes ist eine fragmentierte Ordnung spezifischer Segmente, die durch Hierarchien und Kontrollmechanismen gekennzeichnet sind. Der glatte und der gekerbte Raum sind Metaphern für einen meta-physischen Raum, der sich letztlich realräumlich manifestiert. Angenommen der *meta-physische* Raum strukturiert den realen, architektonischen Raum folgt daraus, der reale, architektonische Raum bestätigt als Medium den *meta-physischen* Raum und setzt in erneut Instand. Die Dialektik zwischen glattem und gekerbtem Raum stellt die Frage, inwiefern die Struktur des meta-physischen Raums sich auf die Lebensformen der darin lebenden Menschen, als architektonischer Raum, auswirkt.

Während also Deleuze und Guattari über die Installation eines allegorischen Raumbegriffs Machtpolitik verhandeln, macht Benjamin Machtpolitik exemplarisch am Beispiel der Stadt fest und Lefebvre, ohne rhetorische Umschweife, zu einem realräumlich Argument. Lefebvres *Produktion des Raums* erscheint in Französisch 1974, in etwa zeitgleich mit Hélène Cixous *Das Lachen der Medusa*, 1975. Obgleich die eine als feministische Literatin und Poetin, und der andere als marxistischer Soziologie argumentieren, scheinen ihre Theorien um gemeinsame Anliegen zu kreisen. Internalisation von Macht und Normativen ist beiden Theorien zentral, gerade bezüglich der Genese eines eigenen Selbst. In ihrem Interesse steht selbstbestimmte Subjektivierung, fern der politischen Ideologien des Kapitalismus und patriarchaler Distributionslogiken.

In Beziehung zu meiner *arbiträren* Raumtheorie drängt sich schließlich die Frage auf: je glatter das System, desto bewegter das Subjekt?

⁵¹ Gilles Deleuze, Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*, Merve Verlag Berlin, 1992, ursprünglich erschienen 1980, S. 666

Poststrukturalistisch, feministische Philosophie

Auch Sprache ist ein materialistisches Konzept, so verhandelt der Semiologie Ferdinand Saussure Sprache als konkreten Gegenstand und fordert: „Warum ist die Semiologie noch nicht als autonome Wissenschaft anerkannt, die, wie jede andere auch, ihren eigenen Gegenstand hat?“⁵²

Arbitrarität

„Bedeutung:

Beliebigkeit des sprachlichen Zeichens im Hinblick auf die Zusammengehörigkeit von *Signifikant* und *Signifikat*⁵³

Arbitrarität bezieht sich als Begriff konkret auf die durch die semiotische Wende aufgedeckte Inkongruenz der Bedeutung von sprachlichen Zeichen. *Arbitrarität* bezieht sich titelgebend auf den Raum, welchen ich innerhalb dieser Arbeit konstatieren möchte, weshalb ich im Folgenden in den Poststrukturalismus, konkret die poststrukturalistisch feministische Theorie einführe, als Grundlage um meine Überlegungen zu einem feministischen Subjekt und einem *arbiträren* Raum nachvollziehbar zu machen.

Arbiträr

„Bedeutung:

dem Ermessen überlassen, beliebig; nach Ermessen, willkürlich

[...]

Synonyme zu arbiträr:

Beliebig, wahllos, willkürlich, zufällig⁵⁴

⁵² Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 1916, s.20

⁵³ Dudenredaktion, Duden online: Arbitrarität, <https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitrarität>

⁵⁴ Dudenredaktion, Duden online: arbiträr, <https://www.duden.de/rechtschreibung/arbitraer>

Einführung in die Theorie Braidottis und Cixous

Ich stelle die Frage, wodurch kennzeichnet sich mein poststrukturalistisch, feministisch argumentierter Raumbegriff in Abgrenzung zu den vorangegangenen *meta-physischen* Raumbegriffen philosophischer Argumentation? Durch die Verschiebung des Ursprungs des räumlichen Koordinatensystems von System zu Subjekt?

„Identität als Praxis, und zwar als Bezeichnungspraxis zu verstehen, bedeutet, die kulturell intelligiblen Subjekte als Effekte eines regelgebundenen Diskurses zu begreifen, der sich in die durchgängigen und mundanen Bezeichnungsakte des sprachlichen Lebens einschreibt.“⁵⁵ Judith Butlers Theoriebildung ist eine poststrukturalistische Kritik an der strukturellen Institutionalisierung von Logos und Epistemologie, die die Beschaffenheit von Sprache bilden und Abdruck patriarchaler Ordnung sind. Butler schlägt vor im Zeichen des Poststrukturalismus Identitäts- und speziell Geschlechtsidentitäten subversiv zu unterwandern.

Hélène Cixous geht als Theoretikerin Butler voraus. Sie bietet unterschiedliche Lesarten des (weiblichen) Körpers als Beteiligungsfaktor des (weiblichen) Schreibens an. Laut Cixous nährt sich diese Beteiligung ganz zentral aus dem (weiblich) libidinösen Begehren, sowie aus Unterdrückung und Verdrängung, die als verkörperlichter Erfahrungshorizonte der (weiblichen) Wesenswelt, eingeschrieben sind.⁵⁶ Judith Butler geht stellenweise gegenüber Cixous in Opposition, insbesondere bezüglich deren naturalistischer Grundannahme eines besonderen weiblichen Begehrens, in Abgrenzung zu anderen Geschlechtern und Geschlechtsidentitäten.

Rosi Braidottis Ausführungen ergänzen Cixous und Butler, um deren zentrales Argument, der Manifestation des menschlichen Körpers durch Sprech- und Sprachakte, sowie machtpolitischer Unterdrückung, in den Kontext zeitgenössischer philosophischer Theorien zu tradieren. Braidotti trifft die These, alle human und non-human agencies seien ontologisch unbestimmt und frei, – einem Seins-Zustand im steten Werden, der dem steten Begehren nach Selbstaussdruck folgt. Als Subjekt im Prozess des Werdens bewegen sich human agencies in

⁵⁵ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, 2021, s.212; ursprünglich erschienen 1990

⁵⁶ vgl. Cixous, Hélène: Das Lachen der Medusa, 1975

Anpassung an die Akzeleration und Deterritorialization durch Kapitalismus und Globalisierung, durch die Welt. Braidotti fordert eine Bewusstwerdung dieses Wesenszustands, um Lücken zwischen der vermeintlich starren Konstitution des menschlichen Seins und der Beweglichkeit unser Zeit zu schließen.⁵⁷ Sie spricht von nomadischen Subjektivität, nicht etwa als Theorie, so wie ich diese hier antizipiere, sondern von Mythos und Fiktion.⁵⁸

Alle drei argumentieren dabei im Zeichen des Poststrukturalismus, aufbegehrend gegen (Cixous) und innerhalb (Butler und Braidotti) bestehender, universal gesetzter, diskursiver Strukturen und daraus resultierender Limitation des eigenen Selbst bzw. des Subjektivierungsprozess.

Die poststrukturalistisch, feministisch argumentierte Subjektivierungstheorie plädiert für eine personelle Komplexität jenseits binärer Kategorien, die das Subjekt als räumliche Figur zugänglich macht. Gleich der Raumtheorien von Benjamin und Lefebvre, kann diese räumliche Figur als Raum nicht bloß physisch immateriell verhandelt werden, sondern als materialistisches Konstrukt, das strukturelle Beschaffenheiten in ihrer komplexen Beziehungsstruktur sichtbar macht. Das Subjekt ist in seiner prozessualen Beschaffenheit ein Netzwerk in sich, ein Netzwerk rhizomatischer Verknüpfungen dessen Produkt es ist.

Nachgestellte Einführung in Poststrukturalismus

Ich beginne diese Einführung in Sprache und Poststrukturalismus durch entlehnte Worte Judith Butlers. Butler analysiert in *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1990, Körper- und Identitätspolitik im Zusammenhang mit der strukturellen

⁵⁷ Braidotti, Rosi: Writing as a Normadic Subject, erschienen in: Comparative Critical Studies, 2014, s.163

⁵⁸ ebd., s.181f.

Beschaffenheit von Sprache.⁵⁹ Auch ihrer Analyse geht eine Einführung in die Terminologie und Mechanismen der semiotische Wende, respektive des Poststrukturalismus, voraus.

„Der Strukturalismus setzt die Totalität und Geschlossenheit der Sprache voraus und ficht sie zugleich an. Obgleich Saussure das Verhältnis zwischen *Signifikant* und *Signifikat* als *arbiträr* begreift, platziert er dieses *arbiträre* Verhältnis in ein notwendigerweise vollständiges, geschlossenes sprachliches System. Alle sprachlichen Termini setzen eine linguistische Totalität der Strukturen voraus, deren Ganzheit unterstellt und implizit erfordert ist, damit jeder Term eine Bedeutung tragen kann. Diese [...] Sichtweise, in der die Sprache als systematische Totalität erscheint, unterdrückt jedoch das Moment der Differenz zwischen *Signifikant* und *Signifikat*, indem es dieses Moment der *Arbitrarität* in ein totalisierendes Feld einbindet und vereinheitlicht. Der poststrukturalistische Bruch mit Saussure [...] weist sowohl die Totalitäts- und Universalitätsansprüche als auch die Annahme von binären strukturalen Gegensätzen zurück, die implizit bewirken, daß die bestehende Ambiguität und Offenheit der sprachlichen und kulturellen Bedeutung eingeschränkt wird. Durch diese Kritik verwandelt sich die Diskrepanz zwischen *Signifikant* und *Signifikat* in die operative uneingeschränkte *différance** der Sprache, die alle Referenzialität zu einer potenziell schrankenlosen Verschiebung macht.“⁶⁰

Judith Butler bezieht sich zu Beginn ihrer Einleitung konkret auf den Semiotiker Ferdinand Saussure, der die sprachwissenschaftlichen Theorie des Strukturalismus

⁵⁹ Judith Butlers *Das Unbehagen der Geschlechter* dient meinem Vorhaben, eines feministisch argumentierten Raums, als Gedankenbrücke in zeitgenössische queer-feministische Diskurse, innerhalb welcher Hélène Cixous in Kritik gerät. In dem Kapitel Judith Butlers Kritik, elaboriere ich dezidiert diese beiden scheinbar divergierenden Positionen und nehme sie an dieser Stelle überblicksweise vorweg.

⁶⁰ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.70

entscheidend prägt.⁶¹ Saussure theoretisiert die Verbindung zwischen *Signifikat/Bezeichnetem* und *Signifikant/Bezeichnendem*. Als Zeichentheorie ausgehend, lässt sich diese auch auf die strukturelle Beschaffenheit von Sprachsystemen beziehen. Sprache ist ein System von Zeichen, in der konsensuale Bedeutungsweisungen zwischen einem Wort/*Signifikant* und einem Bild/*Signifikat* perpetuiert werden. Saussure stellt die Frage: „Was aber ist Sprache als System [...]? [...] Sie ist einerseits ein soziales Produkt der menschlichen Sprachfähigkeit, ebenso aber ein Komplex aus notwendigen Konventionen, welche die soziale Gemeinschaft sich zu eigen gemacht hat [...]“.⁶²

In der Sprache als System ruft der *Signifikant* Haus stets das konsensual, als Konvention bestimmte Bild eines Hauses ab. Dass das Bild eines Hauses nicht zwangsläufig mit seiner Wortwerdung, seinem Zeichen, zu tun hat, beschreibt Saussure als *arbiträr*. Das Zeichen Haus repräsentiert auf keinerlei nachvollziehbare Weise intrinsische Eigenschaften eines Hauses. Stattdessen ist das Zeichen Haus konsensual als Bezeichnung für das Bild eines Hauses bestimmt. Diese Bestimmung zwischen Zeichen und seiner Bedeutung ist *arbiträr*, also beliebig und willkürlich, innerhalb eines abgeschlossenen sprachlichen Systems, dem Strukturalismus, dennoch gültig.

In der poststrukturalistischen und später der darauf aufbauenden feministischen

⁶¹ Ferdinand Saussure begründet den Begriff der Semiotik, ohne zu ahnen, welche weitreichenden, philosophischen Kreise seine Theorie nach sich ziehen würde: „Vorstellbar wäre demnach eine Wissenschaft, die das Leben der Zeichen im Rahmen des sozialen Lebens untersucht; [...] wir nennen sie fortan Semiologie (von griechisch *sēmeion* ‚Zeichen‘). Sie würde uns lehren, woraus Zeichen bestehen und welchen Gesetzen sie gehorchen. Da es sie bislang nicht gibt, kann man noch nicht sagen, was sie sein wird; aber sie hat ein Recht zu existieren; ihr Platz im Gefüge der Disziplinen steht von vornherein fest.“ – Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 1916, s.20

⁶² Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 1916, s.10

Theorie rückt diese *Arbitrarität* als institutionalisierte, systemische Unterdrückung ins Licht besonderer Aufmerksamkeit, – in diesem Licht lässt sich die Bedeutungsökonomie von Zeichen und Sprache als diskursiv kultiviertes Konstrukt entlarven, „[dass] implizit bewirk[t], daß die bestehende Ambiguität und Offenheit der sprachlichen und kulturellen Bedeutung eingeschränkt wird.“⁶³

In der Theorie des Poststrukturalismus vollzieht sich eine Öffnung dieser systemisch eingeschränkten Bedeutungsökonomie und in der Theorie des poststrukturalistischen Feminismus eine Öffnung, die diese Bedeutungsökonomie als ein patriarchales Konstrukt offenlegt und hin zu einem sprachlichen Feld verschiebt, in der sich frau/mensch *arbiträr* in ihrer komplexen Subjektbeschaffenheit ausdrücken kann. Butler schließt ihre Einleitung in Bezugnahme zu Jaques Derrida und den Begriff der *différance*. *Différance* ist ein Neologismus Derridas, der konkret auf die implizite Doppeldeutigkeit des französischen *différer* zwischen unterscheiden und aufschieben hinweist.

Derrida argumentiert: Bedeutungen von Zeichen unterscheiden sich spektral, durch Assoziation und Interpretation. Bedeutungen von Zeichen pendeln zeitverzögert, aufgeschoben, zwischen Intendant_in und Rezipient_in. Sie sind zeitbasiertes, kulturelles Konstrukt. Das geschriebene Wort versucht die Bedeutung des gesprochenen Wortes festzuschreiben und scheitert, da die Bedeutung dessen diesem längst entglitten ist. Ihre Gültigkeit verlässt sie in jedem gesprochenen Wort. Anders als das gesprochene Wort versteht Derrida das geschriebene Wort nicht bloß als Bedeutung eines Zeichens, sondern sogar als Bedeutung eines Zeichen eines Zeichen.

In Hinblick auf die an diese Einführung anschließende Lektüre von *Das Lachen der Medusa*, ist auf die gemeinsam geteilte publizistische Tätigkeit von Jaques Derrida und Hélène Cixous hinzuweisen. Denn auch für Cixous ist die schriftliche Wortwerdung von Sprache zentral.

„Der Schrift ist es möglich, auf ein gegebenes Zeichen zu referieren, ohne in demselben Zeichen begründet zu sein, es kann Zeichen durch die Entfernung von ihnen selbst referieren. Es ist ein Zeichen des Zeichens. Diese Fähigkeit, den Bezug zu einem bestimmten Zeichen zu unterbrechen, setzt das arbiträre, gewählte, auswechselbare Verhältnis voraus, das in der Linearität und Kombinatorik der Schrift beheimatet ist.“

⁶³ Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, s.70

Einführung in die Kritik Judith Butlers an Hélène Cixous und ein Versuch der Destabilisierung des voronthologisch Subjektstatus

Lacan schreibt, durch Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1990, gesprochen: „Die ontologische Geste, die einer Sache die Charakterisierung ‚Sein‘ zuerteilt, mobilisiert diese Sache nur in einer Bezeichnungsstruktur, die selbst – wie das Symbolische – voronthologisch ist.“⁶⁴ Insofern setzt die Psychoanalyse Lacans der Ontologie die autoritative Beschaffenheit der Sprache, die sich in Lacans Theorie als Gesetz des Vaters in die Welt setzt, voraus – ergo, das ‚Sein‘ des Phallus“ geht dem Sein des Selbst voraus.

Auch Butler folgt der Annahme, Sprache und Diskurs seien voronthologisch, ein Subjekt demnach erst durch die Geste der voronthologischen Bezeichnungspraxis bestimmt. Diese Bezeichnungspraxis setzt sich perpetuierlich fort und schreibt sich als scheinbar feste Identität fest, was Butler *Performativität* nennt. „Es geht hier nicht um eine Rückkehr zur existentialistischen Theorie des Selbst, das sich durch seine Akte konstituiert. Die existentialistische Theorie hält sowohl für das Selbst wie für seine Akte an einer vordiskursiven Struktur fest. [...] Nach diesem Modell kreisen ‚Kultur‘ und ‚Diskurs‘ das Subjekt ein, doch sie konstituieren es nicht.“⁶⁵ Hingegen „[w]enn die Identität durch einen Bezeichnungsprozeß gesetzt wird, wenn sie immer schon bezeichnet ist und [...] fortfährt zu bezeichnen, läßt sich die Frage nach der Handlungsmöglichkeit nicht mittels des Rückgriffs auf ein ‚ich‘, das vor der Bezeichnung existiert, beantworten.“⁶⁶ Sondern, so argumentiert Butler, mittels eines durch Wiederholung konstituierten Subjekts, dessen „Handlungsmöglichkeit“ in der Möglichkeit anzusiedeln [ist], diese Wiederholung zu variieren.“⁶⁷

„Identität als Praxis, und zwar als Bezeichnungspraxis“ ist also durch den Bezeichnungsapparat von Sprache und Diskurs passiv bestimmt, macht sich diesen doch zugleich aktiv zu eigen, um sich ihm spielerisch zu entziehen, Bedeutungen zu verschieben und geschlechtliche Binaritäten zu diversifizieren.

Sowohl Butler als auch Cixous agieren innerhalb poststrukturalistischer Potentiale der Sprache und versuchen diese für ihr Vorhaben zu aktivieren – aufbegehrend

⁶⁴ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.75

⁶⁵ ebd., s.209f.

⁶⁶ ebd., s.211

⁶⁷ ebd., s.213

gegen, bei Cixous, und innerhalb, bei Butler, bestehender, universal gesetzter Strukturen und daraus resultierender Limitation des Selbst und Identitätsbildung. Ihre zentrale Kritik an der strukturellen Beschaffenheit der Sprache, als patriarchal institutionalisiert, teilt Judith Butler mit Cixous, obgleich diese stellenweise stark in ihren Texten, unter anderem in *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1990, in Kritik gerät. Ihre Kritik ist dabei weniger unmittelbar, als vielmehr vermittelt durch ihre Auseinandersetzung mit Cixous Zeitgenossinnen Julia Kristeva, Luce Irigaray und Monique Wittig, zu schließen. Selbst bezieht sich Butler lediglich in wenigen, kurzen Textpassagen auf Cixous oder Cixous Schreibpraxis der *écriture féminine*.

Butler kontextualisiert Cixous in der „feministische Debatte des ‚Essentialismus‘“,⁶⁸ in der sie die Universalität der weiblichen Identität „als verbreitete Strukturen der Unterdrückung, als Mutterschaft, Sexualität und/oder *écriture féminine* [...]“⁶⁹ problematisiert. Cixous Schreibpraxis stellt sie dadurch auf die Ebene universalistischer, naturalistischer Konzepte, die Mutterschaft und weibliche Sexualität im Gefüge patriarchaler Strukturen institutionalisieren, und sich gleichsam gegen das Anliegen weiblicher Emanzipation, folglich die *écriture féminine* gegen sich selbst, zu wenden vermag. Butler konstatiert dagegen, durch die Worte Wittigs gesprochen: „Es gibt keine weibliche Schreibweise“.⁷⁰ „[D]och gibt es natürlich auch das Lachen der Medusa, das – nach Hélène Cixous – die friedliche Oberfläche erschüttert und die Dialektik des Selben und des Anderen enthüllt, wie sie sich über die Achse der sexuellen Differenz vollzieht“,⁷¹ schreibt Butler und verweist damit Cixous in die Ecke des Differenzfeminismus, der entsprechend seiner binären Geschlechtertrennung, dem Essentialismus und seinen naturalistischen Universalitätsansprüchen folgt und das Patriarchat in seinem universalen Status bestärkt.⁷² „Allerdings ist die Vorstellung von einem universalen Patriarchat in den letzten Jahren auf breite Kritik gestoßen, weil sie unfähig ist, den spezifischen Vorgehensweisen der Geschlechter-Unterdrückung (gender oppression) in den konkreten kulturellen Zusammenhängen Rechnung zu tragen. [...] Diese Form feministischer Theoriebildung ist [...] der Kritik anheimgefal-

⁶⁸ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.34

⁶⁹ ebd., s.34

⁷⁰ ebd., s.51

⁷¹ ebd., s.155

⁷² Vgl. ebd., s.19

len, weil sie die nichtwestlichen Kulturen kolonialisiert und als Träger westlicher Vorstellungen von Unterdrückung dienstbar macht.⁷³

Butlers Kritik an Cixous scheint stellenweise nachvollziehbar und soll helfen *Das Lachen der Medusa* in einen diversifizierten Kanon praktizierter Geschlechter (*sex*) und Geschlechteridentitäten (*gender*) zu kontextualisieren. Durch die Begegnung und textliche Gegenüberstellung mit Rosi Braidotti allerdings bietet sich eine Lesart, des bei Butler in Kritik geratenen, cixouschen Differenzfeminismus als Affirmation zur Differenz, fernab der Abgrenzung geschlechtlicher Binaritäten, an. Cixous schreibt in Versalien vom feministischen Wir, etwas das Butler problematisiert. „Das feministische ‚Wir‘ ist stets nur eine phantasmatische Konstruktion, die zwar bestimmten Zwecken dient, aber zugleich die innere Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit dieses ‚Wir‘ verleugnet und sich durch die Ausschließung eines Teils der Wählerschaft konstituiert, die sie zugleich zu repräsentieren sucht.“⁷⁴

In der Figur des weiblichen Körpers, der durch die ontologische Geste patriachal als Selbst bestimmt ist, allerdings finden die beiden Theoretikerinnen Übereinkunft „[Es] bedurfte einer erneuten Betrachtung des Körpers als stumme, der Kultur vorgängige, auf die Bezeichnung wartende Figur, die sich übrigens mit der Figur des Weiblichen überschneidet, die ebenfalls auf die Einschreibung als Einschnitt des männlichen Signifikanten wartet, um in die Sprache und Kultur einzutreten.“⁷⁵

Cixous, und später stellenweise auch Braidotti, zelebriert den weiblichen Körper als intuitiven Wissens- und Erfahrungshorizont, gezeichnet von der ontologischen Erweckung durch den männlichen Signifikanten, der eine fortwährende patriarchale Unterdrückung installiert. Butler setzt an gleicher Stelle an, aktiviert die ontologische Erweckung allerdings als Potential, dieses subversiv durch Irritation zu destabilisieren. Sie agiert daher, anders als Cixous nicht im Gestus patriarchalen Umsturzes, sondern im Spiel bedeutungsbeziehender Verschiebungen.

„Als Strategie, um die Körper-Kategorien zu denaturalisieren und zu resignifizieren, werde ich eine Reihe von parodistischen Praktiken beschreiben [...]. Dabei geht es um solche Akte, die die Kategorien des Körpers, des Geschlechts, der Geschlechtsidentität und der Sexualität stören und ihre subversive Resignifizie-

⁷³ vgl. Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.19

⁷⁴ ebd., s.209

⁷⁵ ebd., s.216

rung und Vervielfältigung jenseits des binären Rahmens hervorgerufen.“^{76/77}

Das von Cixous und Braidotti proklamierte intuitive Körperwissen möchte ich auch im Lichte Butlers Betrachtungen als wesentlich für meine Gedanken und Video-Performances erachten. Butlers Kritik bewerte ich dabei als Vervollständigung und Möglichkeit eine eigene feministische Position zu beziehen.

⁷⁶ Butler, Judith: *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.12

⁷⁷ Hier sei ein Hinweis auf Kritik an Butler gegeben, die von Seitens queer-, trans-, intersexueller und aufklärungsaktiver Personen verlautbar wurde. Diese bezieht deutlich Stellung gegen Butlers Vorhaben parodistischer Praktiken zur Vervielfältigung von Körper, Geschlecht, Geschlechtsidentität und Sexualität, da diese für diverse Personengruppen Lebensrealität, nicht Spiel sind.

DEVENIR DÉVORANT / BEGEGNUNGEN FEMINISTISCHER THEORIE
UND KONZEPTUALISIERUNG EINER POSTSTRUKTURALISTISCH,
FEMINISTISCHEN RAUMTHEORIE

Stibitztes *être*, weil für mich das Französische nicht vorbelastet ist, weil selbst im Werden muss ich noch sein. Und weil die Elster stiehlt, wie Cixous schreibt, stiehlt und sich davonstiehlt. Und weil ich als Autorin Äther bin, être ätherisch. Ich bediene mich an dieser Sprache, um mittels der Übersetzung inhärenten *Arbitrarität* dem Strukturalismus konsensualer Bedeutungsökonomie zu entfliehen.

„Ich ist eine andere.“⁷⁸

Ich ist die Liebe, die Lust, die Lebendigkeit, die Lieblichkeit, die Heilsamkeit, die Heilung, die Freude, die Architektur, die Tragfähigkeit, die Körperhaftigkeit, die Haltung, die Bewegung, die Statur, die Kunst, die Sprache, die Literatur, die Poesie, die Alliteration, die Anapher, die Alliteration, die Rhetorik, die Philosophie, die Aporie, die Ambivalenz, die Vielfalt, die Phantasie, die Frau, die Weiblichkeit, die Nominalisierungssuffixe -keit und -heit. Ich ist die, die die Welt und ihre Genera weiblich werden lässt.

⁷⁸ Bezieht sich auf das eingangs erwähnte Zitat von Arthur Rimbaud: „Ich ist ein anderer“, siehe Fußnote 3

Das Lachen der Medusa von Hélène Cixous

„Ich werde über weibliche Schrift sprechen: *darüber was sie bewirken wird*. Es ist unerlässlich, daß die Frau sich schreibt: daß die Frau von der Frau ausgehend schreibt und die Frauen zum Schreiben bringt, zum Schreiben von dem sie unter Gewaltanwendung ferngehalten worden sind, wie sie es auch von ihren Körpern waren; aus denselben Gründen, Kraft desselben Gesetzes, mit demselben todbringenden Ziel. Es ist unerlässlich, daß die Frau sich auf und in den Text bringt – so wie auf die Welt, und in die Geschichte –, aus ihrer eigenen Bewegung heraus. Vergangenheit darf nicht mehr zukunftsbestimmend sein. Ich bestreite nicht, daß die Auswirkungen der Vergangenheit weiterbestehen. Aber ich weigere mich sie zu bekräftigen indem ich sie wiederhole, ihnen etwas Unverrückbares zu verleihen das einem Schicksal gleichkommt, Biologisches und Kulturbedingtes zu verwechseln. Vorausschauen tut dringend Not. Folgende Überlegungen, da sie sich in ein Gebiet vorwagen das in seiner eigenen Entdeckung begriffen ist, sind notgedrungen von der Zwischenzeitlichkeit gezeichnet die wir leben; eine Zeit während derer das Neue sich vom Alten, und genauer die Neue sich vom Alten ablöst. Deshalb, weil es keinen Ort gibt von dem eine Rede ausgehen könnte, sondern einen tausendjährig verdorrten Grund den es zu spalten gilt, hat was ich sage mindestens zwei Seiten und zwei Ziele: zerstören, in Trümmer legen; das Unvorhergesehene vorhersehen, projizieren. Ich schreibe dieses als Frau auf die Frauen zu. Wenn ich „die Frau“ sage, spreche ich von der Frau in ihrem unvermeidlichen Ringen mit dem klassischen Mann; und von einer Frau die ein universales Subjekt ist und die Frauen zu ihrem/n Sinn/en und ihrer Geschichte kommen lassen soll. Aber allem voran muß gesagt sein, daß es heutzutage, und dies trotz der maßlosen Verdrängung die die Frauen im „Dunkel“ verhaftet gehalten hat, das man versucht sie als ihr Attribut anerkennen zu lassen, keine verallgemeinerbare Frau gibt, keine Frau die ein repräsentativer Typus wäre. Was die Frauen *gemeinsam* haben, das werde ich sagen. Aber was mir auffällt, ist der unendliche Reichtum ihrer je einzelnen Wesensarten: man kann nicht von *einer* weiblichen Sexualität sprechen, die gleichförmig, einheitlich, vorgegebene Stufen durchlief, nicht eher als von einem solchen Unbewußten. Die Vorstellungswelt der Frauen ist unerschöpflich, wie Musik, Malerei, Schrift: die Schmelzflüsse ihrer Vorstellungskräfte sind unerhört. Mehr als einmal war ich davon gebannt was mir eine Frau aus ihrer ganz eigenen Welt beschrieb, die sie im Geheimen seit ihrer frühesten Kindheit aufgesucht hat. Welt des Forschens,

der Erarbeitung von Wissen, ausgehend vom systematischen Erfahren der Funktionsweisen des Körpers, vom genauen und leidenschaftlichen Befragen seiner Erogenität. Diese Art vorzugehen, von außergewöhnlichem Erfindungsreichtum, insbesondere was die Masturbation betrifft, setzt sich in der Erzeugung von *Formen* fort oder ist von ihr begleitet, in einer wahrhaft künstlerischen Tätigkeit. Jede Phase des Genießens schreibt sich als Klangbild ein, als *Komposition*, als etwas Schönes. Schönheit wird nicht mehr verboten sein. Also wünschte ich mir, daß sie schreibt und dies einzigartige Imperium bekanntgibt. Damit andere Frauen, andere uneingestandene Hoheiten, ausrufen: auch ich gehe über, meine Begehren haben neue Begehren erfunden, mein Körper kennt noch ungehörtes Singen, auch ich habe mich so oft zum Bersten voll mit reißend leuchtenden Strömen gefühlt, mit Formen die an Schönheit jene weit übertreffen die sich eingerahmt verkaufen für die ganze stinkende Gelderei. Und ich habe auch nichts gesagt, ich habe nichts sehen lassen, ich habe den Mund nicht aufgemacht, ich habe meine Hälfte der Welt nicht neu gemalt. Ich habe mich geschämt. Ich hatte Angst und habe meine Scham und meine Angst hinuntergeschluckt. Ich habe mir gesagt: du spinnst ja! Was soll denn dieses Heraufdrängen, dieses Übergehen, dieses Aufwallen? Welch brodelnde und grenzenlose Frau hat sich nicht *ihrer Kraft geschämt*, in ihre Naivität versunken wie sie es war, vom großen elterlich-ehelich-phallogozentrischen Griff in Obskurantismus und Selbstverachtung festgehalten? welche hat sich nicht angeklagt ungeheuer zu sein, bestürzt und entsetzt vom unheimlichen In-ihr-Umgehen ihrer Triebe (denn man hat sie glauben lassen, daß eine gut geregelte, normale Frau von ... göttlicher Ruhe ist)? welche, die eine seltsame Lust (zu singen, zu schreiben, von sich zu geben, kurz Neues aus sich hervorgehen zu lassen) verspürte, hat sich nicht krank gewährt? Ihre schändliche Krankheit besteht aber darin, daß sie dem Tod Widerstand leistet, und daß sie großes Kopferbrechen verursacht.

Und warum schreibst Du nicht? Schreib! Schrift ist für Dich, Du bist für Dich, Dein Körper ist Dein, nimm ihn. Ich weiß warum Du nicht geschrieben hast. (Und warum ich nicht geschrieben habe bevor ich siebenundzwanzig war.) Weil Schreiben, das ist gleichzeitig zu hoch, zu groß für Dich, das ist den Großen vorbehalten, das heißt den „großen Männern“; das sind „Dummheiten“. Außerdem hast Du ja ein bißchen geschrieben, aber versteckt. Und es war nicht gut, aber das ist weil es versteckt war, und weil Du Dich dafür, daß Du geschrieben hast bestraft hast. Weil Du es nicht zu Ende geführt hast, oder dann weil unwiderstehlich Schreiben, so wie wir uns im Geheimen masturbiert haben, nicht da war

um weiter zu gehen, sondern um die Anspannung ein bißchen zu lockern, gerade soviel, daß das Übervolle zu quälen aufhört. Und dann, sobald man gekommen ist, fühlt man sich schnell schuldig – damit einem vergeben wird oder um zu vergessen, zu begraben, bis zum nächsten Mal.

Schreib, niemand soll Dich zurückhalten, nichts soll Dich aufhalten. Weder Mann, noch blöde kapitalistische Maschinerie in der die Verlagshäuser listig und unterwürfig die Imperative einer Wirtschaft vertreten die gegen uns und auf unsere Kosten funktioniert, noch *Du* selbst.

Wirkliche Texte von Frauen, Texte mit Frauengeschlechtern, das macht ihnen keine Freude, das macht ihnen Angst, davor graust ihnen. Leserfratzen, Kollektionsleiter und thronende Direktoren.

Ich schreibe Frau: es ist unerläßlich, daß die Frau die Frau schreibt. Und der Mann den Mann. Hier wird man demzufolge nur beiläufige Überlegungen Richtung Mann finden, denn es ist an ihm, zu sagen wie es für ihn um seine Männlichkeit und seine Weiblichkeit bestellt ist: das wird uns dann etwas angehen, wenn die Männer die Augen aufgemacht haben werden um sich anzusehen.

Die Frauen kommen von weither zurück: aus dem Immerschon: aus dem „Draußen“, aus der Heide wo die Hexen sich am Leben halten. Von unten, aus dem Diesseits der „Kultur“, *aus ihren Kindheiten* die man mit so großer Mühe versucht sie vergessen zu machen, die man zum in pace verdammt. Eingemauert die kleinen Mädchen mit den „ungezogenen“ Körpern. Konserviert, von sich selber unberührt, im Eis. Frigidifiziert. Aber wie es da drunter wimmelt! Was für Anstrengungen sie unternehmen müssen, immer wieder von Neuem, die Ordnungshüter des Geschlechts, um der drohenden Rückkehr den Weg abzuschneiden. Sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite, ein solches Aufgebot aller Kräfte, daß dieses Ringen Jahrhunderte lang im zitternden Gleichgewicht eines toten Punkts stillgestanden hat.

*

Da kommen sie wieder, sie die immer schon Kommenden: denn das Unbewußte kann nicht bezwungen werden. Sie sind im Kreis herumgeirrt in der engen Puppenstube wo man sie eingelocht, wo man ihnen eine hirntötende, mörderische Erziehung verpaßt hat. Es ist so, einkerkern, bremsen kann man, man kann mit dem Trick der APARTHEID allzu lange Zeit Erfolg haben, aber nicht die ganze Zeit.

Man kann ihnen, sobald sie zu reden anfangen, mit ihrem Namen zugleich beibringen, daß ihr Reich schwarz ist: weil du Afrika bist, bist du schwarz. Dein

Erdteil ist schwarz. Schwarz ist gefährlich. Im Dunkeln siehst du nichts, hast du Angst. Beweg dich nicht, sonst fällst du. Geh auf keinen Fall in den Wald. Und den Schrecken vor dem Dunkel, den haben wir verinnerlicht.

An den Frauen haben sie das schwerste aller Verbrechen verübt: sie haben sie unmerklich, gewaltsam, dazu gebracht die Frauen zu hassen, ihre eigenen Feindinnen zu sein, ihre unermessliche Kraft gegen sich selbst aufzubieten, die Handlangerinnen ihrer männlichen Schmutzarbeit zu sein.

Sie haben ihnen einen Antinarzißmus erfunden! einen Narzißmus der sich nur liebt indem er sich dafür Liebkind macht, was man nicht hat! Sie haben die beschämende Logik der Antiliebe fabriziert.

Wir die zu früh Gekommenen, wir die von der Kultur Verdrängten, die schönen Münder von Knebeln verbarrikadiert, Blütenstaub, Atem durchgetrennt, wir die Labyrinth, die Leitern, die mit Füßen getretenen Räume, wir die Bestohlenen – wir sind „schwarz“ und wir sind schön.

Frauenstürmisch sind wir, was unser ist löst sich von uns ab, ohne daß wir fürchteten dadurch geschwächt zu sein. Unsere Blicke ziehen davon, unser Lächeln läuft, das Lachen all unserer Münder, unser Blut rinnt und wir verströmen uns ohne uns zu erschöpfen, unsere Gedanken, unsere Zeichen, unser Schreiben, die halten wir nicht zurück, und wir haben vor dem Mangel keine Angst.

Glück mit uns, den Übergangenen, den von den Erbschaftsszenen Ferngehaltenen wir inspirieren uns und expirieren ohne den Atem zu verlieren, wir sind überall!

Wir, die immer schon Angekommenen, wer kann uns schon, künftig, wenn wir sprechen, den Mund verbieten?

Es ist Zeit, die NEUE Frau von der ALTEN zu befreien, sie zu kennen und dafür zu lieben, daß sie davonschießt, daß sie die ALTE ohne Zögern hinter sich läßt, und dem entgegenkommt was die NEUE sein wird. So wie die Pfeilige von der Sehne schnellt und in einem Schuß die Schwingungen musikalisch zusammenrafft und sondert, um *mehr als nur ein selbst zu sein*.

Ich sage es ist *unerläßlich*: denn es hat noch, bis auf ein paar seltene Ausnahmen, keine Schrift gegeben die Weiblichkeit einschreibt. So selten diese Ausnahmen, daß man, wenn man die Literatur nach Zeiten, Sprachen und Kulturen durchstreift, nur bestürzt von diesem beinahe gänzlich fruchtlosen Beutezug zurückkehren kann. Es ist allbekannt, daß die Zahl der schreibenden Frauen (obwohl sie ab dem 19. Jahrhundert leicht, sehr leicht, angestiegen ist) immer lächerlich klein war. Nutzloses und irreführendes Wissen, wenn man von diesen Schreibenden nicht zuerst einmal die riesige Mehrzahl jener abzieht, deren Schreibweise sich

in nichts von der männlichen Schrift unterscheidet, die die Frau entweder im Dunkeln läßt, oder die klassische Art die Frau vorzustellen nachbildet (sensibel-intuitiv-träumerisch, etc.).

Ich mache hier eine Klammer auf: ich meine wie ich sage männliche Schrift. Ich vertrete unzweideutig die Auffassung, daß es *gezeichnete* Schriften gibt; daß Schreiben bis heute auf viel weitverbreitete, repressivere Weise als man ahnt oder sich eingesteht, von einer typisch männlichen libidinös kulturellen – und demzufolge politischen – Ökonomie gesteuert worden ist. Von einem Ort aus, an dem, mehr oder minder bewußt, das Verdrängen der Frau reproduziert worden ist, und dies auf sehr gefährliche weil oft nicht wahrnehmbare, oder dann von der trügerischen Verführungskraft der Fiktion überspielte Weise. Von einem Ort aus, der undifferenziert alle Anzeichen für Gegensätzlichkeit (und nicht die für Unterschiedlichkeiten) zwischen den Geschlechtern mitgetragen hat und wo die Frau nie zu *ihrem* Wort gekommen ist. Was um so schlimmer und unverzeihlicher ist als die Schrift ja genau *die Möglichkeit selbst der Veränderung ist*, der Raum von dem ausgehend ein subversives Denken sich aufschwingen kann, Bewegung, welche Vorboten einer Umgestaltung der sozialen und kulturellen Strukturierungen ist.

*

Beinahe die ganze Geschichte der Schrift deckt sich mit der Geschichte der Vernunft, deren Ergebnis, deren Hilfskraft und deren bevorzugtes Alibi sie gleichzeitig ist. Die Schrift ist eins gewesen mit der phallogozentrischen Tradition. Sie ist sogar der sich selbstgefällig musternde Phallogozentrismus, der sich auf die Schulter klopft.

Mit Ausnahmen: denn es hat, sonst würde ich nicht schreiben (ich-Frau, Überlebende), Ausrutscher gegeben in der Riesenmaschinerie die sich dreht und ihre „Wahrheit“ seit Jahrhunderten wiederholt. Es hat Poeten gegeben, die da waren, um jeden Preis etwas der Tradition nicht Homogenes durchzuschmuggeln. Männer, fähig die Liebe zu lieben und demzufolge die Anderen zu lieben und sie zu wollen, die Frau zu denken die dem Zermalmtwerden Widerstand leisten und zum stolzen, gleichberechtigten Subjekt würde, die also „unmöglich“, unhaltbar, war im bestehenden sozialen Rahmen. Diese Frau konnte der Poet nur wollen, wenn er die kodierten Gewohnheiten zerschlug die sie verleugnen. Ihr Auftauchen würde notwendigerweise, vielleicht nicht eine Revolution – denn die Festung stand unabänderlich –, so doch erschütternde Explosionen mit sich bringen. Manchmal geschieht es übrigens, daß der Poet in der Bresche die ein Erdbeben

schlägt, im radikalen Wandel der Dinge, der dadurch veranlaßt ist, daß sie materiell zusammenstürzen, wenn alle Strukturen vorübergehend orientierungslos sind und etwas flüchtig Wildes die Ordnung hinwegfegt, – daß der Poet in diesem befristeten Zeitraum etwas, das Frau ist, durchschmuggelt. Das hat Kleist getan, bis er gestorben ist am Wunsch, daß die Schwestergeliebten, die Töchtermütterlichen Mutterschwestern leben sollen die sich nie haben unterwerfen lassen. Dann, sobald die Justizpaläste wieder aufgerichtet sind, muß bezahlt werden: sofortige und blutige Hinrichtung jener unkontrollierbaren Elemente.

Nur Poeten, nicht Romanschriftsteller die solidarisch sind mit klassischer Repräsentation. Poeten, weil Poesie ja nichts anderes ist, als Kraft aus dem Unbewußten schöpfen und weil das Unbewußte, dies andere Land ohne Grenzen, der Ort ist wo die Verdrängten überleben: die Frauen oder, wie Hoffmann sagen würde, die Feen.

Es ist unerläßlich, daß sie sich schreibt, weil das Erfinden einer *neuen, aufrührerischen* Schrift es ist, was es ihr erlauben wird, wenn der Moment ihrer Befreiung gekommen ist, die erforderlichen Durchbrüche und Umgestaltungen in ihrer Geschichte vorzunehmen und das auf zwei untrennbar miteinander verbundenen Ebenen:

a) individuell: indem sie sich schreibt, wird die Frau auf ihren Körper zurückkommen, den man ihr mehr als beschlagnahmt hat, aus dem man den unheimlichen Fremden im Heim gemacht hat, den Kranken oder Toten, und der so oft ein schlechter Gefährte ist, Grund und Ort der Hemmungen. Wenn man den Körper zensuriert, zensuriert man gleichzeitig den Atem, das Wort.

Schreib Dich: es ist unerläßlich, daß Dein Körper Gehör bekommt. Dann wird aus unermeßlichen Quellen der Reichtum des Unbewußten hervorsprudeln. Unser Erdöl wird auf der Welt, ohne Dollars oder schwarzes Gold, unkotierte Werte verströmen, die die Regeln des alten Spiels verändern.

Schreiben, ein Akt der nicht nur das entzensurierte Verhältnis der Frau zu ihrer Sexualität, zu ihrem Frausein „in Wirklichkeit umsetzen“ und ihr den Zugang zu ihren eigenen Kräften wieder öffnen wird. Der ihr ihre Güter, ihre Lüste, ihre Organe, ihre riesigen unter Verschuß gehaltenen Körperreiche zurückgeben und sie der Überichstruktur entreißen wird, in der man ihr den immer selben Platz der Schuldigesprochenen zugewiesen hat (schuldig in allem, in jedem Falle: Verlangen zu empfinden, kein Verlangen zu empfinden; frigid zu sein, zu „heiß“ zu sein; nicht beides gleichzeitig zu sein; zu sehr Mutter zu sein und nicht genug; Kinder zu haben und keine Kinder zu haben; zu nähren und nicht zu nähren

...). Der sie dieser Überichstruktur durch eben jene Forschungs-Analyse- und Erleuchtungsarbeit entreißen wird, durch jenes Freisetzen ihres eigenen wunderbaren Textseins, das sie dringendst sagen lernen muß. Eine Frau ohne Körper, eine Verstumte, eine Blinde, kann keine gute Mitstreiterin sein. Sie ist zur Bediensteten, zum Schatten, des männlichen Widerstandskämpfers herabgesetzt. Diese falsche Frau die die Lebende am Atmen hindert muß man umbringen. Den Atem der ganzen Frau einschreiben;

b) ein Akt auch welcher das *zu WORTKOMMEN* der Frau, und demzufolge ihren schmetternden Eintritt *in die GESCHICHTE* anzeigen wird, die sich immerfort *auf ihrer Verdrängung* gegründet hat. Schreiben um sich die Waffe des Antilogos zu schmieden. Um endlich teilzunehmen und *nach ihrem Wohlgefallen* *initiativ* zu werden, für *ihre eigenen Rechte*, in jedem symbolischen System, in jedem politischen Prozeß.

Es ist Zeit, daß die Frau ihre Coups landet, in der geschriebenen und in der gesprochenen Sprache.

Jede Frau hat die Qual des Zum-gesprochenen-Wort-Kommens erfahren, das Herz das zum Zerbersten klopft, manchmal den Absturz in die Sprachlosigkeit, Boden, Sprache die unter ihr nachgeben. Sosehr ist in der Öffentlichkeit sprechen – ich würde sogar sagen: in der Öffentlichkeit den Mund aufmachen – für die Frau ein Wagnis, eine Transgression. Doppelte Qual, denn selbst wenn sie die Transgression wagt, fällt ihr Wort beinahe immer ins taube männliche Ohr, das in der Sprache nur hört was männlich spricht.

Von den Frauen her und auf sie zuschreibend, und indem sie die Herausforderung der vom Phallus geführten Rede annimmt, wird die Frau die Frau anders bestätigen können als auf dem Platz der ihr im und vom Symbol vorbehalten ist, dem des Schweigens nämlich. Sie soll aus der Schweigefalle heraustreten. Sie soll sich nicht ein Randgebiet oder den Harem als Hoheitsgebiet andrehen lassen.

Hör zu wie eine Frau in einer Versammlung spricht (wenn sie nicht schmerzlich den Atem verloren hat): sie „spricht“ nicht, sie wirft ihren bebenden Körper in die Luft, sie *läßt sich gehen*, sie fliegt, sie geht ganz und gar in ihre Stimme ein, mit ihrem Körper unterstreicht sie lebend die „Logik“ ihrer Rede; ihr Fleisch sagt die Wahrheit. Sie exponiert sich. Tatsächlich materialisiert sie fleischlich was sie denkt, sie bedeutet es mit ihrem Körper. Auf gewisse Weise *schreibt sie ein*, was sie sagt, weil sie dem Trieb sein undisziplinierbares und leidenschaftliches Teilhaben am Wort nicht abspricht. Ihre Rede, auch wenn sie „theoretisch“ oder politisch ist, ist nie einfach oder gradlinig, oder „objektiv“ verallgemeinernd: die

Frau bringt ihre Geschichte in die Geschichte mit ein.

Da ist diese Abgeschnittenheit nicht, diese Trennung die der Mann gemeinhin zwischen der Logik der gesprochenen Rede und der Logik des Textes vornimmt, versteift wie er ist, auf sein althergebrachtes, berechnendes und ihn knechtendes Verhältnis zur Kontrollnahme. Daher diese Engherzigkeit in der Rede, die Lippenbekenntnis ist und nur den kleinsten Teil des Körpers plus die Maske mit aufs Spiel setzt. Im Wort der Frau wie in der Schrift hört nie auf mitzuklingen, was, weil es uns einst durchdrungen, unmerklich tiefberührt hat, die Fähigkeit behält uns zu bestimmen, das *Singen*, die erste Musik, die der ersten Liebesstimme, die jede Frau lebendig bewahrt. Wie erklärt sich dies besondere Verhältnis zur Stimme? Dadurch, daß keine Frau so viele triebfeindliche Abwehrmechanismen anhäuft wie ein Mann. Du befestigst nicht, Du vermauerst nicht wie er es tut, Du hältst Dich nicht so „vorsichtig“ von der Lust fern. Auch wenn das phallische Trugbild in den meisten Fällen die guten Verhältnisse getrübt hat, ist die Frau nie weit entfernt von der „Mutter“ (die ich hier jenseits vom Rollenspiel meine, „Mutter“ als Nicht-Name und als Ursprung des Guten). Immer besteht in ihr wenigstens ein bißchen gute Muttermilch weiter. Sie schreibt mit weißer Tinte.

*

Frau für Frauen: in der Frau hält sich immer etwas von jener Kraft die Andere hervorbringt und von Anderen hervorgebracht wird, von der Kraft der anderen Frau vor allem. *In* ihr, urformend, wiegend-gebend, sie selbst ihre Mutter und ihr Kind, sie selbst ihre Tochter-Schwester. Du sagst: und was ist mit der hysterischen Ausgeburt einer schlechten Mutter? Das alles wird sie ändern, wenn die Frau der anderen Frau die Frau geben wird. In ihr, verborgen, immer bereit, ist Ursprung. Und Raum für Andere. Auch die *Mutter* ist eine Metapher: es ist unerläßlich und es reicht schon, daß der Frau von einer anderen das Beste ihrer selbst gegeben wird damit die Frau sich lieben und in Liebe den Körper der ihr „geboren“ ist wiedergeben kann. Du, wenn Du es willst, berühr mich, herz mich, gib mich, Du Lebende ohne Namen, sei ich selbst und liebe mich wie ich selbst liebe. So wenig wie die Verbindung zur Kindheit (Kind das sie war, das sie ist, das sie macht, wieder macht, auseinanderdröseln, an dem Ort wo, sie selbst, sich ändert) ist die Verbindung zur „Mutter“ aus Köstlichkeiten und Gewalten, abgerissen. Text, mein Körper: Querung aus singenden Schmelzgüssen; hör und versteh mich, das ist nicht eine klebrige, bindende „Mutter“. Es ist, Dich berührend, die mehrdeutige Vielstimme die Dich bestimmt, die Dich von Deiner Brust aus dazu drängt zur Sprache zu kommen, die *Deine* Kraft aufkommen läßt. Es ist der Rhythmus

der Dir zulacht, innerster Empfänger, der alle Metaphern möglich und begehrenswert macht, Körper (der? die?), nicht beschreibbarer als Gott, die Seele oder das ANDERE. Es ist der Teil Deiner selbst der in Dich dringt, Dich beraumt und Dich dazu drängt in die Sprache Deinen Frauenstil einzuschreiben. In der Frau gibt es immer mehr oder weniger Mutter die wieder gutmacht und nährt, und der Trennung widersteht. Eine Kraft die sich nicht durchtrennen läßt, sondern die die kodierten Regeln außer Atem bringt. Wir werden die Frau von allen Formen und Zeiten ihres Körpers ausgehend neu erdenken. „*We are all lesbians*“, erinnern uns die Amerikanerinnen, was bedeutet, erniedrige nicht die Frau, tu ihr nicht was sie Dir getan haben.

Weil ihre Trieb„ökonomie“ verschwenderisch gebend ist, kann sie, wenn sie das Wort *ergreift*, gar nicht nicht *alle* auf männlicher Sparsamkeit gegründeten Tauschsysteme direkt und indirekt abwandeln. Ihre Libido wird weit radikalere politische und soziale Umgestaltungen bewirken als man denken möchte.

Weil sie aus dem Immerschon zu uns stößt, lebendig, stehen wir am Anfang einer neuen Geschichte, oder vielmehr am Anfang einer Entwicklung, wo mehrere Geschichten einander durchdringen. Als Subjekt der Geschichte, findet die Frau immer gleichzeitig an mehreren Orten statt. Sie zerdenkt die vereinheitlichende, (an)ordnende Geschichte, die die Kräfte homogenisiert und kanalisiert und Widersprüche dem Lösungsansatz des immer selben Schlachtfelds überantwortet. In der Frau überlagert die Geschichte aller Frauen ihre persönliche, die nationale und internationale Geschichte. Als politische Kämpferin ist die Frau allen Befreiungsbewegungen körperlich verbunden. Sie muß weit vorausschauen. Nichts Kurzfristiges. Sie sieht voraus, daß ihre Befreiung mehr als nur die Kräfteverhältnisse ändern oder der anderen Partei den Ball zuspielen wird; sie wird einen Wandel der menschlichen Beziehungen, des Denkens, aller Handlungsweisen mit sich bringen. Es geht nicht nur um Klassenkampf, den zieht sie faktisch in eine weitläufigere Bewegung mit hinein. Nicht daß man um Frau und Kämpferin zu sein aus dem Klassenkampf austreten oder ihn leugnen müßte. Aber man muß ihn öffnen, aufbrechen, weiterdrängen, anfüllen mit dem grundsätzlichen Kampf, um zu verhindern, daß der Klassenkampf, oder jedwede andere Befreiungsbewegung einer Klasse oder eines Volks, als verdrängende Instanz funktioniert, als Vorwand das Unvermeidliche, die überwältigende Veränderung der individuellen Kräfte- und Produktionsverhältnisse, hinauszuschieben. Diese Veränderung besteht schon: in den USA beispielsweise, wo Millionen von Maulwürfen die Familie aus den Angeln heben und die ganze amerikanische Gesellschaftsordnung unter-

graben.

Die neue Geschichte kommt, sie ist kein Traum, sie übersteigt nur das männliche Vorstellungsvermögen, und das aus gutem Grund: sie wird die Männer ihrer Konzeptorthopädie berauben, sie beginnt damit, daß sie ihnen ihre Lug- und Trugmaschinerie ruiniert.

Unmöglich eine weibliche Art des Schreibens zu *definieren*, das ist von einer Unmöglichkeit die weiterbestehen wird, denn man wird diese Schreibart nie *theorisieren*, umgrenzen, kodieren können, was nicht bedeutet, daß es sie nicht gibt. Aber sie wird immer über den, vom phallozentrischen System bestimmten Diskurs hinausführen. Sie findet anderswo statt und wird anderswo stattfinden als in jenen Gebieten die der philosophisch-theoretischen Herrschaft untergeordnet sind. Sie wird sich nur von den Subjektivitäten denken lassen, welche die Automatismen in Trümmer legen, und entlang der Grenzen eilen, keiner Autorität je untertan.

*

Daher die Notwendigkeit die Aufschwünge der Frau zu bejahen, die Übergänge, die nah und fernen Wege und Stege, dahingehend neu zu formen. Beginnend mit dem Hinweis darauf: 1) daß das Einander-Gegenüberstellen der Geschlechter, das immer dem Mann zum Vorteil gereicht hat, so sehr, daß es auch die Schrift seinem Gesetz untergeordnet hielt, nur *eine historisch-kulturell bedingte Schranke ist*. Immer ungestümer und schneller aufeinander abfolgend gibt es jetzt und wird es Fiktion mit unbezwinglich weiblicher Wirkungskraft geben; 2) daß es aus Unwissenheit geschieht, wenn die meisten Leser, Kritiker, Schriftsteller beider Geschlechter zögern, die Unterscheidung männliche/weibliche Schrift anzuerkennen oder sogar deren Möglichkeit und Zweckmäßigkeit rundheraus abstreiten. Meist sagt man, indem man den Unterschied zwischen den Geschlechtern verabschiedet, entweder, daß alle Schrift, in dem Maße in dem sie ans Licht tritt, weiblich ist; und umgekehrt, aber das ist Dasselbe, daß die Geste des Schreibens einer männlichen Masturbation gleichkommt (und die schreibende Frau, die fertigt sich dann wohl einen Penis aus Papier). Oder dann, daß Schrift bisexuell ist und infolgedessen neutral, was die Möglichkeit zu unterscheiden ausschließt. Zulassen daß Schreiben eben genau bedeutet (im) Dazwischen zu arbeiten, die Entwicklung des Selben *und* des Anderen zu befragen ohne die nichts lebt, das Wirken des Todes zu zersetzen, das bedeutet zuerst einmal Beides zu wollen. Und die Beiden, das Gemeinsamsein des Einen und des Anderen nicht in Kampf-, Ausschluß- oder sonstigen Tötungshaltungen festgefahren, sondern vom unabläs-

sigen Austausch des Einen zwischenmit dem Anderen, sich von ihm unterscheidenden Subjekt, in unendliche Bewegung gesteigert. Jedes sich und das Andere nur vom lebendigen Umriß ausgehend erkennend und neu beginnend: vielfältig unerschöpflicher Weg aus tausend Begegnungen und Verwandlungen des Selben ins Andere und ins Zwischen, aus dem die Frau ihre Formen schöpft (und der Mann auch, seinerseits, aber das ist seine andere Geschichte).

Ich habe erklärend „bisexuell und infolgedessen neutral“ gesagt, um mich auf die *klassische* Auslegung der Bisexualität zu beziehen, die, unter dem Zeichen der Kastrationsangst gebeugt dasteht und unter zu Hilfenahme der Vorstellung eines „ganzheitlichen“ (aber aus zwei Hälften bestehenden) Wesens den Unterschied auszublenden sucht, da Unterscheiden als Verlustgeschäft, als erschreckendes Zeichen der Teilbarkeit empfunden wird.

Dieser Bisexualität, die verschmilzt und verwischt, die die Kastration bannen will (bei einem Schriftsteller der auf sein Aushängeschild schreibt: hier wird bisexuell geschrieben, da ist einiges zu wetten, schaut nur nach, daß er weder noch ist), halte ich die *andere Bisexualität* entgegen, diejenige, dank derer jedes nicht ins Trugtheater der phallozentrischen Vorstellung eingesperrte Subjekt sein erotisches Universum begründet. Bisexualität, das heißt Suche in sich, für sich, nach dem Zugesein beider Geschlechter, die, jedem und jeder entsprechend, verschieden ausgeprägt und deutlich werden. Das bedeutet auch weder Ausschluß der Unterschiede noch Ausschließen eines Geschlechts, und von dieser „Erlaubnis“ die man sich gibt ausgehend, Vervielfältigung der Einschreibewirkungen des Begehrens, auf allen Teilen meines und des anderen Körpers.

Und es findet sich, daß heute, aus historisch-kulturellen Gründen, die Frau sich dieser Bisexualität in Trance öffnet, die die Unterschiede nicht annulliert, sondern sie ins Leben ruft, ihnen nahegeht, sie aneinanderfügt, und daß die Frau daraus Gewinn zieht: auf gewisse Weise kann man sagen „die Frau ist bisexuell“. Der Mann, das ist für niemand ein Geheimnis, ist darauf dressiert, die glorreiche phallische Monosexualität anzustreben. Mit dem Bekräftigen und Umsetzen des phallischen Primats hat die phallokratische Ideologie mehr als nur ein Opfer gefordert: als Frau konnte es vorkommen, daß ich mich vom großen Schatten des Szepters berücken ließ, und man hat mir gesagt: bete ihn an, ihn den du nicht schwingen kannst. Aber gleichzeitig hat man dem Mann das groteske und, denk nur, wenig beneidenswerte Schicksal bereitet, zu einem einzigen Götzenbild mit tönernen Eiern herabgewürdigt zu werden. Und, wie Freud und seine Nachfolger bemerken, eine solche Angst davor zu haben, Frau zu sein! Denn, obwohl sich die

Psychoanalyse von der Frau ausgehend und indem sie das Weibliche verdrängt, aufgebaut hat (Verdrängung, die, wie es die Männer beweisen, nicht sonderlich gut geglückt ist), so gibt sie von der männlichen Sexualität ein unterdessen kaum zu widerlegendes Zeugnis ab. Wie alle „Human“-wissenschaften reproduziert sie das Männliche deren Ergebnis sie ist.

Hier begegnen wir dem unvermeidlichen Männerfels, steif aufgerichtet in seinem alten freud'schen Feld, so wie ihn die Linguistik übernimmt und ihn „von Neuem“ konzeptualisiert, bewahrt Lacan ihn in der Kultstätte des Phallus auf, „beschützt“ vor dem *Kastrationsmangel!* Die „symbolische Ordnung“ der Männer existiert, sie ist an der Macht, wir, die diese Ordnung stören, wissen das nur zu gut. Aber nichts zwingt uns dazu, unsere Leben auf ihre Mangelbanken zu tragen, die Subjektwerdung als Trauerspiel voller verletzender Wiederholungen zu denken, ohne Unterlaß die Religion des Vaters neu zu finanzieren. Denn es verlangt uns danach nicht. Wir drehen uns nicht im Kreis rund um das hohe Loch herum. Wir haben nicht den leisesten *Frauengrund* dem Negativen einen Treueeid zu schwören. Das Weibliche (die Poeten haben es geahnt) bejaht: „[...] *and yes I said yes I will Yes*“. Und ja, sagt Molly und trägt *Ulysses* über jedes Buch hinaus auf die neue Schrift zu, ich habe ja gesagt, ich will JA.

Der „*schwarze KONTINENT*“ ist weder schwarz noch unerforschlich. Er ist nur deshalb noch nicht erforscht weil man uns glauben gemacht hat, daß er zu schwarz ist erforscht zu werden. Und weil man uns glauben machen will, daß das, was uns interessiert der weiße Kontinent ist, mit seinen MANGELdenkmälern. Und wir haben geglaubt. Man hat uns zwischen zwei erschreckenden Mythen zum Erstarren gebracht: zwischen Medusa und dem Abgrund. Das wäre Grund genug, die Hälfte der Menschheit in Gelächter ausbrechen zu lassen, wenn es nicht unverändert so weiterginge. Denn der phallogozentrische Nachwuchs ist da, und er ist militant, reproduziert die alten Schemen, ist im Dogma der Kastration verankert. Sie haben nichts verändert: sie haben ihren Wunsch *zur Wahrheit* emportheorisiert! Sollen sie zittern, die Priester, wir werden ihnen schon *zeigen* wie wir Sexte machen!

Ihr Pech, wenn sie es nicht ertragen zu entdecken, daß Frauen keine Männer sind, oder daß die Mutter keinen hat. Aber kommt ihnen diese Angst nicht gelegen? Wäre das Schlimmste nicht, ist denn in Wirklichkeit das Schlimmste nicht, daß die Frau nicht kastriert ist, daß es reicht, daß sie den Sirenen kein Gehör mehr schenkt (denn die Sirenen waren Männer), damit die Geschichte ihre Richtung und ihren Sinn ändert? Es reicht Medusa ins Gesicht zu schauen, um sie zu sehen:

und sie ist nicht tödlich. Sie ist schön und sie lacht.

Sie sagen, es gibt zwei Dinge, die sich nicht darstellen lassen: der Tod und das weibliche Geschlecht. Denn sie müssen Weiblichkeit mit dem Tod assoziieren; sie werden ja nur vor Angst steif, vor Angst um sich selber! sie müssen sich vor uns fürchten. Schau nur, wie die Perseuse zitternd auf uns zusteuern mit Abwehr-amuletten bewehrt, rückwärts gehend! Hübsche Rücken! Da ist keine Minute mehr zu verlieren. Nichts wie weg hier.

Eilen wir uns: dieser Kontinent ist nicht von undurchdringlichem Dunkel. Ich war oft dort. Eines Tages bin ich voll Freude Jean Genet dort begegnet. Das war in *Pompes funèbres*: er war von seinem Hänsel angeführt dort eingetroffen. Es gibt Männer (so wenige) die vor der Weiblichkeit keine Angst haben.⁵

Über Weiblichkeit bleibt den Frauen noch beinahe alles zu schreiben. Über ihre Sexualität, das heißt über ihre unendliche und in Bewegung begriffene Komplexität, über ihre Erotisation, über das blitzartige Entbrennen dieser oder jener winzigimmensen Region ihres Körpers. Nicht über das Triebchicksal, sondern über das Abenteuer dieses oder jenes Triebes, Reisen, Durchquerungen, Vorankommen, über plötzliches und allmähliches Erwachen, Entdeckungen einer früher schüchternen, nunmehr hervortretenden Zone. Der Körper der Frau, mit seinen tausend und einem Glutherden: wenn sie ihm erlauben wird – Joch und Zensur zerschmetternd – die üppige Reichhaltigkeit der Bedeutungen zu artikulieren, von der er nach allen Richtungen sinnbringend durchlaufen ist, wird er die alte einspurige Muttersprache wohl mit mehr als einer Sprache zum Klingen bringen. Wir haben uns von unseren Körpern abgewendet, die man uns gelehrt hat beschämt zu ignorieren und mit dem dummen Schamgefühl zu schlagen. Mit folgendem Kuhhandel hat man uns übers Ohr gehauen: es soll jeder das andere Geschlecht lieben. Ich gebe dir deinen Körper und du, du gibst mir den meinen. Aber welches sind schon die Männer, die den Frauen den Körper geben den diese ihnen blindlings anvertrauen? Warum so wenig Texte? Weil erst so wenig Frauen ihren Körper zurückgewinnen. Es ist unerläßlich, daß die Frau mit ihrem Körper schreibt, daß sie die unbezwingliche Sprache erfindet, die die Abschränkungen, Klassifizierungen und Rhetoriken, Vorschriften und Kodierungen kaputtschlägt. Daß sie die letzte Rückzugsreserve des Diskurses überflutet, durchdringt, sich darüber hinwegsetzt, auch über jenen Diskurs dem es nichts ausmacht das Wort „Schweigen“ aussprechen zu müssen, jenen der das Unmögliche anstrebt, der genau vor dem Wort „unmöglich“ innehält und es als „Ende“ schreibt.

Die weibliche Mächtigkeit ist so beschaffen, daß die Frauen, die Syntax mit

sich fortschwemmend und den berühmten Faden (ein ganz kleiner Faden nur, so sagen sie) verlierend, auf das Unmögliche zugehen werden – jenen Faden, der den Männern als Nabelschnurersatz dient damit sie sicher sind, sonst können sie nicht kommen, daß die alte Mutter immer noch hinter ihnen steht und ihnen beim Phallusspielen zuschaut.

*

Wenn „das Verdrängte“ der Männerkultur und -gesellschaft wiederkehrt, dann handelt es sich um die explosive, *absolut* umwerfende, überwältigende Rückkehr einer nie zuvor freigesetzten Kraft, so maßlos wie die erschreckendste aller Unterdrückungen: denn wenn sich die Zeit des Phallus ihrem Ende zuneigt, werden die Frauen entweder vernichtet oder zu höchstgewaltsamster Weißglut gebracht worden sein. Die lange Betäubung ihrer Geschichte haben sie in Träumen gelebt, in Körpern, aber in totgeschwiegenen, in Wortlosigkeiten, in stimmlosen Auflehnungen.

Und mit wieviel Kraft in ihrer Zerbrechlichkeit: „Zerbrechlichkeit“, Verletzlichkeit, die im Ausmaß ihrer unvergleichlichen Ausdauer entspricht. Sie haben nicht sublimiert. Glücklicherweise: sie haben ihre Haut, ihre Energie gerettet. Sie haben nicht daran gearbeitet, die Sackgasse zukunftsloser Leben auszubauen. Sie haben wild Wütend diese ihre prachtvollen Körper bewohnt: bewundernswerte Hysterikerinnen die Freud so viel wollüstige schwierig einzugestehende Glücksmomente beschert haben, während sie seine Ichstatue mit ihren fleischlich sinnlich leidenschaftlichen Wortkörpern beschossen. Die in ihm mit ihren unvernünftigen niederschmetternden Anklagen herumgespukt sind, mehr als nackt unter den sieben Schleiern der Scham, blendend schön. Diejenigen die mit einem einzigen Körperwort das maßlos Schwindelerregende einer Geschichte eingeschrieben haben, die sich wie ein Pfeil von der ganzen Männergeschichte, der biblisch-kapitalistischen Gesellschaft löst, sie sind es, die gestern Hingeopferten, die den neuen Frauen voranschreiten, sie in deren Gefolge keine intersubjektive Beziehung je wieder dieselbe Form annehmen kann. Du bist es Dora, Du, Unbezähmbare, poetischer Körper, Du die wahre „Herrin“ des Signifikanten. Deine Bedeutungskraft, die wird man sich vor morgen ans Werk machen sehn, wenn sich Dein Wort nicht mehr tonlos nach innen, mit der Spitze gegen Deine Brust richtet, sondern sich auf andere zuschreibt.

Als Körper: mehr als der Mann, zu sozialen Erfolgen, zum Sublimieren geladen, sind die Frauen Körper. Mehr Körper und deshalb mehr Schrift. Lange hat die Frau als Körper auf die Quälereien, auf das familial-konjugale Bezähmungs-

unternehmen, auf die wiederholten Kastrationsversuche, geantwortet. Diejenige, die zehntausendmal siebenmal ihre Zunge im Mund herumgedreht hat, bevor sie nichts gesagt hat, ist entweder daran eingegangen, oder sie kennt ihre Zunge, ihre Sprache, ihren Mund besser als jeder andere. Jetzt werde ich-Frau das GESETZ in die Luft sprengen: ein Zum-Bersten-Bringen das inzwischen möglich ist, und unabwendbar; und auf daß es jetzt gleich stattfinden möge, *in* der Sprache.

Laßt uns nicht in die Falle einer Analyse gehen, die von alten Automatismen erst unvollständig frei ist: es steht nicht zu befürchten, daß sich in der Sprache, weil es die Sprache der Männer und ihre Grammatik ist, ein unbesiegbarer Feind verbirgt. Ein Ort, der ebensowenig alleiniges Eigentum der Männer ist, als wir es sind, soll ihnen nicht abgetreten werden.

Wenn die Frau immer „innerhalb“ des Männerdiskurses funktioniert hat, als Signifikant der immer auf den ihm entgegengesetzten Signifikanten bezogen blieb, was seine besondere Energie aufgehoben, seine so andersartigen Klänge unterdrückt oder erstickt hat, dann ist es Zeit, daß die Frau dieses „Innerhalb“ auseinanderbricht, es zum Bersten bringt, es umdreht und sich seiner bemächtigt. Daß sie es sich zu eigen macht, indem sie es verstehend in sich aufnimmt, es in ihren eigenen Mund nimmt, ihm mit ihren eigenen Zähnen auf die Zunge und Sprache beißt, daß sie eine Sprache erfindet um mit ihm zusammenzustoßen. Und mit wieviel Leichtigkeit, Du wirst sehen, kann sie aus diesem „Innerhalb“ in das sie schläfrig eingebettet war, auf und über die Lippen kommen die übergehen werden von ihrem Schäumen.

Es geht auch nicht darum, sich Männerinstrumente, -konzepte, -stellungen anzueignen, noch darum ihre Herrscherposition anzustreben. Wissen, daß ein Identifikationsrisiko besteht, bedeutet nicht, daß wir ihm unterliegen. Überlassen wir das den Friedlosen, der Männerangst und ihrer Sucht sich Funktionsweisen untertan zu machen, ihrer Sucht nach Wissen darum „wie es geht“ um das gegen die anderen auszunutzen. Nicht sich etwas aneignen um es sich einzuverleiben, oder um es zu manipulieren, sondern mit einem Federstrich durchqueren und „entfliegen“.

Sich davon *stehlen*, entfliegen, das ist die Bewegung der Frau, in der Sprache stehend entfliegen, die Sprache dazu bringen sich flugs davonzustehlen. Was Stehlen und Entfliegen betrifft, so haben wir alle die zahlreichen Fertigkeiten dieser Kunst erlernt, da wir seit Jahrhunderten nur *verstohlen* Zugang zum Haben finden. Da wir wie im Fluge, verstohlen, von Diebereien gelebt haben und unser Begehren auf schmale, geheime Querverbindungen gekommen ist. Es ist kein Zufall wenn

„*voler*“ mit beiden Bedeutungen von „*vol*“ spielt, Diebstahl und Flug, in den Genuß der einen und der anderen kommt und die Sinnpolizei verwirrt. Es ist kein Zufall: die Frau hat Ähnlichkeiten mit Vogel und Dieb so wie der Dieb der Frau und dem Vogel gleicht: flugs sind sie vorbei, männlich-weiblich, sie fliehen, sie freuen sich diebisch, weiblich-männlich, die räumliche Anordnung durcheinander zu bringen, in der Orientierung zu stören, die Möbel, Dinge, Werte zu verschieben, einzubrechen, die Rahmenstrukturen zu leeren, Eigentum umzustürzen. Welches ist die Frau die nicht gestohlen hat? Die nicht die Bewegung herausgespürt, erträumt, ausgeführt hat welche der Funktionsweise der Gesellschaft zuwiderläuft? Die nicht die Grenzschranke verrückt hat, die nicht lachend über sie hergezogen ist, und mit ihrem Körper das Unterschiedliche Andersartige eingeschrieben, das System der Paare und paarweisen Gegensätze zersiebt, die logische Abfolge, Verkettung, die Mauer der Rundumverwirrung mit einer Übertretung über den Haufen geworfen hat?

Ein weiblicher Text kann gar nicht nicht weit mehr als subversiv sein: wenn er sich schreibt, dann indem er vulkanisch die alte unbewegliche Immobilienkruste auf- und anhebt, die die männlichen Investitionswerte trägt, und nicht anders. Ist da kein Platz für die Frau, wenn sie nicht ein er ist? Wenn sie sie-sie ist, dann nur unter der Bedingung, daß sie alles zerschlägt, die Gerüste der Institutionen zerstückt, das Gesetz in die Luft sprengt, die „Wahrheit“ vor Lachen biegt.

Denn wenn sie sich *ihren* Weg in der symbolischen Ordnung bahnt, kann sie aus ihr gar nicht nicht den Chaosmos des persönlichen „Eigentums“ machen, aus seinen Personalpronomen, aus seinen Namen, Hauptworten und aus seiner Referentenbande. Aus gutem Grund: man blickt da auf die lange Gynozidgeschichte zurück. Wie die es wissen, die gestern noch unter Kolonialherrschaft gestanden haben, Arbeiterinnen, Völker, jene Geschöpfe auf deren Kosten die MännerGESCHICHTE Gold gemacht hat: wer die Schmach des Verfolgtseins erlebt hat, nährt aus ihr ein künftig hartnäckiges Verlangen nach Größe. Die Eingekerkerten erschmecken die freie Luft genauer als ihre Kerkermeister. Es ist ihrer Geschichte zu *verdanken*, wenn die Frauen heute (zu tun und zu wollen) wissen was die Männer erst viel später denken können werden. Ich sage die Frau bringt das „Eigene“ durcheinander: da man ihr mit Gesetzeskraft, Lügen, Erpressung, Heirat, immer ihr Recht auf sich selber zugleich mit ihrem Namen abgepreßt hat, hat sie in dieser tödlich entfremdenden Bewegung selbst die Beschränktheit des „Eigenen“ aus nächster Nähe herauslesen können, diese herabsetzende Kleinlichkeit der männlich-konjugalen Subjektökonomie, der sie doppelt Widerstand

leistet. Einerseits ist sie notgedrungen zu jener „Niemandsperson“ geworden, die fähig ist einen Teil ihrer selbst zu verlieren ohne verloren zu sein. Aber im Geheimen, Verschwiegenen, in ihrem tiefsten Inneren, weitet und vervielfältigt sie sich, denn, andererseits, weiß sie über Leben und das Verhältnis zwischen Triebökonomie und Ichführung, einiges mehr als jeder Mann. Im Unterschied zum Mann, dem so viel liegt an seinem Titel und seinen Wertpapieren, an seiner Börse, an Haupt, Krone und allem was mit seinem Oberhauptsein zusammenhängt, lacht die Frau nur über die Angst enthauptet (oder kastriert) zu werden, und sie wagt sich ohne das männliche Zittern ins Anonymat vor, mit dem sie zu verschmelzen weiß ohne zu vergehen: weil sie *gebend* ist.

Ich habe einiges zu sagen über die ganze trügerische Problematik des Gebens. Die Frau ist ganz offensichtlich nicht jene von Nietzsche erträumte Frau die nur gibt *um zu*. Wer kann schon Geben als Geben-das-wegnimmt denken wenn nicht eben der Mann der alles einnehmen will?

Wenn es etwas der Frau „Eigenes“ gibt, dann paradoxerweise ihre Fähigkeit sich ohne Berechnung zu enteigenen: Körper ohne Ende, ohne „Endstück“, ohne Hauptteile“. Wenn sie eine Ganzheit ist, dann eine Ganzheit die aus Teilen besteht die Ganzheiten sind, nicht einfach nur Teilstücke, sondern in Bewegung und Wandel begriffene Gemeinsamkeit, grenzenloser Kosmos den Eros ohne Unterlaß durchläuft, unermeßlicher Sternerraum der nicht um eine Sonne herumorganisiert ist die mehr Stern wäre als die anderen.

Das soll nicht heißen, daß die Frau ein undifferenziertes Magma ist, sondern daß sie ihren Körper und ihr Begehren nicht einer einzigen Vorherrschaft unterwirft. Soll die männliche Sexualität nur um den Penis herumkreisen und jenen zentralisierten Körper (politische Anatomie) hervorbringen, der dem Diktat der Geschlechtsteile unterliegt. Die Frau, ihrerseits, unternimmt keine solche Regionalisierung ihres Körpers, die dem Paar aus Haupt und Geschlecht den Vorrang gibt und sich nur innerhalb gegebener Grenzen einschreibt. Ihre Libido ist kosmisch, so wie ihr Unbewußtes weltweit ist: ihre Schrift kann also nur immer weiterführen, ohne je Konturen einzuschreiben oder unterscheidbar zu machen, und sie wagt schwindelerregende Durchquerungen des Anderen, flüchtigvergängliche leidenschaftliche Aufenthalte in ihm, ihr, ihnen, jenen, die sie, kaum sind sie entstanden, bewohnt bis sie ihr Unbewußtes aus nächster Nähe wahrnehmen, bis sie sie aus größter Triebnähe lieben konnte, und dann geht sie, ganz durchdrungen von diesen kurzen Identifizierungsumarmungen, weiter, geht und geht über in Unendlichkeit. Sie allein wagt und will von Innen her Kenntnis haben, vom Innen

dessen Sprachvorstufe sie, die Ausgeschlossene, nie aufgehört hat klingen zu hören. Sie läßt die andere tausendsprachige Sprache sprechen, die weder Mauer noch Tod kennt. Dem Leben verweigert sie nichts. Ihre Sprache dämmt nicht ein, sie trägt, sie hält nicht zurück, sie macht möglich. Dort wo Undeutliches sich ausspricht, Wunder an Vielfalt, wehrt sie sich nicht gegen diese ihre eigenen Unbekannten die zu sein wahrzunehmen sie sich überrascht, während sie sich über ihre Begabung zur Veränderlichkeit freut. Ich bin geräumiges singendes FLEISCH, auf das sich wer weiß was für ein/e mehr oder weniger menschliche/s Ich pffropft, das in erster Linie lebendig ist da es in Veränderung begriffen ist.

Schreib! und indem er sich sucht erkennt sich DEIN Text für mehr als Fleisch und Blut, als Teig der sich knetet und aufgeht, aufrührerisch, voller klingender, duftender Zutaten, als stürmisch bewegte Verbindung von entfliegenden Farben, Blättern und Flüssen die ins Muttermeer münden das wir speisen. Aha! das also ist ihr Meer, wird mir der entgegen, der mir sein Becken voll vom Wasser seiner kleinen phallischen Mutter hinstreckt von der er sich nicht trennen kann. Aber es ist so, daß unsere Meere sind was wir aus ihnen machen, sie sind fischreich oder nicht, trüb oder durchsichtig, rot oder schwarz, bewegt oder spiegelglatt, schmal oder uferlos, und wir sind selber Meer, Sand, Korallen, Algen, Strände, Gezeiten, Schwimmerinnen, Kinder, Wellen.

Mehr oder weniger ungefähr Meer, Erde, Himmel, welche Materie soll uns denn abstoßen? Wir wissen sie alle zu sprechen.

Heterogen, ja, zu ihrem glückbringenden Gewinn ist die Frau erogen, sie ist die Erogenität des Heterogenen; es geht ihr nicht um sich selbst, der luftigen Schwimmerin, der fliegenden Diebin. Sie ist verteilbar, verschwenderisch gebend, schwindelerregend, begehrend und des Anderen fähig, fähig der anderen Frau die sie sein wird, der anderen Frau die sie nicht ist, fähig zu ihm, fähig zu Dir.

*

Frau hab Angst weder vor dem Anderswo, noch vor Demselben, noch vor dem Anderen. Meine Augen, meine Zunge und Sprache meine Ohren meine Nase meine Haut mein Mund mein Körper – für den Anderen – als Anderes, nicht daß ich ihn/sie/es begehre um mir ein Loch zuzustopfen, um einem meiner Mängel abzuhelpen, oder weil mir schicksalsbedingt die weibliche „Eifersucht“ auf den Fersen wäre. Nicht weil ich in die Verkettung der Ersatzhandlungen hineingezogen bin, die das Ersetzende wieder auf das endgültige Objekt zurückführt. Das reicht jetzt mit den Märchen vom kleinen Däumling, mit dem **Penisneid* den uns die alten menschenfressenden Großmütter zugeflüstert haben, diese Dienerinnen

ihrer Sohn-Väter. Daß sie glauben, daß sie es nötig haben, um sich wichtig zu machen, zu glauben, daß wir vor Neid platzen, daß wir dieses vom Neid auf ihren Penis umränderte Loch sind, das ist seit undenklichen Urzeiten ihre Angelegenheit. Es ist unbestreitbar (wir stellen es zu unseren Ungunsten – aber auch zu unserer Belustigung – fest), daß die Männer sich nur darüber strukturieren, sich mit fremden Federn zu schmücken. Sie lassen uns wissen, daß sie steif sind, damit wir ihnen versichern (wir die mütterlichen Herrinnen ihres kleinen Taschensignifikanten), daß sie mit dabei sind, daß sie ihn noch haben. Im Kind ist es nicht der Penis den die Frau sich wünscht, nicht dies berühmte Teil um das sich der ganze Mann im Kreis dreht. Schwangerschaft ist, außer innerhalb der historischen *Grenzen* der ALTEN VERGANGENHEIT, nicht auf etwas Schicksalhafter zurückzuführen, auf jene mechanischen Ersatzhandlungen die vom Unbewußten einer ewig „Eifersüchtigen“ ausgeführt würden. Weder auf **Penisneid*, noch auf Narzißmus, noch auf eine Homosexualität deren Grund die Immergegenwärtige-Mutter ist! Ein Kind machen zwingt weder die Frau, noch den Mann, unweigerlich in Verhaltensmuster abzustürzen, den Reproduktionskreislauf neu aufzuladen. Wenn ein Risiko zwar besteht, so handelt es sich doch nicht um eine Falle die sich nicht meiden ließe: auf der Frau sollen, unter dem Vorwand der Bewußtwerdung, nicht noch zusätzliche Verbote lasten. Du willst ein Kind oder Du willst keins, *das ist Deine Angelegenheit*. Niemand soll Dir drohen; die Angst aus früheren Zeiten „vereinnahmt“ zu werden soll, wenn Du Dir Deinen Wunsch erfüllst, nicht von der Angst abgelöst werden, zur Komplizin einer Gesellschaftsordnung zu werden. Und wirst Du etwa, mit der Blindheit und Passivität aller rechnend, befürchten daß das Kind aus dem Mann einen Vater *macht*, und daß sich die Frau mit einem Kind also gleich mehr als ein Unglück einhandelt und gleichzeitig das Kind – die Mutter – den Vater – die Familie auf die Welt bringt? ein. Es liegt an Dir, die alten Kreisläufe zu durchbrechen. Frau und Mann werden die Aufgabe haben, die alte Beziehung mit allem was sie bewirkt hat ablaufen zu lassen, das *Aufkommen* eines neuen, lebendigen Subjekts zu denken, mit Ent-familisierung. Ent-mutter-vatern wir lieber als, um zu verhindern, daß die Fortpflanzung von einer Ideologie eingeholt wird, die Frau um eine hochspannende Epoche ihres Körpers zu bringen. Laßt uns entfetischisieren. Treten wir aus der Dialektik aus die da verlangt, daß ein guter Vater ein toter Vater ist, oder daß das Kind den Tod der Eltern bedeutet. Das Kind ist das Andere, aber das gewaltfreie Andere, ohne Umweg über Verlust oder Kampf. Das reicht jetzt mit der Anknüpferei, der Fabrik der Knoten, die immer durchgehauen werden müssen, mit der Kastrationslitanei die sich vererbt

und Genealogie wird. Wir werden nicht mehr rückwärtsvorwärtsschreiten. Wir werden doch nicht etwas so Einfaches wie die Lust auf Leben verdrängen. Oraler Trieb, analer Trieb, Stimmtrieb, alle Triebe sind unsere guten Kräfte und dazu gehört der Trieb Leben zu geben – genauso wie das Bedürfnis zu schreiben: ein Bedürfnis sich innerlich zu erleben, eine Lust des Bauchs, der Zunge und Sprache, des Bluts. Wir werden uns, wenn wir Lust darauf haben, das Köstliche einer Schwangerschaft nicht versagen. Schwangerschaft ist übrigens in den klassischen Texten immer übertrieben dramatisch dargestellt oder ganz ausgeblendet, oder mit einem Fluch belegt. Denn wenn es ein besonderes Verdrängtes gibt, dann ist es wohl da zu finden: Tabu der schwangeren Frau, recht aussagekräftig darüber was die Macht und Kraft betrifft mit der sie dann ausgezeichnet scheint. Denn schon immer ahnt man dunkel, daß die Frau wenn sie schwanger ist, nicht nur ihren Marktwert verdoppelt, sondern vor allem in ihren eigenen Augen als *Frau* an Wert und unbestreitbar an Körper und Geschlecht zunimmt.

Es gibt tausend Arten eine Schwangerschaft zu leben, mit diesem noch unsichtbaren Anderen in ein Verhältnis anderer Intensität zu treten oder nicht. Und wenn Du diese Lust nicht hast, bedeutet das nicht, daß sie Dir fehlt. Jeder Körper verteilt auf einzigartige, beispiellose, ungenormte Weise die unbegrenzte und veränderliche Gesamtheit seines Begehrens. Entscheide Du für Dich über deinen Standort im Raum der Widersprüchlichkeiten wo Lust und Realität einander umschlungen halten. Gib dem Anderen Leben: die Frau weiß die Ablösung zu *leben*; gebären bedeutet weder verlieren, noch sich einen Gewinn verschaffen. Es bedeutet dem generellen Leben ein weiteres hinzufügen. Erträum ich mir das? Verkenne ich die Tatsachen? Ihr, Verfechter der „Theorie“, Jasager und KONZEPTabsegner, die ihr den Phallus (aber nicht den Penis) auf einen Thron setzt, ihr werdet wieder laut hals meinen „Idealismus“ beklagen, oder schlimmer noch, ihr werdet mir wütend vorwerfen, daß ich „mystisch“ bin.

Aber was ist denn mit der Libido? habe ich denn „Die Bedeutung des Phallus“ nicht gelesen? Und die Trennung, dieses Stück Selbst dessen bei der Geburt erlittenen Verlusts Dein Begehren immerdar eingedenk bleibt, wie sie behaupten? Außerdem, sieht man denn nicht, in meinen Texten, daß der Penis zirkuliert, daß ich ihm Raum und Anziehungskraft verleihe. Allerdings. Ich will alles. Ich will mich ganz mit ihm ganz. Warum sollte ich mir einen Teil des *uns* versagen? Ich will also alles was von uns kommt und an uns dran ist. Natürlich hat die Frau Lust, eine liebende Lust nicht eine „neidige“. Nicht weil sie beschnitten wäre, weil sie diese Herabgeminderte wäre, die sich ein Loch zu stopfen sucht, diese Versehrte

die sich trösten und rächen will. Ich will keinen Penis mit dem ich meinen Körper schmücken kann. Sondern ich begehre den Anderen als Anderen, männlich ganz oder weiblich ganz; denn leben bedeutet alles wollen was ist, alles was lebt, und es lebendig wollen. Kastration? Um die sollen sich andere kümmern. Was ist schon ein Begehren das im Mangel seinen Ursprung nimmt? Ein wahrlich kleines Begehren. Die Frau die sich noch von der großen Phalle schrecken läßt, beeindruckt vom Zirkus der phallischen Instanz die unter Trommelwirbeln von einem LOYALEN Herrn und Meister angeführt wird, das ist die Frau von gestern. Es gibt sie noch die einfachen und zahlreichen Opfer der ältesten aller Pharcen. Entweder man gibt ihnen eine Rolle in der ersten stummen Version, und auf ihren Körpern richtet sich in althergebrachter Weise das theoretische Mahnmahl an den goldenen Phallus auf den sie nie zu Gesicht bekommen, sie die hingestreckten Titaninnen unter Gebirgen, die sich auf Grund ihres Bebens erigieren. Oder dann heute, wo sie aus ihrer *Infanzzeit* heraustreten, sehen sie sich plötzlich von den Erbauern des analytischen Imperiums bedrängt und, sowie sie das neue Begehren formulieren, nackt, namenlos, und rundum fröhlich aufzutauchen, sind sie schon von den neuen Urgreisen aus dem Bad gepflückt und schwupp! auf Umwegen, in Modernität gekleidet verkauft ihnen der Dämon der Interpretation mit klingenden Klunkersignifikanten dieselben Handschellen und all die anderen kettenden Anhängerehen: zweite, „aufgeklärte“ Version ihrer beschämenden Erniedrigung. Welche Kastration magst Du denn lieber? Welcher gefällt Dir besser, der vom Vater oder der von der Mutter? Oh hast Du aber hübsche Augen Du, da, Du hübsches kleines Mädchen, kauf mir meine Brillen ab und Du wirst sehen wie Ich-der-Ich-die-WAHRHEIT-bin dir alles sage was Du glauben sollst. Setz sie Dir auf die Nase und wirf den Blick des Fetischisten (der Du bist, ich, der andere Analytiker, beweise es Dir) auf Deinen Körper und den Körper des Anderen. Siehst Du? Nicht? Warte, wir werden Dir alles erklären und Du wirst endlich verstehen welcher Art von Neurose Du angehörst. Halt still, wir machen Dir Dein Porträt, damit Du schnell beginnen kannst ihm gleich zu sehen.

Ja, sie sind noch Legion, die Naiven ersten und zweiten Grades. Die Neuankommenden, wenn sie es wagen außer Reichweite des Theoretischen schaffend tätig zu sein, werden von den Ordnungshütern des SIGNIFIKANTEN in Gewahrsam genommen, fichiert, zur Ordnung zurückgerufen die die doch kennen sollten, überlistet und auf einen bestimmten Platz in jener Bedeutungskette fixiert, die sich immer zum Vorteil des einen bevorzugten „Signifikanten“ fügt. Man gliedert uns der Verbindung ein, die, wenn sie nicht auf den NAMEN-des-VATERS, euch

an seiner statt auf die phallische-Mutter zurückführt, um der Sache ein neueres Gesicht zu verleihen.

Freundin, hüte Dich vor einem Signifikanten der Dich auf die Autorität einer einzigen Bedeutung und eines Sinns zurückführen will! Hüte Dich vor Diagnosen, die suchen, Deine schöpferische Kraft zu schmälern. Auch „Gemein“-namen sind Eigennamen die Deine Besonderheit verringern indem sie sie einer Spezies zuordnen. Durchbrich die Kreisläufe; verweil nicht innerhalb der psychoanalytischen Schranken: geh sie ab und überquere sie!

Und wenn wir Legion sind, dann weil der Befreiungskrieg erst eine schmale Bresche geschlagen hat. Aber in ihr drängen sich die Frauen, ich habe sie gesehen, diejenigen die weder unterworfen noch einer Täuschung erlegen sind, diejenigen die keine Angst vor dem Risiko haben Frau zu sein.

Vor keinem Risiko, vor keinem Begehren, vor keinem in ihnen, zwischen ihnen und anderen oder sonstwo noch unerforschten Raum. Die Frau fetischisiert nicht, sie verweigert nicht, sie haßt nicht, sie beobachtet, sie nähert sich, sie sucht die andere Frau, das Kind, den Geliebten zu sehen, nicht um ihren Narzißmus zu befriedigen oder die Stärke oder Schwäche eines Herrn und Meisters zu erproben, sondern um besser zu lieben, um folgendes zu erfinden:

Die ANDERE LIEBE:

An den Anfängen sind unsere Unterschiedlichkeiten. Die neue Liebe wagt das Andere, wünscht es, schwingt sich auf zu schwindelerregenden Flügen zwischen Erkennen und Erfinden. Sie, die immer schon Ankommende, sie verweilt nicht, sie geht überallhin, sie tauscht aus, sie ist das Gebende-Begehren. Nicht mehr im Paradox des Gebens das wegnimmt eingeschlossen; auch nicht in der Illusion der vereinheitlichenden Verschmelzung. Darüber sind wir hinaus.) Sie kommt herein, sie kommt zwischen sich mich und dich zwischen das andere ich wo das eine immer unendlich mehr als eins und mehr als ich ist, ohne zu befürchten je an eine Grenze zu stoßen: sie genießt unser Entstehen. Und wir werden dabei kein Ende finden! Die Frau durchquert defensive Liebe, Bemutterungen und Auffressen: jenseits des geizigen Narzißmus, im beweglichen, offenen Übertragungsraum *läuft* sie *ihre* Risiken. Jenseits des tödlichen Kampfes, der im Bett erneut ausgetragen werden soll, des Liebeskriegs der vorgibt Gegenseitigkeit und Austausch zu sein, lacht sie über eine Erosdynamik die vom Hass genährt wäre – Hass: das ist Erbe, immer noch, das ist ein Rest, ein trügerisches Dem-Phallus-Untertan-Sein. Lieben, den Anderen im Anderen schauen-denken-suchen, ent-spekulieren, entspiegeln. Ist das schwierig? Es ist nicht unmöglich: und das ist es was das

Leben am Leben erhält, eine Liebe, die nicht dies friedlose Begehren unterhält das sich vor Mangel schützt und sucht sich Fremdartiges anzugleichen, es der Schuldigkeit zu überweisen oder es zu vernichten, sondern die sich über vielfältigenden Austausch freut. Wo sich die Geschichte noch als Geschichte des Todes im Kreis dreht, tritt sie nicht ein. Gegensätzlichkeit, hierarchisierender Austausch, Ringen um Herrschaft das nur immer mit mindestens einem Tod endet (ein Herr-ein Sklave, oder zwei Nicht-Herren= zwei Tote), das alles gehört in eine von phallogozentrischen Werten bestimmte Zeit. Daß diese Zeit noch eine Gegenwart besitzt, hindert die Frau nicht daran anderswo die Geschichte des Lebens zu beginnen. Anderswo gibt sie. Sie „weiß“ nicht was sie gibt, sie ermißt es nicht; aber sie gibt weder zurück oder heraus noch gibt sie was sie nicht hat. Sie gibt mehr. Ohne Sicherheit, daß ihr aus dem was sie gibt ein Gewinn erwächst, auch kein unverhoffter. Sie gibt zu leben, zu denken, umzuformen. Eine solche „Ökonomie“, die läßt sich nicht mehr in den Begriffen der Ökonomie ausdrücken. Wo die Frau liebt, sind alle Konzepte der alten Wirtschaftsführung überholt. Sie kommt dabei nicht, nach einer mehr oder weniger bewußten Veranschlagung, auf ihre Rechnung, sondern auf ihre Differenzen. Ich bin für Dich das von dem Du willst, daß ich es bin im Augenblick wo Du mich so siehst wie Du mich noch nie gesehen hast: in jedem Augenblick. Wenn ich schreibe, dann schreiben sich von mir ausgehend all jene von denen wir nicht wissen, daß wir sie sein können, ohne Ausnahme, ohne Voraussicht, und all das was wir sein werden ruft uns zur unermüdlichen, berausenden, unstillbaren Liebessuche. Niemals werden wir uns (ver)fehlen.“¹

¹Hutfless, Esther, Postl, Gertrude, Schäfer, Elisabeth: Hélène Cixous Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen, Passagen Philosophie, 2017, s.39–60; übersetzt aus dem Französischen von Claudia Simma

Writing as a Nomadic Subject von Rosi Braidotti

„I am rooted but I flow“ Virginia Woolf – The Waves

Fußes-Fußnoten Text

Fußnoten sind Fußnoten, die den Text ergänzen und dabei die Leser_innenschaft durch den rhizomatischen Referenzkosmos der Autorin führen, als eine Einleitung und an-die-Handnahme/*main-tenant* zur Erläuterung Rosi Braidottis philosophischen Argumentationsgeflechts.

Fußes-Fußnoten sind Fußnoten, die die vorangegangenen Fußnoten um die Ebene meines eigenen, rhizomatischen Referenzkosmos ergänzen und einführen in ein erweitertes philosophisches Universum.

Writing as a Nomadic Subject

„My lifelong engagement in the project of nomadic subjectivity has been partly motivated by the conviction that, in these globalized times of accelerating technologically mediated changes, many traditional points of reference and age-old habits of thought are being re-composed, albeit in contradictory ways.¹ Paradoxically, old power relations are not only confirmed but in many ways exacerbated in the new geo-political context. At such a time more conceptual creativity is necessary, and more theoretical courage is needed in order to bring about the leap across inertia, nostalgia, aporia and the other forms of critical stasis induced by our historical condition. It has become like a mantra to me: we need to learn to think differently about the kind of subjects we have already become and the processes of deep-seated transformation we are undergoing. The philosopher in me believes that a new alliance between philosophy, the arts and science is a crucial building block for this qualitative shift of perspective.² The writer in me, on the other hand, continues to muse about the complex ways in which the imaginary both propels and resists in-depth transformations.

A Matter of Style

At the beginning of it all, for my generation, is the commitment to writing. Presented as a form of political and ethical engagement, it is essentially a visceral gesture. Writing is an intransitive activity, a variation on breathing, an end in itself; it is an affective and geometrically rigorous mode of inscription into life. If we had nothing left to say, some of us would just copy down random list of words, road signs, cafeteria menus and even the old-fashioned phone book. Well before becoming a published writer I had been a consummate ‘grapho-maniac’.³ I have kept a diary since the age of eleven and still write it regularly. When my students boast of their digital ‘second life’, I feel a touch of pain in my heart at the thought of the 163 booklets into which I have replicated my life, without even realizing what a burden of responsibility this would create in the long run: some ‘virtual reality’ that is! Writing is living intensively and inhabiting language as a site of multiple others within what we call, out of habit and intellectual laziness, ‘the self’.

Writing as a Normadic Subject

In *Writing as a Normadic Subject* argumentiert Rosi Braidotti, human agencies seien nomadische Subjekte, konstituiert und verbalisiert durch poststrukturalistische Wesensmerkmale der Sprache¹ und der Beteiligung des Körpers als intuitiver Wissensapparat. Die allegorische Referenz des Nomadismus installiert Braidotti, in Entlehnung des Begriffs aus territorialer Bewegung, als fließende Bewegung des Subjekt-Werdens, – das starre, linear kontinuierliche Identitätskonzepte und -kategorien durch Diskontinuität und Affirmation gegenüber Differenz ablöst. Braidotti referenziert den Begriff des Nomadismus in Anlehnung an *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*² der beiden poststrukturalistischen Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari. Deleuze und Guattari betrachten darin das Subjekt als nomadische Entität, entlang ihrer

¹ Bezüglich Poststrukturalistische Wesensmerkmale der Sprache verweise ich auf das Kapitel Nachgestellte Einführung in Sprache und Poststrukturalismus. Im Folgenden möchte ich dennoch stellenweise Inhalte dieses einführenden Kapitels aufgreifen und im Kontext der entsprechenden Textpassage elaborieren.

² Gilles Deleuze und Félix Guattari konstatieren gemeinsam den Begriff des Nomadismus, um die nicht-lineare Natur von Beziehungen zwischen verschiedenen Subjekten und letztlich sogar deren innerlichen Subjektivierungsprozessen zu beschreiben.

Philosophically, the idea of the ‘intransitive’ nature of writing pertains to one of the axioms of post-structuralism, namely the primacy of language as the constitutive structure of human subjectivity. In this perspective, language is not just (or even) an instrument of communication, but rather an ontological site of constitution of our shared humanity.⁴ We are spoken by language, written by it and, as Humpty Dumpty teaches us, we can never be considered masters of the process of meaning, no matter how hard we may long for it.

Thinkers of the calibre of Jacques Derrida, Luce Irigaray and Gilles Deleuze developed a social and political philosophy starting from this seemingly simple insight. Before them, Jacques Lacan had taken the primacy of the linguistic signifier—the Law-of-the-Father—as the key rule of our social-symbolic system. Working on the assumption of a fundamental isomorphism between the psychic and the social realm, Lacan has argued that language contains the symbolic rules and as such it structures the political ontology of our culture. Language functions as the mediator between the self and both the natural and social environments. It is like a third party that separates the human subjects from the conditions that engendered them in the first place, namely the maternal body. In a patriarchal system the task of splitting the mother-child unit is fulfilled by the Father. There is no denying the masculinism of this symbolic system, nor the violence – both physical and symbolic – it exercises upon women. The symbolic ‘absence’ of women spells their social destiny, which includes their inscription in the social contract as legal minors and their exclusion from the public sphere. Much of twentieth-century feminism took up this issue and turned it into a battlefield.

Allow me for now to follow through the fundamental theoretical point: that language is an ontological precondition for the constitution of the subject and in some ways ‘external’ to it, while at the same times it is constitutive of the subject. What this means is that the relation to socio-symbolic structures, the relation to others, is the defining feature of all subjects and of our common humanity. This insight is the point of no return; from here onwards, the paths diverge in terms of tactics or strategies as to how to deal with it. ‘Style’ is the name we give to these tactical choices, which come down to two crucial and often overlapping options: resistance and ethics.

As to the former: given the coercive power of language, the writer’s task is to resist the gravitational pull of the master signifier and oppose it. Out-maneuvring its powers, the writer tricks (Deleuze’s style), decodes (Foucault-like), unveils (Derrida) or seduces (Barthes) language into directions it was not programmed

Konzepte des *Rhizoms*³ und der *Deterritorialization*.⁴

¹ Als Subjekt im Prozess des Werdens bewegen sich human agencies in Anpassung an die Akzeleration und *Deterritorialization* durch Kapitalismus und Globalisierung, durch die Welt. Braidotti fordert eine Bewusstwerdung dieses Wesenszustands, um Lücken zwischen der vermeintlich starren Konstitution des menschlichen Seins und der Beweglichkeit unserer Zeit zu schließen – eine Bewusstwerdung, die durch konzeptuelle Kreativität evoziert werden soll.

² Um die konzeptuelle Kreativität, als Wesensmerkmal eines nomadischen Subjekts, zu praktizieren, fordert Braidotti Allianzbildung verschiedener Disziplinen – der Philosophie, der Kunst, der Wissenschaft und, als Anmerkung der Autorin, ergänze ich hier die Architektur.

A Matter of Style

³ Braidotti versteht Schreiben als Akt politischen und ethischen

³ Das *Rhizom* steht als dezentrales, nicht-hierarchisches Netzwerk, innerhalb welchem sich Subjektivierung nicht linear, sondern im komplexen Prozess vielschichtiger Verbindungen und Veränderungen vollzieht.

⁴ Den Begriff der *Deterritorialization* konstatieren die beiden Autoren in Ablehnung der Territorialization, die stellvertretend einerseits für konkret räumlicher, territorialer Grenzen und andererseits für Begrenzung durch machtpolitische Inskription und Konkretion steht. Diese strukturell manifestierten Grenzen und Begrenzungen gilt es zu öffnen, ergo nomadisch zu überschreiten, um neue Verbindungen und rhizomatische Beziehungsgeflechte möglich zu machen.

to follow. Writing so as to make the master signifier falter (Foucault), stutter (Deleuze), expose its drive to mastery (Derrida), reveal its affective core (Barthes) are all variations on the theme of loosening the despotic grip of language over the process of subject formation and of making sense. By extension, it follows that the real challenge is how to make manifest the powers of language and discourse such as they are exercised in the very task of producing subjectivity, knowledge and meanings. Writing enacts the micro-political, self-reflexive analyses of the power at work in its own structures and practices. By exposing the compulsive and rather despotic inclinations of language, the writer thus forces upon the readers a critical reflection into the workings of power itself. This critique includes the institutions that uphold and sustain that power, notably the university structure of departments, institutes, faculties and the whole hierarchical disciplinary machinery that spreads to specialized journals, citation indexes and careers management.

Ethics is the other way around the vicious circle of language. It consists in unveiling this complex and paradoxical political economy and exploring its complexity and inner contradictions. To the extent that a text enacts the nexus of power and meaning, power and discourse of which it is composed, it both exposes and holds them to accountability. By making manifest such responsibility, a writer acknowledges the importance of a text's relationship to others. In this respect, writing is the visualization of ethical relationality through the in-depth critique of power. By acknowledging the constitutive presence of otherness within and all around the self, writing enacts the destitution of unitary visions of the subject as an autonomous entity. The tactics of resistance and the ethical approach are not only mutually compatible but also inter-linked. On both counts, the nomadic writer does not relate to language merely as a tool of critical analysis and rational political intervention, but rather feels inhabited by it as an 'other within'.⁵

I owe my acute awareness of the exteriority and primacy of language to my beloved post-1968 French teachers. They were amazing philosophers whose legacy I continue to respect and admire: Foucault, Irigaray and Deleuze especially. They taught me respect for the complexity of a linguistic structure we inhabit but do not control, and based their critique of unitary identity upon this insight. This means that I was trained never to write carelessly or just functionally: style is of the essence. Style however is no mere rhetorical decoration, but rather the deployment of fundamental conceptual premises. What those thinkers taught my generation is never to cater for the doxa, never to flatter our common sense, never play into the set habits of predictable readers. Writing, even and especially

Engagements. Schreiben ist die bildliche Wortwerdung der Sprache⁵ und dieser obliegt in Braidottis poststrukturalistischer Betrachtungsweise ein politisches Potential. Mit der semiotischen Wende hin zum Poststrukturalismus vollzieht sich eine Überwindung der Zeichentheorie, die als universelle Struktur eine Bedeutungszuweisung zwischen *Signifikant/Zeichen* und *Signifikat/Bezeichnetem* herstellte.⁶ Poststrukturalistische Philosoph_innen erklären eine solche universelle Bedeutungsökonomie der Sprache für obsolet. Sie argumentieren, dass Bedeutungen subjektbedingt und von Machtverhältnissen durchdrungen sind,⁷ – genauso sind Identitäten ambiguo und im Wandel, wie Rosi Braidotti später argumentieren wird. Sprache ist ein emanzipatorisches Aktionsfeld, in Opposition gegenüber objektiver, stabiler Bedeutungsökonomie und Machtinskription. Schreiben, ein Akt politischen und ethischen Engagements.

⁴ Rosi Braidotti argumentiert Schreiben sei eine intransitive Bewegung. Intransitiv meint in der deutschen Grammatik, hier zitiert nach Dudens Twitteraccount: „Als intransitiv bezeichnet man Verben, bei denen kein Akkusativobjekt stehen kann (z. B. denken, kommen, helfen, blühen)“⁸ – in einer sinngemäßen Übertragung: intransitives Schreiben zieht keine konkrete Beziehung zu Objekten und Bedeutung nach sich, sondern ist durch eine offene, subjektive Lesart bestimmt und voneinander unterschieden.

⁵ In der Philosophie des Poststrukturalismus ist Sprache nicht bloß

⁵ So wie auch Jaques Derrida konstatiert, ist das geschriebene Wort ein Zeichen des gesprochenen Wortes als Zeichen, also das Zeichen eines Zeichen. Siehe dazu Einführung in Sprache und Poststrukturalismus.

⁶ Siehe dazu Einführung in Sprache und Poststrukturalismus.

⁷ Neben Jaques Derridas Dekonstruktion sind unter anderem Michel Foucaults Diskursanalyse und Roland Barthes Mythos als Impulsgeber der poststrukturalistischen Analyse von Sprache und Bedeutung vor dem Hintergrund von machtpolitischer Institutionalisierung zu nennen.

⁸ <https://twitter.com/Dudenverlag/stus/1481926815161585667>

academic writing, has to challenge and destabilize, intrigue and empower.

A fundamental hermeneutics of suspicion lies at the core of this redefinition of style and is connected to the critique of unitary subjectivity. Foucault's 'death of Man' argument rests on the assumption that 'Man' is neither an ideal nor an objective statistical average or middle ground.⁶ It rather spells out a systematized standard of recognizability—of Sameness—by which all others can be assessed, regulated and allotted to a designated social and symbolic location. The human is a normative convention, which does not make it inherently negative, just highly regulatory and hence instrumental to practices of exclusion and discrimination. What is presented as a neutral category – 'Man as the measure of all things' – functions by transposing a specific mode of being human into a generalized standard, which acquires transcendent value as much by what it excludes as by what it includes in the category of the human. The progression is from male to masculine and then onto human as the universalized format of humanity. This standard is posited as categorically and qualitatively distinct from the sexualized, racialized, naturalized 'others' of this subject and also in opposition to the technological artefact. Insofar as writing is committed to expose the structural injustices and constitutive exclusions of this vision of the subject, writing – as an intransitive activity – is intrinsically political and explicitly ethical.

The paradoxes of language were driven home quite concretely in my writing experience. When I started the project of nomadic subjectivity almost twenty years ago, I had no idea that it would take over my life. I ended up producing a trilogy of inter-connected and yet self-contained books on the topic. *Nomadic Subjects*, in 1994, spun off two other volumes. *Metamorphoses*, published in 2002, explores the cultural politics of the nomadic condition and *Transpositions*, published in 2006, the ethical implications.⁷ With the privilege of hindsight, it is tempting to assert some power of synthesis over this vast project, but that is an a posteriori and retrospective view. The project of nomadic subjectivity is quite rhizomatic in itself and it grew organically from a cluster of central and inter-related ideas. It is as if there is no possible conclusion, but only more productive proliferations and successive unfolding. The nomadic subject is my chosen figuration to engage in the task of drawing a cartographic reading of the present, in terms of cultural, political, epistemological and ethical concerns. It is my preferred way of expressing an insatiable and loving curiosity for the world.

Kommunikationsmittel, sondern ontologische Grundlage und konstitutive Struktur menschlicher Subjektivität. Subjektivität drückt sich nicht bloß durch Sprache aus, sondern wird auch von ihr, – und das ist ein Erkenntnisgewinn gegenüber dem Strukturalismus – durch Bedeutungs- und Machtinskription erzeugt.

⁶ In der Reihe poststrukturalistischer Philosoph_innen argumentieren neben Jaques Derrida und Gilles Deleuze, auch Luce Irigaray⁹ Sprache vor dem Hintergrund dieser Bedeutungs- und Machtinskription und erklären sie als politisches Aktionsfeld. Irigaray ist als Dozentin Braidottis Impulsgeberin ihrer feministisch, poststrukturalistischen und posthumanistischen Theorie.

⁹ Unter anderem in *Speculum de l'autre femme*, 1974, und später in *To Speak is Never Neutral*, 2002, diskutiert Irigaray die politische Dimension der Sprache, welche sie aus differenzfeministischer Perspektive auch mit dem (weiblichen) Körper und Geschlecht, wie an anderer Stelle schon Hélène Cixous, assoziiert und diese als subversive Kraft aktiviert.

Multilingualism

„What’s the use of roots if you can’t take them with you?“ – Gertrude Stein

My project of feminist nomadism traces more than an intellectual itinerary; it also reflects the existential situation as a multi-cultural individual – or ‘di-vidual’⁸ – a migrant who turned nomad. The trilogy that composes my work on nomadism was first conceptualized and, in some cases, expressed in several different European languages at once. My first book *Patterns of Dissonance* was originally drafted in French and had to be translated, but in the final version I re-wrote it directly in English.⁹ By the time it went to press, therefore, it had become a translation without originals. My work as a thinker has no mother tongue, only a succession of translations, displacements and adaptations to changing conditions. Nomadism for me equals multi-lingualism. Although this entails large doses of lexical contamination and the occasional syntactical debacle, the real ‘creolisation’ effects¹⁰ have always been, for me, acoustic. Accents are the traces of my multiple linguistic homes. They spell my own ecology of belonging, my loyalty to parallel yet divergent lives. I’m always writing with an accent.¹¹

Over the years I seem to have developed a peculiar economy of writing as a way of negotiating with my many languages, acoustic resonances and cultural affiliations. Some books now exist exclusively in Italian, such as *Madri, Mostri e Macchine* and the co-authored *Baby-Boomers*, or French, as with *La philosophie, là où on ne l’attend pas*, without English counterpart.¹² Meanwhile, several selections of my essays have been translated in many languages I do not speak (from Finnish to Korean, Hungarian, Chinese and Spanish), creating a slight sense of estrangement from my own brain-children: they are assemblages or combinations that defy any original. I have accepted their resilient autonomy and have let them go: nomadic writing is an act of constant dispossession. The nomadism which I defend as a theoretical option is therefore also an existential condition which, for me, translates into a style of thinking and a mode of relation to writing. Style is not decorative, but a complex strategic operation of positioning.

This approach to writing also alters the terms of the conventional pact between the writer and his/her readers. As readers and writers in an intensive mode, we are transformers of intellectual energy, processors of the ‘insights’ that we are exchanging and co-creators of affective inter-linkages. These ‘in’-sights, however, are not to be thought of as plunging us inwards, towards a mythical ‘inner’

⁷ Jaques Lacans¹⁰ Gesetz des Vaters unterscheidet sich von Braidotis feministischer Perspektive auf die Sprache maßgeblich. Lacan argumentiert, dass Kind sei in einer frühen Phase von seiner Mutter durch den Vater getrennt und in die symbolische Ordnung¹¹ eingeführt, die vom Vater repräsentiert und Teil kultureller Normen patriarchaler Ordnung ist. Das Subjekt ist durch Sprache, Sprache als symbolische Ordnung, bes-

¹⁰ Jaques Lacan findet sowohl in Hélène Cixous *Das Lachen der Medusa* und Judith Butler *Gender Trouble* explizit Erwähnung. „Hier begegnen wir dem unvermeidlichen Männerfels, steif aufgerichtet in seinem alten freud’schen Feld, so wie ihn die Linguistik übernimmt und ihn ‚von Neuem‘ konzeptualisiert, bewahrt Lacan ihn in der Kultstätte des Phallus auf, ‚beschützt‘ vor dem Kastrationsmangel! Die ‚symbolische Ordnung‘ der Männer existiert, sie ist an der Macht, wir, die diese Ordnung stören, wissen das nur zu gut.“, schreibt Cixous s.49. Und Butler schreibt s.76 „Das Subjekt entsteht – nach Lacan heißt das, das Subjekt tritt in der Sprache als selbstbegründeter *Signifikant* auf – nur unter der Bedingung einer primären Verdrängung der vor-individuellen inzestuösen Lüste, die sich mit dem (nun verdrängten) Körper der Mutter verbinden.“ – das Gesetz des Vaters setzt mit der Verdrängung des Körpers der Mutter ein, die symbolische Ordnung ist durch diesen Akt vollzogen.

¹¹ Die Symbolische Ordnung führt Lacan als Begriff ein, ganz ähnlich der Begriffe Bedeutungsökonomie (Jaques Derrida), Diskurs (Michel Foucault) oder der wechselseitigen Beziehung zwischen Signifikat und Signifikant (Ferdinand Saussure). In Bezugnahme auf letzteren schreibt Cixous s.59: „Freundin, hüte Dich vor einem Signifikanten, der Dich auf die Autorität einer einzigen Bedeutung und eines Sinns zurückführen will!“ . Cixous verweist auf einen Zusammenhang zwischen Machtpolitik und strukturalistischer Linguistik, indem sie vor Identitätsbildung durch Bedeutungszuschreibung, vermittelt durch Sprache warnt.

reservoir of identity- bound truth. On the contrary, they are forces that propel us outwards along the multiple directions of extra-textual collective connections and experiences. Reading and thinking are ways of living at a higher degree, a faster pace, a multi-directional manner; thinking occurs in and is a mode of relation to the extra-textual world. A post-personal writing/reading mode is consequently created as the appropriate way of doing nomadic thought, in that it allows for a web of connections to be drawn on the zig-zagging paths of shared subjectivity and not merely on the tightrope of identity.

What attracted me to French philosophies of difference such as Deleuze's multiple subjects of becoming, or Irigaray's 'virtual feminine' is precisely that they do not stop on the surface of issues of identity and power, but rather tackle their conceptual roots. In so doing, they radicalize social constructivist methods and push the psycho- sociological discussion of identity towards issues of subjectivity, that is to say, of entitlement and power. It is particularly important not to confuse the concept of subjectivity with the notion of the individual or individualism: subjectivity is a socially mediated process of entitlements to and negotiations with power relations. Consequently, the formation and emergence of new social subjects is always a collective enterprise, 'external' to the individual self while it also mobilizes the self's in-depth and singular structures.

In this perspective, 'subjectivity' names the process that consists in stringing the reactive (potestas) and the active instances of power (potentia) together, under the fictional unity of a grammatical 'I'. The subject is a process, made of constant shifts and negotiations between different levels of power and desire, that is to say, entrapment and empowerment. Whatever semblance of unity there may be is no God- given essence, but rather the fictional choreography of many levels of a relational self into one socially operational self, within a monistic ontology. The implication is that what sustains the entire process of becoming-subject is the will to-know, the desire to say, the desire to speak; it is a founding, primary, vital, necessary and therefore original desire to become (conatus).

Critique as Creativity

„If we had a keen vision and feeling of all ordinary human life, it would be like hearing the grass grow and the squirrel's heartbeat, and we should die of that roar which lies on the other side of silence. As it is, the quickest of us walk out well

timmt und durch diese konstituiert, wobei das Gesetz des Vaters als linguistischer *Signifikant*, Initialträger dieser sozial-symbolischen Ordnung ist. Braidotti verweist explizit auf die Abwesenheit der Frau innerhalb dieses Systems, durch welche gewaltsam ihre Unterdrückung universal verankert wird.

⁸ Obgleich in der strukturalistischen Psychologie Lacans, als auch der poststrukturalistischen Philosophie, gilt Sprache als ontologische Grundlage der Konstitution des Subjekts. Im Umgang damit schlägt Braidotti zwei miteinander verflochtene Pfade vor – Resistenz und Ethik –, die sie als Style benennt.

⁹ Der erste dieser beider Pfade ist Resistenz. Gilles Deleuzes, Michel Foucault, Jaques Derrida und Roland Barthes agieren, entlang ihres eigenen sprachphilosophischen Styles, und verhalten sich resistent gegenüber der Bedeutungsökonomie der Sprache, ergo einer Bedeutungs-kongruenten Subjektwerdung.

¹⁰ Innerhalb einer solchen Schreibpraxis können die Mechanismen, mit denen Sprache und Diskurs Subjektivität und Bedeutung konstruieren, entlarvt werden. Schreiben wird dadurch zu einem Akt politischer Analyse und Subversion.

¹¹ Rosi Braidotti bezieht Universität, als machtpolitisch agierende Institution, in ihre Argumentation mit ein. Die universitäre Struktur gliedert sich durch Hierarchien, und ist laut Braidotti eine Disziplinierungs-Maschinerie. Wissensproduktion vollzieht sich entlang dieser Ordnung, ungeachtet der Ausschlüsse, die diese mit sich zieht. Auch die Sprache wissenschaftlicher Argumentation ist der patriarchalen Bedeutungsökonomie, ergo Logos, unterzogen. Wissenschaftliches Schreiben soll herausfordern und destabilisieren, intrigieren und empower, ¹² – ein geteiltes Anliegen, dass auch die beiden Philosophen Stefano Harney und Fred Moten, in *The*

¹² Siehe Fußnote 13

waddled with stupidity.“ – George Eliot¹³

To announce blandly that nomadic subjectivity requires a monistic ontology may be a bit of a mouthful, but all those who ever identified with Dorothea in *Middlemarch* or Maggie in *The Mill on the Floss* may not be cognitively aware of the fact that s/he actually moved into a monistic universe of intersecting affective relations that simply make the world go round. George Eliot, alias Mary Evans, was a woman of many talents and not the least of them was linguistic. A polyglot and a formidable thinker, George Eliot also translated Spinoza into English. She was acutely aware of the continuum between the natural, even the cosmic or planetary factors (floods, wars, lunar eclipses), and the social and cultural ones. They work as a whole, in a continuum. Were we able to acknowledge this, we would indeed be able to ‘hear the grass grow and the squirrel’s heartbeat’. As it is, the comforting platitudes of accepted common sense (doxa) have us walking around well waddled with stupidity indeed.¹⁴

The roar which lies on the other side of silence is the Spinozist indicator of the raw cosmic energy that lies within, beneath and alongside the subjects and underscores the making of their cultures, civilizations and societies. Monism is the premise for vitalist materialism and as a concept it helps us make sense of that external dimension of subjectivity, which in fact enfolds within the subject. The self as the internalized score of cosmic vibrations¹⁵ is indeed such stuff as dreams are made of. A ‘monistic universe’ refers to Spinoza’s central concept that matter, the world and humans are not dualistic entities structured according to principles of internal or external opposition. This is a way of undoing Descartes’s famous mind-body distinction, but for Spinoza the concept goes even further: matter is one, driven by the desire for self-expression and ontologically free. It aims at enacting its desire (conatus) which is the expression of the subject’s essential freedom of becoming. The absence of any reference to negativity and to violent dialectical oppositions caused intense criticism of Spinoza on the part of Hegel and the Marxist-Hegelians. Spinoza’s monistic worldview was seen as politically ineffective and holistic at heart.

This interpretation changed dramatically in the 1970s in France, when a new wave of scholars rehabilitated Spinozist monism precisely as an antidote to some of the contradictions of Marxism and as a way of clarifying Hegel’s relationship to Marx.¹⁶ The main idea is to overcome dialectical oppositions, engendering non-dialectical understandings of materialism itself,¹⁷ as an alternative to the Hegelian

University of the Undercommons, zum Ziel haben.¹³

¹² Als zweiten Pfad und Style, Position gegenüber der stoischen Bedeutungsökonomie der Sprache zu beziehen, schlägt Braidotti Ethik als Konzept vor. Ethik versteht sie hier nicht bloß als kritische Auseinandersetzung mit denjenigen machtpolitischen Strukturen, die der Sprache zugrunde liegen, sondern darüber hinaus, als Bewusstwerdung der in diesen Strukturen immer implizit zugegen-seiende Otherness.¹⁴ Durch die Anerkennung dieser Otherness wird Schreiben zum subversiven Instrument der Destabilisierung einer Vorstellung von Subjekt als autonome Entität, – eine Voraussetzung die Braidotti als Basis installiert, um ihre Theorie des nomadischen Subjekts später darauf zu begründen.

¹³ Schreiben, insbesondere akademisches Schreiben, soll diesem Vorhaben folgen.¹⁵

¹⁴ Eine andere Basis nomadischer Subjektivität bietet sich Braidotti, im Heranziehen Michel Foucaults Argument *Death of Man* und dessen Kritik, an der Definition eines vermeintlich objektivistischen, statistischen Durchschnittswert eines Menschen, der weniger dies als vielmehr das ist – ein systematisierte, Standardisierung des Menschen als Sameness,

¹³ *University of the Undercommons*, 2004, ist ein Raum machtpolitischer Subversion, außerhalb etablierter Institutionen und Hierarchien, – eine Plattform des informellen Lernens und des intellektuellen Austausches zu dem Zwecke alternative Modelle der universitären Institution und wissenschaftlicher Produktion zu etablieren.

¹⁴ *Otherness* kommt dem Begriff des Anderen, z.B. in *Das Lachen der Medusa*, s.59: „Die ANDERE LIEBE“, die das Unbekannte, Ambigüöse, Arbiträre umarmend einschließt und empfängt, gleich. Otherness ist im Kontext des Differenzfeminismus, als deren Stellvertreterinnen Braidotti und Cixous gelten, bei Butler in Kritik geraten. Siehe dazu Kritik Butlers an Cixous und Fußes-Fußnote 36

¹⁵ Siehe Fußnote 11 und Fußes-Fußnote 13, welchen ich versuche über den experimentellen Zugang meiner Arbeit zu folgen.

scheme. The ‘Spinozist legacy’ therefore consists in a very active concept of monism, which allowed these modern French philosophers to define matter as vital and self-organizing, thereby producing the staggering combination of ‘vitalist materialism’. Because this approach rejects all forms of transcendentalism, it is also known as ‘radical immanence’. Monism results in relocating difference outside the dialectical scheme, as a complex process of differing which is framed by both internal and external forces and is based on the centrality of the relation to multiple others. Because it is self-organizing, matter is vital, smart and, in the third millennium, technologically mediated, through bio-technologies and information technologies. This doubly mediated structure alters also the terms of interaction between humans and non-humans. It has consequently engendered a notion of ‘matter-realism’¹⁸ as an auto-poietic notion that replaces more static definitions of ‘materialism’.

Nomadic Becoming

Creativity is a ‘matter-realist’ nomadic process in that it entails the active displacement of dominant formations of identity, memory and identification so as to open them up to that roar that lies on the other side of silence. Becoming nomadic as a variation on the theme of becoming- minoritarian is neither the swinging of the pendulum of dialectical opposition, nor is it the unfolding of an essence in a teleologically ordained process supervised by a transcendent consciousness.¹⁹ Nomadic becomings are rather the process of affirmation of the unalterably positive structure of difference, unhinged from the binary system that traditionally opposed it to Sameness. Difference as positivity at the heart of the subject entails a multiple process of transformation, a play of complexity that expresses the principle of not-One. Accordingly, the thinking subject is not the deployment of in-depth interiority, nor is it the enactment of transcendental models of reflexive consciousness. It is a collective assemblage, a relay-point for a web of complex relations that displace the centrality of ego-indexed notions of identity. Building on Foucault, Deleuze argues that, considering the de-territorializing force of processes of becoming, they gather force from some energetic core, or vibrating hub, of activity which is the creative pole of power as potentia. As I argued earlier, this is opposed to the restrictive pole of institutionalized power as potestas, which can only replicate and perpetuate it. Only potential or joyful

als normative Konvention, durch welche Andere, Otherness, reguliert und diskriminiert wird.¹⁶

¹⁵ Schreiben, als intransitive Bewegung, ist demnach und in Anbetracht all dieser Argumente intrinsisch politisch und explizit ethisch. Schreiben verantwortet sich als Akt der Subjektwerdung, den Rosi Braidotti als durch Otherness bestimmten Prozess formulieren möchte, – als nomadische Subjektivität –, aufbegehrend gegen bedeutungsintensive und machtpolitische Inskription.

Multilingualism

¹⁶ Braidotti schreibt, sie selbst führe in den verschiedenen Sprachen, die ihr eigen sind, divergierende Lebensrealitäten und Identitäten, – als ein Argument für eine multiple Autor_innenschaft ihrer Texte, da sie plötzlich im Plural ihrer Selbst auftritt.¹⁷ Und weiter, dass gerade in der Leistung von Übersetzer_innen eine multiple Autor_innenschaft überdeutlich und faktisch sichtbar wird.

¹⁷ Sie habe keine Muttersprache, bloß Akzente. Diese seien Ausdruck

¹⁶ In diesem Kontext zitiert Judith Butler in *Das Unbehagen der Geschlechter*, s.198, aus Überwachen und Strafen, Michel Foucault: „Man sagt nicht, die Seele sei eine Illusion oder ein ideologischer Begriff. Sie existiert, sie hat eine Wirklichkeit, sie wird ständig produziert – um den Körper, am Körper, im Körper – durch Machtausübung an jenen, die man bestraft.“

¹⁷ Erinnert mich an: *Die Lust am Text*, Roland Barthes, 1973 – „Welcher Körper? Wir haben mehrere.“ Und *Der Plurale Körper*, in *Über mich Selbst*, Roland Barthes, 1978 „[...] bin ich bis zur Faszination eingenommen von [...] den öffentlichen (literarischen, geschriebenen) Körper, ich habe, wenn ich das sagen darf, zwei ortsbestimmte Körper: einen Pariser Körper (rege, ermattet) und einen ländlichen Körper (ausgeruht, schwer).“

affirmation has the power to generate qualitative shifts in the processes of becoming, hence the axiom that there is becoming other than minoritarian/nomadic/woman/animal/other. According to Gatens and Lloyd this nomadic becoming is an ethology, that is to say a process of expression, composition, selection, and incorporation of forces aimed at positive transformation of the subject.²⁰ As such it is also crucial to the project of a creative redefinition of philosophical reason and of its relation to conceptual creativity, imagination and affectivity.

Becoming has to do with emptying out the self, opening it out to possible encounters with the 'outside'. Virginia Woolf's intensive genre is exemplary here, in that the artist's 'eye' captures the outside world by making itself receptive to the totality of perception. What gets activated is a seemingly absent-minded floating attention or a fluid sensibility that is porous to the outside and which our culture has coded as 'feminine'. This sensibility is central to the creative process. It combines the accuracy of the cartographer with the hyper-sensitivity of the sensualist in apprehending the precise quality of an assemblage of elements, like the shade of the light at dusk, or the curve of the wind just before the rain falls. In those moments of floating awareness when rational control releases its hold, 'Life' rushes on towards the sensorial/perceptive apparatus with exceptional vigour and higher degrees of definition. This onrush of data, information, affectivity, is the relational bond that simultaneously propels the self out of the black hole of its atomized isolation and disperses it into a myriad of bits and pieces of data imprinting or impressions. Conceptualized by Deleuze as the folding in and out of perception, it also confirms the singularity of that particular entity which both receives and recomposes itself around the onrush of data and affects.

One needs to be able to sustain the impact with the onrushing affectivity, to 'hold' it, without being completely overwhelmed by it. But 'holding' it or capturing it does not occur on the paranoid or rapacious model of a dominant, dialectically driven consciousness. It rather takes the form of a sustainable model of relational interconnections by an affective and highly receptive subject which quite simply is not one, not there, not that – it is always becoming. The singularity of this nomadic, floating subjectivity rests on the meta-stability of thresholds of sustainability. These involve the spatio-temporal co-ordinates that make it possible for subjects to coincide temporarily with and be synchronized with the degrees, levels, expansion and extension of the head-on rush of the 'outside' folding inwards. Whether the outside is a roar of cosmic energy or the unspectacular and barely perceptible heartbeat of a squirrel is just a matter of degrees. What is

ihrer ecology of belonging, ihrer Zugehörigkeit zu parallelen und zugleich voneinander unterschiedenen Lebensrealitäten, – einen Zustand, den sie mit dem Effekt der Creolisation in Verbindung bringt. „Originally a Caribbean concept, Creolisation describes the mixing together of different people and cultures to become one”.¹⁸ In der Philosophie und Inklusionspolitik wird der Begriff Creolisation zur Beschreibung der Komplexität kultureller Kontexte antizipiert.¹⁹

¹⁸ Ihre Texte versteht Braidotti allgemein hin als Assemblagen ihrer eigenen pluralen Identitäten, im Austausch mit denen ihrer Leser_innen. Ihre Texte entbehren Originalitäts-Ansprüche und fliegen frei und

¹⁸ <https://www.tate.org.uk/art/art-terms/c/creolisation>

¹⁹ Édouard Glissants *Philosophie der Relation in Poetics of Relation*, 1997, entzündet sich an der kolonialgeschichtlich gezeichneten Karibik, in der nach Ermordung der indigenen Bevölkerung, sowie Zerstörung und Kultivierung der Landschaft nach europäischen Modell, ein kulturelles Milieu der Unterschiede prosperierte, als ein gleichberechtigtes Zusammenleben verschiedener Kulturen, Sprachen und Landschaften – in der Karibik und letztlich in der ganzen Welt. Glissant unterscheidet zwischen Globalisierung, im Zusammenhang mit der kapitalistischen Weltordnung stehend, und Globalität, als Anerkennung dieser trans-kulturellen Verbundenheit – ein Potential, das gegen den Kapitalismus aktiviert werden kann.

mobilized is one's capacity to feel, sense, process and sustain the impact with the complex materiality of that 'outside'.

In terms of writing practices, the processes and flows of becoming, and the heightened states of perception and receptivity which they both assume and engender defy the canonical genre classifications and instal a sort of parallelism between the arts, sciences and conceptual thinking. The point of convergence is the quest for creativity, in the form of experimenting with the immersion of one's sensibility in the field of forces – formatted as by music, colour, sound, light, speed, temperature, intensity. Deleuze and Guattari argue for instance that writers speak the unsayable; painters make visible forces that previously were not, much as composers make us hear sounds that were unheard of.²¹ Similarly, philosophers can make thinkable concepts that did not exist before. Artistic genres are variables co-existing along a continuum. It comes down again to the question of style, where style is a navigational tool. It negotiates our path across sets of material ('matter-real') coordinates that, assembled and composed in a sustainable and enduring manner, allow for the qualitative transformation of the affects and the forces involved. They thus trigger the process of becoming.

The imagination plays a crucial role in enabling the whole process of becoming-minoritarian and hence of conceptual creativity and ethical empowerment. It is connected to memory: the affective force of remembrance propels the process of becoming-intensive. When you remember in the intensive or minority-mode, however, you defeat linearity, to open up spaces of movement and of de-territorialization that actualize the virtual possibilities which have been frozen in the image of the past. Opening up these virtual spaces is a creative effort. When you remember to become what you are – a subject-in-becoming – you actually reinvent yourself on the basis of what you hope you could become, with a little help from your friends. It is crucial in fact to see to what extent processes of becoming are collective, intersubjective and not individual or isolated: it is always a matter of blocks of becoming. 'Others' are the integral element of one's successive becomings. A Deleuzian approach favours the destitution of the liberal notion of the sovereign subject and consequently overcomes the dualism Self/Other, Sameness/Difference, which is intrinsic to that vision of the subject. Subjects are collective assemblages, that is to say they are dynamic, but framed: fields of forces that aim at duration and affirmative self-realization. In order to fulfil them, they need to be drawn together along a line of composition. This is rather like pitching a musical tone.

autonom,²⁰ zwischen Lesenden und lesend-Weiterschreibenden.²¹

¹⁹ Die Konzeption eines einzelnen Selbst, entlarvt Braidotti gerade im Zusammenhang mit Schreiben als „[...] inhabiting language as a site of multiple others within what we call, out of habit and intellectual laziness, ‚the self“.“²² Post-personelles Schreiben, ergo nomadisches Schreiben, folgt nicht länger der Linie einer einzelnen Identität, sondern den

²⁰ Lässt mich denken an: Originalitäts- und Autonomieansprüche innerhalb der künstlerischen Disziplin, die philosophiegeschichtlich im ästhetischen Diskurs Ton-angebend sind. Nachfolgend ein kurzer Exkurs – eine Genealogie des Autonomie-Begriffs in der Klassik, der Romantik, der frühen Moderne und meiner Gedanken:

Kollektiv Singular Kunst – entlang des avancierenden Kapitalismus werden handwerkliche Künste aus dem Kanon der Kunst/einer Kunst ausgeschlossen, die Möglichkeit Kunst zu erlernen obliegt nicht weiter der breiten Masse, sondern lediglich denjenigen, die als Genie durch höhere Gewalt, dazu befähigt sind. Kunst als Disziplin wird autonom.

Kritik der Urteilskraft, Immanuel Kant, 1790 – Immanuel Kants Geschmacksurteil ist laut seiner vier Momenten des Schönen subjektiv, – obgleich von rassistischen Ausschlüssen stark gezeichnet – a. ästhetisch/nicht logisch, b. interesselos, und c. auf unergründliche Weise universell gültig. Spiegelbildlich ist dieses Geschmacksurteil Vorlage für Kants künstlerisches Genie, dessen Werk nicht logisch nachzuvollziehen und interessenlos, vornehmlich männlich, gottgegeben/gottgleich, eine generative, schöpferische Kraft, die weder erlern- noch erklärbar ist. Immanuel Kants Kritik der Urteilskraft ist die dritte der kantischen Kritiken, durch welche Kunst als autonome Disziplin begründet und von den Interessen des Adels und Klerus befreit wird.

Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, Friedrich Schiller, 1795 – Schiller kritisiert Kant und dessen erkenntnistheoretische Trennung zwischen Sinnlichkeit und Verstand. Er installiert Kunst als ein bildungsbürgerliches Ideal, der eine Disziplinierung des Subjekts zu einer Ehrfurchtshaltung gegenüber der Autonomie der Kunst, dem Kunstwerk und der Künstler_in führt, die über die deutsche Romantik, ihren Höhepunkt im Biedermeier finden soll.

²¹ Die Geste des lesenden-Weiterschreibens im Kontext pluraler Identität ist auch in *Das Lachen der Medusa*, s.54f., zentral: „Ihre Libido ist kosmisch, so wie ihr Unbewußtes weltweit ist: ihre Schrift kann also nur immer weiterführen, ohne je Konturen einzuschreiben oder unterscheidbar zu machen, und sie wagt schwindelerregende Durchquerungen des Anderen, flüchtigvergängliche leidenschaftliche Aufenthalte in ihm, ihr, ihnen, jenen, die sie, kaum sind sie entstanden, bewohnt bis sie ihr Unbewußtes aus nächster Nähe wahrnehmen, bis sie sie aus größter Triebnähe lieben konnte, und dann geht sie, ganz durchdrungen von diesen kurzen Identifizierungsumarmungen, weiter, geht und geht über in Unendlichkeit.“

²² ebd., s.51

What Virginia Woolf knows

Remembering in this nomadic mode is a key element of this process. Virginia Woolf's work reflects admirably the dual structure of time: the linear one – Chronos – and the undifferentiated one – Aion. Being and Becoming confront each other in an unsteady balance. Aion is the 'pure empty form of time', free of content, which is shot through with vibrations of becoming. If this be chaos, it is not chaotic, but generative.²² It produces assemblages that organize space and time around them. The 'haecceity', or individuated aggregate, is the specific and highly contingent actualization of a field of forces stable enough and consolidated by their structural affinity, so as to be able to constitute a plane of immanence.

Remembering in the nomadic mode is the active reinvention of a self that is joyfully discontinuous, as opposed to being mournfully consistent, as programmed by phallogocentric culture. It destabilizes the sanctity of the past and the authority of experience. The tense that best expresses the power of the imagination is the future perfect: 'I will have been free.' Quoting Virginia Woolf, Deleuze also says: 'This will be childhood, but it must not be my childhood',²³ shifting away from the reassuring certainties of the past to the openings hinted at by the future perfect. This is the tense of a virtual sense of potential. Memories need the imagination to empower the actualization of virtual possibilities in the subject. They allow the subject to differ from oneself as much as possible while remaining faithful to oneself, or in other words: enduring.

This is the 'plane of immanence' which composes and sustains the actualization of processes of becoming as relational, external and collective. This process of composition and assemblage of forces is what desire (conatus) is all about, as an ontological layer of affinity and sympathy between different enfolded subjects. This intensive approach to the processes of becoming does not pursue a Hegelian project of recognition of consciousness and hence does not posit desire as Lack, as is the case in the Lacanian equation. Nor is desire linked to the violent struggle for individual autonomy, as argued by Jessica Benjamin in her psychoanalytic work on desire and domination.²⁴ Desire as plenitude rather challenges the matrix of having and/or lacking access to the dialects of recognition by Self and Other. Becoming is molecular, in that it requires singular overthrowing of the internalized simulacra of the self, consolidated by habits and flat repetitions. The dynamic vision of the subject as assemblage is central to a vitalist, yet anti-essentialist theory of desire, which also prompts a new practice of sustainable ethics.

Zickzack-förmigen Pfaden pluraler Subjektivität.²³

²⁰ In dieser Konzeption lehnt sich Braidotti an die beiden philosophischen Theorien *Multiple Subjects of Becoming*, Gilles Deleuze,²⁴ und

²⁰ *Also sprach Zarathustra*, Friedrich Nietzsche, 1883 – Nietzsche kritisierte die Vorstellung einer autonomen Kunst und argumentiert, dass Kunst nicht isoliert, sondern mit Natur, Kultur, dem menschlichen Leben und all seinen Leidenschaften in Verbindung stehend und durch diese hervorgebracht ist: „Die Kunst und nichts als die Kunst! Sie ist die große Ermöglicherin des Lebens, die große Verführerin zum Leben, das große Stimulans des Lebens.“

Es folgt ein Sprung und ein Resümee – über die Theoretisierung der Moderne setze ich mich hier hinweg und beziehe mich sogleich auf Rosi Braidotti. Der Autonomiebegriff in der Kunst scheint sich von einer handwerklichen Vielfalt, hin zur autonomen Disziplin der Kunst und der Künstler_in als autonome Schöpfer_in formiert zu haben. Schöpferische Eingebung schien Gott-gegeben, ergo von lebensnahen Impulsen entkoppelt, – eine Annahme die erst Nietzsche und später Gilles Deleuze und Félix Guattari zu entkräften wissen und überführen in ein Feld rhizomatischer Verflechtung. Der Autonomieanspruch einer Autorin als Genie scheint nicht länger argumentierbar. Autonom bleibt das Werk, autonom gegenüber seiner Autorin und gegenüber dem Original seiner selbst, denn „nomadic writing [is] an act of constant dispossession.“

²³ *Erinnert mich an Die doppelte Figur*, in *Über mich selbst*, Roland Barthes, 1978 – „Dieses Werk vollzieht sich in seiner Durchgängigkeit in zwei Bewegungen: die gerade Linie (die Überbietung, das Anwachsen, das Drängen einer Idee, einer Stellung, eines Geschmacks, eines Bildes) und das Zickzack (das Widerspiel, der Gegenmarsch, die Widrigkeit, die reaktive Energie die Verleugnung, die Zurückbewegung einer Hinbewegung, die Bewegung des Z, der Buchstabe des Abweichens).“ – Roland Barthes mag Linie als Linie eines Gedankens, einer Idee, die mit aller Vehemenz ihren Weg in die Welt bahnt, wie ein Pfeil, der ihm davon schnellst, meinen, doch denke ich diese Linie als Analogie zu Braidottis Subjektivität.

²⁴ Ich verweise auf *Anti-Ödipus* und *Tausend Plateaus*, Gilles Deleuze und Félix Guattari, 1972 und 1980 – die beiden Autoren erkunden darin Aspekte multipler Subjektivität entlang einer marxistischen Kapitalismuskritik, internalisierter Machtstrukturen und sozialer Hierarchien. *Deterritorialization und Reterritorialization* kennzeichnen den Prozess des Subjekts, einerseits sich von bestehenden, starren Identitätskonzepten zu lösen und andererseits neue Wege des Seins zu erkunden.

Desire is the propelling and compelling force that is driven by self-affirmation or the transformation of negative into positive passions. This is a desire not to preserve, but to change: it is a deep yearning for transformation or a process of affirmation. Empathy and compassion are key features of this nomadic yearning for in-depth transformation. The space of becoming is a space of affinity and correlation of elements, among compatible and mutually attractive forces and the constitutive elements of the process. Proximity, attraction or intellectual sympathy is both a topological and qualitative notion: it is a question of ethical temperature. It is an affective framing for the becoming of subjects as sensible or intelligent matter. The affectivity of the imagination is the motor for these encounters and of the conceptual creativity they trigger off. It is a transformative force that propels multiple, heterogeneous ‘becomings’ of the subject.

The sheer genius of Virginia Woolf illuminates this process, notably her ability to present her life as a gesture of passing through, i.e. of writing ‘as if already gone’, in a vitalist and productive relationship to mortality. In *The Waves*, for instance, Woolf captures the concrete multiplicity – as well as the shimmering intensity – of becoming. She is the writer of multiple and intransitive becomings, in-between ages, sexes, elements, characters. Woolf’s texts enact a flow of positions, a crossing of boundaries, and an overflowing into a plenitude of affects where life is asserted to its highest degree. She is an intensive multiplier of affects. Woolf also provides Deleuze with a model for the ‘plane of immanence’, where different elements can encounter one another, producing those assemblages of forces, without which there is no becoming. She expresses with stark intensity the pain involved in trying to synchronize the heterogeneity of life as zoe, as positive vitality.

Although Deleuze recognizes the extraordinary position of Woolf as a conveyor or relay point for this passionate process of becoming in both *Dialogues* and *A Thousand Plateaus* he is very careful to disengage Woolf’s work from her being-a-woman, and even more from the ‘écriture féminine’ style made popular by sexual difference feminism in the 1980s. Woolf’s language expresses the free indirect speech that is central to the nomadic vision of the subject as heterogeneous assemblage. Yet, something in what feminists of sexual difference call the ‘feminine libidinal economy’ of excess without self-destruction and desire as plenitude without lack, is central to the whole Deleuzian project of becoming.²⁵ This is why he positions the ‘becoming-woman’ so prominently as a necessary moment of transition in his scheme of things, not only in his philosophy of the subject, but also in the related theories of aesthetics and art. Nonetheless, as I

Virtual Feminine, Luce Irigaray,²⁵ an. Beide Philosoph_innen bewegen sich im Kontext machtpolitischer Argumentation. Sie radikalisieren die sozial-konstruktivistische Annahme, Identität sei sozial und kulturell konstruiert, indem sie diese in das Kräftefeld machtpolitischer Einflussnahme einführen, – Subjektivität ist der Prozess, des in diesem Kräftefeld unstillen bewegt-Werdens und des eigenen Handlungsspielraums.

²¹ Subjektivität als Gott-gegebene Essenz ist bloß ein illusorisches Trugbild. Subjektivität ist eine Choreografie zwischen den vielen Schichten des relationalen Selbst und dessen Bewegung darin, – ein Streben nach Freiheit und Selbstaussdruck.

Critique as Creativity

²² Das folgende Kapitel leitet Rosi Braidotti mit George Eliot Roar ein: „that roar which lies on the other side of silence.“ Braidotti interpretiert Roar als Eliots Idee eines *monistischen* Universums,²⁶ in Anlehnung an

²⁵ Luce Irigaray, Professorin von Rosi Braidotti an der Sorbonne in Paris, entwickelt *Virtual Feminine* als Weiblichkeit jenseits der Begrenzung patriarchaler Ordnung, als ein Potenzial, unabhängig von Geschlecht und geschlechtlicher Identität, das als Ausdruck von Vielfalt jenseits bestehender sozialer, kultureller und sprachlicher Limitationen avanciert. Irigarays Theorie geriet in feministischen Diskursen unter starke Kritik. Sie käme einer essentialistischen Annahme und Darstellung von Weiblichkeit gleich.

²⁶ *Monismus* bedeutet laut Duden: „philosophisch-religiöse Lehre von der Existenz nur eines einheitlichen Grundprinzips des Seins und der Wirklichkeit“ – <https://www.duden.de/rechtschreibung/Monismus>

argued at length elsewhere, Deleuze cannot resolve his ambivalence towards it.²⁶ Woolf's intensive genre and her flair for affirming positive passions provide not only a significant illustration of the functions of writing and desire, but also for the project of an ethics of sustainability. The intensive text is an experimental site, a laboratory for the new in the sense of the actualizations of experiments in becoming. The literary text as an experiment in sustainable models of change is grounded in accurate knowledge and subjected to the same rigorous rules of verification as science or philosophy. This fundamental parallelism cuts across different areas, disciplines and textual genres. Life, science and art are equally enlisted to the project of experimenting with transformations. The author, writer or agent is a complex multiplicity, a factor of empowerment of potentia, that is to say multiplier of virtual possibilities, through the rigorous application of the rules of composition of assemblages. Intensive writing is cosmic, or rather: 'chaosmic'²⁷ and vitalist in essence.

Global Hybridity or: the Perverse Nomadism of advanced Capitalism

A few years ago my American publisher asked me to re-write *Nomadic Subjects*, fifteen years after its original publication. This was not just an update, but a thorough re-write of the entire manuscript (published in 2011). The thinking behind was that both the nomadic predicament and its multiple contradictions had truly come of age. At the start of the third millennium a diffuse sort of nomadism has become a relevant condition for a great deal of world denizens. Furthermore, after thirty years of post- structuralist, post-colonial and feminist debates for, against or undecided on the issue of the 'non-unitary' – split, in-process, knotted, rhizomatic, transitional, nomadic – subject, issues of fragmentation, complexity and multiplicity have become household names in critical theory.

The ubiquitous nature of these notions, however, and the radical-chic appeal of the terminology does not make for consensus about the issues at stake, namely what exactly are the implications of the loss of unity of the subject. In other words the 'so what?' part of the discussion on nomadic subjectivity is more open than ever, while the contradictions and the paradoxes of our historical condition multiply all around us. The questions that motivate the project of nomadic subjects consequently are: what exactly are the political and ethical conditions that structure nomadic subjectivity today?

Baruch de Spinoza.²⁷

²³ Spinozas *monistischer Onthologie* zufolge, liegt aller Materie eine gemeinsame generative kosmische Kraft zugrunde – „on the other side of silence“. *Monismus* ist Spinozas Voraussetzung für einen *vitalistischen Materialismus*²⁸, der den klassischen Materialismus um das vitalistische Prinzip der Lebenskraft vervollständigt, zu einer Theorie in der Descartes Körper/Geist Dualismus²⁹ obsolet wird. Subjektivität steht in Beziehung zur äußerlichen, kosmischen und innerlichen Kraft, in der Körper und Geist verschiedene Attribute derselben Substanz sind. Das Subjekt als *vitalistische Materie* ist ontologisch frei und strebt nach Selbstaussdruck und Freiheit im Prozess des Werdens.

²⁴ Materie ist „self-organizing, [...] vital, smart“, wo durch Braidotti, gerade in Hinblick ihrer späteren Publikationen, Spinoza zu einem

²⁷ Baruch de Spinoza war ein portugiesischer Philosoph des Realismus und der frühen Aufklärung. Er prägte die Begriffe Substanz und Potenz. Substanz ist ein einziges, unendliches Wesen, – Materie, Geist und Emotionen sind lediglich Manifestation dieser fundamentalen Substanz. Potenz ist die Kraft dieser Substanz, eine Energie, die in aller Materie vorhanden ist.

²⁸ Der *Vitalismus*, das vitale Prinzip als Lebenskraft, unterscheidet sich vom Materialismus, als da alle Phänomene, einschließlich des Lebens, materielle Substanz und als solche naturwissenschaftlich erklärbar seien. Der vitalistische Materialismus vereinbart diese beiden Ansätze und argumentiert, dass Lebenskraft letztlich auf materieller Grundlage beruht, in etwa das, was Spinoza mit dem Begriff der Substanz suggeriert.

²⁹ Rénee Descartes gilt als Begründer der frühen Rationalismus und als Vordenker Spinozas. Descartes sogenannter cartesianischer Dualismus intendiert eine Trennung zwischen Körper und Geist – Körper als Materie, Geist als Quell von Wissen und Erkenntnis.

This philosophical line of enquiry is not to suggest, however, that the nomadic subject should ever be taken as a new metaphor for the human condition. Such generalizations are not helpful in times of fast changes and economic and social transformations. Following the method of the politics of location, what we need instead is higher degrees of accuracy in accounting for both the external factors and the internal complexity of nomadic subjectivity. The different modes and forms of mobility in advanced capitalism complicate the task of the social and cultural critic. They require more historically grounded, socio-economic references and subtler degrees of differentiation. Thus nomadic thought amounts to a politically invested cartography of the present condition of mobility in a globalized world. This project stresses the fundamental power differential among categories of human and non-human travellers or movers. It also sustains the effort to develop suitable figurations for the different kinds of mobility they embody and engender. As I argued earlier, the figuration of the nomad renders an image of the subject in terms of a non-unitary and multi-layered vision, as a dynamic and changing entity. The perverse hybridization induced by advanced capitalism translates in socio-economic terms in the state of so-called 'flexibility' of a large proportion of the working force. Interim, un-tenured, part-time, sub-standard, underpaid work has become the norm in most advanced liberal economies. The universities and the research world are far from immune from this fragmentation and exploitative approach. This negative and exploitative brand of capitalist flexibility induces the fracture of life-long careers or professions, offering little compensation in return. Political theorists have addressed this pseudo-nomadism as a feature of advanced capitalism, notably Hardt and Negri, Virno and the group gathered round the journal *Multitudes*.²⁸ My nomadic subject is part of the same theoretical tradition, though genealogically it plunges its roots in feminist theory and anti-racist politics. A world economy, linked by a thick web of transnational flows of capital and labour, functions by internal and external flows of migration and mobility. The so-called flexibility or precariousness of actual work conditions makes for social instability, transitory citizens and impermanent settlements. Globalization is about the mobilization of differences and the deterritorialization of social identity; it simultaneously challenges the hegemony of nation states and their claim to exclusive citizenship²⁹ and it strengthens their hold over territory, cultural identity and social control. It also produces a global political economy of 'scattered hegemonomies'.³⁰ Advanced capitalism is a surveillance society, a system of a centre-less but constant security which pervades the entire social fabric. It instals a complex

Vordenker des *New-Materialism*³⁰ erklärt. Im Lichte dieser spinozistischen Theorie ist der materielle Körper aktiver Akteur und Quell einer innerlich lodernden Energie. Er verhält sich affirmativ gegenüber anderer Materie, anderer Körper und Subjektivitäten und gegenüber der Differenz.

Nomadic Becoming

²⁵ Rosi Braidotti schlägt vor, ihre politischen Ziele der selbstermächtigten Subjektivierung und Differenzialisierung³¹, durch das Mittel der Kreativität, als matter-realist nomadischen Prozess zu erwirken. Matter-realist ist eine realitätsbildende Grundlage des Materialismus – Materie habe eine eigene Existenz, unabhängig menschlichen Bewusstseins, die der *vitalistische Materialismus* um eigene Vitalität/Lebenskraft aktiviert. Braidotti spricht in diesem Zusammenhang von einer *Autopoiesis*³² der

³⁰ Und schließlich versuche ich auch noch *New Materialism* zu erklären. *New Materialism* ist eine philosophische Strömung, die die Überwindung der Zentralstellung des menschlichen Subjekts zum Ziel hat. Neben Rosi Braidotti begründen unter anderen auch die Philosophinnen Karen Barand und Donna Haraway diese Strömung. Zentral ist dieser eine Erneuerung der Konzeption von Materie als aktiv und wirkmächtig, wie Spinoza sie schon als Substanz und Potential argumentiert hat.

³¹ Innerhalb eines sich kontinuierlich wandelnden Feldes von Potentialen, bedeutet Differenzialisierung laut Gilles Deleuze die Ausdifferenzierung von Unterschieden, die neue Konfigurationen der Singularitäten und Subjekte kristallisieren lässt.

³² *Autopoiesis* bedeutet laut Duden: „Fähigkeit, sich selbst erhalten, wandeln, erneuern zu können“
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Autopoiesis>

political economy of fear and consumerist comfort that operates not only between the geopolitical blocks that have emerged after the end of the Cold War, but also within them. Post-industrial or information societies actively induce a qualitative proliferation of differences, for the sake of consumeristic consumption.

Firmly grounded and centred in world-cities that function as organizing principles in the stratification and distribution of wealth, the globalized network society practises a perverse force of nomadism. Goods, commodities and data circulate much more freely than human subjects or, in some cases, the less-than-human subjects who constitute the bulk of asylum-seekers and illegal inhabitants of the world.³¹ A commodified form of pluralism is the capitalist brand of opportunistic nomadism that proliferates today. The dense materiality of bodies caught in the very concrete conditions of advanced global societies flatly contradicts advanced capitalism's claims to being 'immaterial', 'flowing' or virtual. Expressed with Deleuze, these differences are not qualitative, but rather quantitative and as such they do not alter the reactive power of the majority as the phallo-Euro-centric master-code. The centres proliferate in a fragmented manner, but lose none of their powers of domination. The conclusion is clear: it is important to resist the uncritical reproduction of sameness on a planetary scale.

The 'disposable' bodies of women, youth and others who are racialized or marked off by age, gender, sexuality and income and reduced to marginality, come to be inscribed with particular violence in this regime of power. They experience dispossession of their embodied and embedded selves in a political economy of repeated and structurally enforced eviction.³² Translated in the language of philosophical nomadism, the global city and the refugee camps are not dialectical or moral opposites: they are two sides of the same global coin, as Giorgio Agamben reminds us.³³ They express the schizoid political economy of our times. Massive concentrations of infrastructures exist alongside complex, worldwide dissemination of goods. The technologically driven advanced culture that prides itself in being called the 'information society' is in reality a concrete, material infrastructure that is concentrated on the sedentary global city. The contrast between an ideology of free mobility and the reality of disposable others brings out the schizophrenic character of advanced capitalism—namely, the paradox of high levels of mobility of capital flows in some sectors of the economic elites and also high levels of centralization and greater immobility for most of the population. As Vandana Shiva points out, within globalization we must distinguish between different modes of mobility: 'One group is mobile on a world scale, with no country,

Materie und referenziert später Gilles Deleuzes Potential.³³ Autopoiesis und Potential sind dabei zwei mögliche Wirkweisen des *Monismus*, den Braidotti in der Linie Spinozas ihrem Materialismus, ergo ihrer nomadischen Subjektivität voraussetzt.

²⁶ Im Lichte dieses *Monismus* sei nomadische Subjektivität ein Prozess der Affirmation gegenüber der Differenz zwischen Materie, Körpern und Subjekten.

²⁷ Braidotti kontextualisiert dieses nomadische Subjekt innerhalb ihres politischen Vorhaben als Macht des Potentials, entgegen der institutionalisierten Macht Foucaults, die das Subjekt produziert, und dieses sich

³³ Ich versuche Gilles Deleuzes Potential mit dem Verweis auf Differenz und Wiederholung, 1968, zu erklären: Deleuze argumentiert Potential als grundlegende Eigenschaft der Realität selbst. Potential sei eine unerschöpfliche Quelle von Differenz und warte darauf sich als solche zu manifestieren. Ohne das Buch, auf welches Braidotti in Fußnote 19 verweist, „Inventive Life. Approaches to the New Vitalism“, 2006, gelesen zu haben glaube ich, dass der von ihr daraus entlehnte Begriff des matter-realism eine Brücke schlägt zwischen Deleuzes Philosophie des dem Realismus inhärenten Potentials und Braidottis autopoietischen, vitalistischen Materialismus.

no home, but the whole world as its property, the other has lost even the mobility within rootedness, lives in refugee camps, resettlement colonies and reserves.³⁴ Zygmunt Bauman echoes these concerns in his ethical mapping of different post-modern ethical subjectivities.³⁵ He specifically criticizes the consumeristic focus of mobility embodied in the tourist and praises instead the pilgrim as a subject that combines loyalty with itinerant life-patterns. Bauman also expresses deep concern for the vulnerable, disposable bodies that constitute the human waste of the globalized world. Given the fluid, internally contradictory and ferocious nature of advanced capitalism, the social and cultural critic needs to innovate on the very tools of analysis. A trans-disciplinary approach that cuts across the established methods and conventions of many disciplines is best suited to the task of providing an adequate cartography of the shifting lines of segmentation and racialization of the globalized labour market. This process cannot be kept separate from the genderization and sexualization of the same market. The point of nomadic subjectivity is to identify lines of flight, that is to say a creative alternative space of becoming that would fall not between the mobile/immobile, the resident/the foreigner distinction, but within all these categories. The point is neither to dismiss nor to glorify the status of marginal, alien others, but to find a more accurate, complex location for a transformation of the very terms of their specification and of our political interaction.

The Critique of the Centre from the Centre

Both politically and epistemically, nomadic subjectivity provokes and sustains a critique of dominant visions of the subject, identity and knowledge, from within one of the many 'centres' that structure the contemporary globalized world. In this respect my nomadic subject project constitutes an act of resistance against methodological nationalism and a critique of Euro-centrism from within. The methodology that sustains it is derived from the feminist politics of location and figurations. The work on power, difference and the politics of location offered by postcolonial and anti-racist feminist thinkers like Gayatri Spivak, Stuart Hall, Paul Gilroy, Avtar Brah, Helma Lutz, Philomena Essed, Gloria Wekker, Nira Yuval-Davis and many others who are familiar with the European situation is especially important for my nomadic project.

A figuration is a living map, a transformative account of the self; it's no metaphor.

nicht selbstbestimmt subjektivieren lässt.³⁴

²⁸ Um dieses Vorhaben zu verstehen, schlägt Braidotti vor Virginia Woolfs perspektivischen Blick einzunehmen – Woolfs Texte zeichnen sich durch die Präzision einer Kartograph_in und die Hypersensibilität einer Sensualist_in aus. Als Beispiel sind die impressionistischen Zwischen-

³⁴ “Most of the work on power done by post-structuralist feminists has been inspired by Foucault. [...] Foucault analyzes modern power as a mobile and constantly shifting set of force relations that emerge from every social interaction and thus pervade the social body. As he puts it, ‘power is everywhere, not because it embraces everything, but because it comes from everywhere’ [...]. Foucault endeavors [...] an analysis that focuses not on the concentration of power in the hands of the sovereign or the state, but instead on how power flows through the capillaries of the social body. Foucault criticizes previous analyses of power (primarily Marxist and Freudian) for assuming that power is fundamentally repressive [...] Although Foucault does not deny that power sometimes functions repressively [...], he maintains that it is primarily productive; as he puts it, ‘power produces; it produces reality; it produces domains of objects and rituals of truth’ [...]. It also, according to Foucault, produces subjects. As he puts it, ‘the individual is not the vis-à-vis of power; it is, I believe, one of its prime effects’ [...]. According to Foucault, modern power subjects individuals, in both senses of the term; it simultaneously creates them as subjects by subjecting them to power.” – <https://plato.stanford.edu/entries/feminist-power/>

Figurations are not figurative ways of thinking, but rather materialistic mappings of situated, i.e. embedded and embodied, social positions. Being nomadic is not a glamorous state of jet setting, integral to and complicitous with advanced capitalism.³⁵ It points to the decline of unitary subjects and the destabilization of the space-time continuum of the traditional vision of the subject. Being homeless; a migrant; an exile; a refugee; a tourist; a rape-in-war victim; an itinerant migrant; an illegal immigrant; an expatriate; a mail-order bride; a foreign caretaker of the young or the elderly of the economically developed world; a high-flying professional; a global venture financial expert; a humanitarian relief worker in the UN global system; a citizen of a country that no longer exists (Yugoslavia; Czechoslovakia; the Soviet Union) – these are no metaphors. Having no passport or having too many of them is neither equivalent nor is it merely metaphorical. These are highly specific geo-political and historical locations – it's history and belonging tattooed on your body. One may be empowered or beautified by it, or be scarred, hurt and wounded by it. Learning to tell the difference among different forms of non-unitary, multilayered or diasporic subjectivity is therefore a key ethical but also methodological issue. Figurations attempt to draw a cartography of the power-relations that define these respective and diverging positions. They don't aim to embellish or metaphorize: they just express different socio-economic and symbolic locations.

In late postmodernity Europe shares with the rest of the world the phenomenon of trans-culturality, or cultures clashing in a pluri-ethnic, poly-lingual and multi-cultural social space. World-migration, a huge movement of population from periphery to centre, has challenged the claim to the alleged cultural homogeneity of European nation-states and of the incipient European Union. Present-day Europe is struggling with multi-culturalism at a time of increasing racism and technophobia. The paradoxes, power-dissymetries and fragmentations of the present historical contest rather require that we shift the political debates from the issue of differences between cultures, to differences within each culture. In other words, one of the features of our present historical condition is the shifting grounds on which periphery and centre confront each other, with a new level of complexity which defies dualistic or oppositional thinking.

Black, post-colonial and feminist critics have emphasized and criticized the extent of these paradoxes as well as the rather perverse division of labour that has emerged: thinkers located at the centre of past or present empires are acti-

spiele, die in *The Waves* eine minutiöse Naturbeschreiben abgeben,³⁵ zu nennen – ein Ausdruck von Affirmation von Differenz und derjenigen Komplexität, in der sich die Natur der Elemente kompositorisch manifestiert. Braidotti vermerkt, Virginia Woolfs Blick in die Welt sei in unserem kulturellen Kontext als „weiblich“ kodifiziert.³⁶

²⁹ Während Virginia Woolfs Blick sich vornehmlich perzeptiv verhält, als ein Aufnehmen von außen nach innen, vollzieht sich Gilles Deleuzes

³⁵ „The sun had not yet risen. The sea was indistinguishable from the sky, except that the sea was slightly creased as if a cloth had wrinkles in it. Gradually as the sky whitened a dark line lay on the horizon dividing the sea from the sky and the grey cloth became barred with thick strokes moving, one after another, beneath the surface, following each other, pursuing each other, perpetually. As they neared the shore each bar rose, heaped itself, broke and swept a thin veil of white water across the sand. The wave paused, and then drew out again, sighing like a sleeper whose breath comes and goes unconsciously.” – Woolf, Virginia: *The Waves*, 1931

³⁶ Hélène Cixous, Luce Irigaray und andere feministische Theoretikerinnen gerieten mit ihrer philosophischen Affirmation gegenüber der Differenz als Differenzfeministinnen in Kritik. Kritisiert wird eine Affinität gegenüber einer existentialistischen Unterscheidung zwischen weiblich und männlich. Rosi Braidotti entlarvt in ihrer materialistischen Philosophie, dass diese Sensibilität aller Materie zu eigen ist, daher nicht existentialistisch weiblich vorangehend, sondern nachwirkend als weiblich kulturell kodiert zu verstehen ist. Siehe dazu Kritik Butlers an Cixous und Fußes-Fußnote 14.

vely deconstructing the power of the centre—thus contributing to the discursive proliferation and consumption of former ‘negative’ others. Those same others, however, – especially in post-colonial, but also in post-fascist and post-communist societies—are rather more keen to reassert their identity, than to deconstruct it. The irony of this situation is not lost on any of the interlocutors: think, for instance, of the feminist philosophers saying: ‘how can we undo a subjectivity we have not even historically been entitled to yet?’³⁷ Or the black and post-colonial subjects who argue that it is now their historical turn to be self-assertive. And if the white, masculine, ethnocentric subject wants to ‘deconstruct’ himself and enter a terminal crisis, then—so be it! The point remains that ‘difference’ emerges as a central—albeit contested and paradoxical—notion and practice. Which means that a confrontation with different locations is historically inevitable, as we are historically condemned to our history. Accounting for them through adequate cartographies consequently remains a crucial priority.

My nomadic subject pursues the same critique of power as black and postcolonial theories, not in spite, but because of the fact that it is located somewhere else. Philosophical nomadism addresses in both a critical and creative manner the role of the former ‘centre’ in redefining power relations. Margins and centre shift and destabilize each other in parallel, albeit dissymmetrical, movements. I want to resist the identification of the centre as inertia and self-perpetuation and to the aporetic repetition of Sameness. The challenge is to destabilize dogmatic, hegemonic, exclusionary power structures at the very heart of the identity structures of the dominant subject through nomadic interventions. If we are to move beyond the sociology of travel and the breast-beating of critical thinkers squashed by white guilt, we need to enact a vision of the subject that encompasses changes at the in-depth structures.

The point is not just mere deconstruction, but the relocation of identities on new grounds that account for multiple belongings, ie: a non-unitary vision of a subject. This subject actively yearns for and constructs itself in complex and internally contradictory webs of social relations. To account for these we need to look at the internal forms of thought that privilege processes rather than essences and transformations, rather than counter-claims to identity. The sociological intersectional variables (gender, class, race and ethnicity, age, health) need to be supplemented by a theory of the subject that calls into question the inner fibres of the self. These include the desire, the ability and the courage to sustain multiple belongings in a context, which celebrates and rewards Sameness, cultural essentialism and

Wahrnehmung als ein folding in and outwards,³⁷ – eine sogleich nach innen und nach außen gerichtete Faltfigur, formal gefasst in der materiellen Beschaffenheit, eines einzigen, singulären Körpers.³⁸

³⁰ Rosi Braidottis politisches Vorhaben erzählt sich anhand fiktionaler Elemente, – Imagination ist dabei eine wirkmächtige Erzählinstanz, wirkmächtig ihre Leser_innen in einen minority-mode zu versetzen. Durch den Subjektivierungsprozesses Becoming, und das oppositionelle Minderheitsprinzip Minoritarian³⁹ lässt sich Becoming-minoritarian als subversive Unterwanderung der Vormachtstellung hegemonialer Machtstrukturen verstehen.

³¹ Entgegen dieser Machtstrukturen, ruft Braidotti die Macht des Potentials in ihrer Leser_in wach. Intersubjektive Verflechtungen von Vielhaftigkeit und Gleichzeitigkeit verschiedener Selbst und Anderer, sind dynamische Größen. Sie sind bewegt aber framed, innerhalb eines Kräftefelds. Sie machen sich als komplexe Subjektivität in einem einzelnen, musikalischen Ton verlaubar – dem, einer komponierten Singulairität.

³⁷ Hier verweise ich auf: *Das Faltblatt*, Gilles Deleuze, 1988 – In Zusammenhang mit Kunst, Mathematik und Philosophie behauptet Deleuze durch Faltung könne sich Potential entfaltet. Folding outwards beziehe sich auf die Geste der Ausfaltung, innere Eindrücke, die mit mir äußerlichen Elementen Verbindung eingehen. Folding inwards hingegen beziehe sich auf die Geste der Einfaltung, äußere Eindrücke, die in Verbindung mit mir innerlichen Elementen Potentiale erwecken.

³⁸ Plot Twist: Plötzlich bin ich daran erinnert, ich bin doch bloß ich, eines, eine einzelne materielle, körperliche Manifestation, anders als mich vorangegangene Textpassagen, Multilingualism, vielleicht glauben lassen haben. Siehe Fußnoten 16-21

³⁹ Ratlos: Schlägt Rosi Braidotti mit becoming-minoritarian hier tatsächlich eine Solidarisierung und Sensibilisierung mit dem Erfahrungshorizont von Minderheitsgruppen vor um diesen Erfahrungshorizont als Potentiale zu aktivieren?

one-way thinking. Nomadic Subjects is my contribution as a European nomadic subject moving across the variegated landscape of whiteness, to a debate which black, anti-racists, post-colonial and other critical thinkers have put on the map. There is something about a claustrophobic self-referential Euro-centred philosophical thought that is not living up to the challenges of diversity multiculturalism and the kind of mediated societies which we have already become. We need more planetary dimensions.

Conclusio

The nomadic subject is a myth, or a political fiction, that allows me to think through and move across established categories and levels of experience. Implicit in my choice of this figuration is the belief in the potency and relevance of the imagination, of myth-making, as an element fuelling our creativity. Political fictions may be more effective, here and now, than theoretical systems. The nomadism in question here refers to the kind of critical consciousness that resists settling into socially coded modes of thought and behaviour. Not all nomads are world travellers; some of the greatest trips can take place without physically moving from one's habitat. It is the subversion of set conventions and the consciousness-raising that defines the nomadic state, not the literal act of travelling.

Attention to embodiment and the politics of locations produces a visionary epistemology.³⁸ The need for more creativity or new figurations rests on the awareness that there is a noticeable gap between how we live—in emancipated or post-feminist, multi-ethnic globalized societies, with advanced technologies and high-speed telecommunication, allegedly free borders and increased border controls and security measures—and how we represent to ourselves this lived existence in theoretical terms and discourses. The systems of theoretical representation we have inherited from critical theory in the past are simply inadequate to the task. This imaginative deficit can be read as the 'jet-lag' problem of being behind one's time, or inhabiting simultaneously different time-zones, in the schizophrenic mode that is characteristic of the historical era of postmodernity. Filling in this gap with adequate figurations is therefore one of the greatest challenges of the present, one which enlists the resources of the imagination as much as conceptual tools.

Nomadic becoming is neither a reproduction nor just an imitation, but rather

What Virginia Woolf knows

³² Virginia Woolfs stellt in ihren Texten, so Rosi Braidotti, die beiden komplementären Zeitformen *Chronos*, linear quantitative Zeit, und *Aion*, zyklisch qualitative Zeit, einander spielerisch gegenüber.⁴⁰ In *Chronos* scheint eine Dualität, der Zeitbezüge zwischen Gegenwart und Vergangenheit, oder Gegenwart und Zukunft verborgen. In *Aion* hingegen ist Zeit eine fließende Bewegung, die in beide Richtungen, Vergangenheit und Zukunft ausstrahlt. Braidottis Subjektivierungsprozess zieht seine Kreise zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und setzt Dualismen gänzlich aus.

³³ Vergangenheit wird von ihrer substantialistischen, im Phallogozentrismus verankerten Position gedrängt. Remembering ist sodann die um die Imagination aktivierte Form der Erinnerung, die eine diskontinuierliche Beziehung zur Vergangenheit eingeht und daraus einen perspektivischen Blick in die Zukunft wirft, „[to] allow the subject to differ from oneself as much as possible while remaining faithful to oneself.“ Vergangenheit ist kreativer Nährboden, verlangt aber keine Kontinuität.⁴¹

³⁴ Dieser Nährboden ist die Plane of Immanence. Sie ist das Kräftefeld,⁴²

⁴⁰ Exkurs ganz kurz: *Chronos* und *Aion*, als personifizierte Formen der Zeit, repräsentieren Gottheiten in der griechischen Mythologie, z.B. Zeus für Aion und Kronos für Chronos.

⁴¹ Genau wie Braidotti aktiviert auch Cixous Vergangenheit als Nährboden. Bei Cixous ist es der weibliche Erfahrungshorizont der Zugang zu Vergangenheit aufschlüsselt. Anders als Braidotti mahnt Cixous vor der patriarchalen Unterdrückung, welche diesen Horizont prägt. Braidotti hingegen begegnet Vergangenheit nicht mahnend – denn mahnend heißt die performative Bestärkung dessen, was bitter, aber unumstößlich scheint – sondern sucht sie spielerischer zu umschaukeln, bis ihre Substanz in Kräftefeld der Schwerkraft aussetzt.

⁴² s. fn. 31

emphatic proximity, intensive inter-connectedness. Nomadic shifts enact a creative sort of becoming; they are a performative gesture that allows for otherwise unlikely encounters and unsuspected sources of interaction, experience and knowledge. They urge us to reflect upon the affects and ethics of our own writing practices and the potency of our own figures of speech, so as to fully assess their potential for empowerment. Critique and creativity are informed by this joyful nomadic force and can be seen as the self-styling of different modes of resistance. I see nomadic subjectivity as both an analytic tool and a creative project aimed at a qualitative shift of consciousness that is attuned to the spirit of our age. So as to be worthy of our times, while resisting them, we need to go on becoming.

das spinozistische Licht des *Monismus*,⁴³ das alles erhellt und Materie vitalistisch und affirmativ mit anderer interagieren lässt.

³⁵ Desire, von Jaques Lacan noch als Mangel konsolidiert,⁴⁴ beschreibt in der feministischen Theorie Cixous und Braidottis die Fähigkeit Differenz affirmativ zu begegnen. “[Desire] as an ontological layer of affinity and sympathy between different enfleshed subjects” setzt Desire, im Zusammenhang mit Braidottis *vitalistischem Materialismus*, als vorontologisch Instanz aller Materie voraus.⁴⁵

³⁶ Desire, „is an affective framing for the becoming of subjects as sensible or intelligent matter”. Desire gibt dem Sein den entscheidenden Schubs und Imagination stattet es mit Schmetterlingsflügeln aus.

³⁷ Virginia Woolf erzählt in *The Waves*, 1931, in malerischen Farben von Susan, Jinny, Rhoda, Bernard, Louis und Neville, deren Leben, miteinander verwoben, sie in zyklischer Bewegung immer wieder zusammenkommen und gehen lässt, wie die Wellen von welchen Woolf erzählt.

³⁸ Der Pein der mit dieser auf- und ab fließenden Bewegung das innere Seelenleben der Protagonist_innen in Aufruhr hält, wird sorgsam in ein Taschentuch gewickelt und zu einem festen Knäuel zusammengepresst. Jinny beklagt: „Aber hier bin ich niemand. Ich habe kein Gesicht. [...]“

⁴³ s. fn. 23 u. 24

⁴⁴ Der Psychoanalytiker Jaques Lacan argumentiert Begehren als Mangel. Judith Butler erklärt in *Das Unbehagen der Geschlechter*, 1990, s.76 Lacans Theorie: „Die symbolische Ordnung erzeugt die kulturelle Intelligibilität mittels der beiden, sich wechselseitig ausschließenden Positionen, den Phallus ‚haben‘ (die Position der Männer) und der Phallus ‚sein‘ (die Paradoxe Position der Frauen),“ woraus sich schlussfolgern lässt, dass die Frau von einem permanenten Mangel gezeichnet ist, den der Mann ihr durch den Phallus voraushat.

Dieser Mangel entsteht aus dem Verlust der Einheit, die wir in der präödiptalen Phase der psychosexuellen Entwicklung als Säugling erlebt haben. Vgl.

⁴⁵ s. fn. 24

Notes

- [...] Virginia Woolf, *The Waves* (London: Grafton Books, 1977), p.80.
- [...] See Rosi Braidotti, *Transpositions: On Nomadic Ethics* (Cambridge: Polity Press, 2006).
- [...] Gilles Deleuze and Félix Guattari, *Qu'est-ce que la Philosophie?* (Paris: Minuit, 1991). English translation: *What is Philosophy?*, translated by Graham Burchell and Hugh Tomlinson (New York: Columbia University Press, 1994).
- [...] Neologism of my invention to describe people, mostly women for whom writing is a life-giving mediating factor.
- [...] See Rosi Braidotti, *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, second edition (New York: Columbia University Press, 2011).
- [...] Julia Kristeva, *Strangers to Ourselves* (New York: Columbia University Press, 1991).
- [...] Michel Foucault, *Les Mots et les Choses* (Paris: Gallimard, 1966). English translation: *The Order of Things: An Archaeology of the Human Sciences* (New York: Pantheon Books, 1970).
- [...] Rosi Braidotti, *Metamorphoses. Towards a Materialist Theory of Becoming* (Cambridge: Polity Press, 2002).
- [...] In nomadic thought: a singularity bounded by its own powers to endure intensities and relations to others.
- [...] Rosi Braidotti, *Patterns of Dissonance* (Cambridge: Polity Press, 1991).
- [...] Edouard Glissant, *Poetics of Relation* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 1997).
- [...] This is the title I gave to my memorial article for Françoise Collin, see Rosi Braidotti, 'Thinking with an Accent: Françoise Collin, *Les cahiers du Grif*, and French Feminism', *Signs*, 39. 3 (2014), 597 – 626.
- [...] Rosi Braidotti, *Madri, Mostri e Macchine* (Rome: Manifesto Libri, 1996); Rosi Braidotti, *La philosophie, là où on ne l'attend pas* (Paris: Larousse, 2009); Rosi Braidotti, *Baby Boomers: Vite parallele dagli anni Cinquanta ai cinquant'anni* (Florence: Giunti, 2003).
- [...] George Eliot, *Middlemarch* (London: Penguin Books, 1973), p.226.
- [...] Gilles Deleuze, *The Fold: Leibniz and the Baroque* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1992); Deleuze and Guattari, *What is Philosophy?*
- [...] The group around Althusser started the debate in the mid-1960s; Deleuze's path-

Ich werde mir ein Gesicht aussuchen, ein gefaßtes, ein monumentales Gesicht und es mir mit Allwissenheit ausstatten und es unter meinem Kleid wie einen Talisman tragen, und dann (das verspreche ich) werde ich mir eine Lichtung im Wald suchen, wo ich meine Sammlung merkwürdiger Schätze ausbreiten kann.⁴⁶ Kraft kostet, mich von dieser schaukelnden Bewegung anleiten zu lassen, so wie Braidotti in ihren Tagebucheinträgen scheitert an dem Versucht, sittsam über ihr Leben, als Exzerpte verschiedenster Kapitel zu wachen.

³⁹ Und hier schließt sich der Kreis zwischen meinen Autor_innen Woolf, Cixous, Deleuze und Braidotti. Denn Woolf ist in ihrer Sprache und Rhetorik sowohl Cixous ein inspirierendes Vorbild, als auch Deleuze, obgleich dieser seine Theorien getrennt von der *écriture féminine* lesen mag. Die von Cixous proklamiert *Desire as plenitude* ist, laut Braidotti, setzt auch in Deleuzes Figur das strebende Subjektwerden in Gang.

⁴⁰ Virginia Woolfs Texte sind als *Passepartout* Braidottis Strategie der Ethik zu lesen, die Otherness affirmativ begegnet und damit Subversion in Gang setzt.

⁴¹ Sie sind *chaosmic*⁴⁷ und *vitalist*.

⁴² Im Originaltext folgen an dieser Stelle die beiden Kapitel *Global-*

⁴⁶ Woolf, Virginia: *The Waves*, s.27

⁴⁷ Wie Félix Guattari in *Chaosmosis, An Ethico-Aesthetic Paradigm*, 1995, nach einem Umgang mit Chaos und Kosmos auf Ebene vielfältiger, diversifizierter Subjektivität verlangt.

breaking study of Spinoza dates from 1968 (English in 1990); Macherey's Hegel-Spinoza analysis came out in 1979 (English in 2011); Negri's work on the imagination in Spinoza in 1981 (English in 1991).

[...] Rosi Braidotti, Patterns of Dissonance; Pheng Cheah, 'Nondialectical Materialism', *Diacritics*, 38.1 (2008), 143–157.

[...] Mariam Fraser, Sarah Kember and Celia Lury, *Inventive Life. Approaches to the New Vitalism* (London: Sage, 2006).

[...] Gilles Deleuze and Félix Guattari, *Mille Plateaux: Capitalisme et Schizophrénie* (Paris: Minuit, 1980). English translation: *A Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1987).

[...] Moira Gatens and Genevieve Lloyd, *Collective Imaginings: Spinoza, Past and Present* (London and New York: Routledge, 1999).

[...] Deleuze and Guattari, *What is Philosophy?*

[...] Keith Ansell Pearson, *Germinal Life. The Difference and Repetition of Deleuze* (London and New York: Routledge, 1999).

[...] Deleuze and Guattari, *A Thousand Plateaus*, p.294.

[...] Jessica Benjamin, *The Bonds of Love. Psychoanalysis, Feminism and the Problem of Domination* (New York: Pantheon Books, 1988).

[...] Claire Colebrook, 'Is sexual difference a problem?', in *Deleuze and Feminist Theory*, edited by Ian Buchanan and Claire Colebrook (Edinburgh: Edinburgh University Press, 2000), pp. 110–127.

[...] See *Patterns of Dissonance; Metamorphoses. Towards a Materialist Theory of Becoming; and Transpositions.*

[...] Félix Guattari, *Chaosmosis. An Ethico-Aesthetic Paradigm* (Sydney: Power Publications, 1995).

[...] Michael Hardt and Antonio Negri, *Empire* (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2000); Paolo Virno, *A Grammar of the Multitude* (New York: Semiotext(e), 2000).

[...] Robin Cohen, *Global Diasporas, an Introduction* (London: University College London Press, 1997).

[...] *Scattered Hegemonies: Postmodernity and Transnational Feminist Practices*, edited by Inderpal Grewal and Caren Kaplan (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994).

[...] Etienne Balibar, *We, the People of Europe? Reflections on Transnational Citizenship* (Princeton and Oxford: Princeton University Press, 2004); Braidotti, *Transpositions*; Paul Gilroy, *Against Race. Imagining Political Culture Beyond the*

hybridity or: *The perverse Nomadism of Advances Capitalism*⁴⁸ und *The Critique of the Centre from the Centre*.⁴⁹ Sie unterscheiden sich insofern, da sie als Neuauflage alle vorangegangenen Kapitel, die stellenweise Exzerpte aus Braidottis erster Publikation *Nomadic Subjects: Embodiment and Difference in Contemporary Feminist Theory*, 1994, darstellen, rekapitulieren und im kulturellen Klimata des Schriftsetzungszeitpunkts vorliegenden Textes, 2014, kontextualisieren. Rosi Braidotti Theorie wandelte sich bis zu diesem Zeitpunkt immens und wird heute als post-hu-

⁴⁸ Dieses Kapitel ist verkürzt gesagt bemüht, das allegorische Bild nomadischer Subjektivität neu zu bewerten, da dieses seine Strahlkraft als politischer Mythos, im Zeitalter des globalisierten Kapitalismus, eingebüßt hat. „The globalized network society practices a perverse force of nomadism. Goods, commodities and data circulate much more freely than human subjects or, in some cases, the less-than-human subjects who constitute the bulk of asylum-seekers and illegal inhabitants of the world. A commodified form of pluralism is the capitalist brand of opportunistic nomadism that proliferates today.”

⁴⁹ Dieses Kapitel führt vorangegangenes Kapitel weiter. Braidottis kritisiert, in einer paradoxen Position, euro-zentristisches Denken aus dieser Denkposition heraus: „[M]y nomadic subject project constitutes an act of resistance against methodological nationalism and a critique of Eurocentrism from within. [...] The challenge is to destabilize dogmatic, hegemonic, exclusionary power structures at the very heart of the identity structures of the dominant subject through nomadic interventions. [...] The point is not just mere deconstruction, but the relocation of identities on new grounds that account for multiple belongings, ie: a non-unitary vision of a subject. This subject actively yearns for and constructs itself in complex and internally contradictory webs of social relations. To account for these we need to look at the internal forms of thought that privilege processes rather than essences and transformations, rather than counterclaims to identity.”

Colour Line (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2000).

[...] Saskia Sassen, *Losing Control. Sovereignty in an Age of Globalisation* (New York: Columbia University Press, 1995).

[...] Giorgio Agamben, *Homo Sacer. Sovereign Power and Bare Life* (Stanford: Stanford University Press, 1998).

[...] Vandana Shiva, 'Homeless in the 'GlobalVillage'', in Maria Mies and Vandana Shiva, *Eco feminism* (London: Zed Books, 1993), pp. 98–106 (p. 98).

[...] Zygmunt Bauman, *Liquid Times: Living in an Age of Uncertainty* (Cambridge: Polity Press, 2006).

[...] Linda Alcoff, *Visible Identities* (Oxford: Oxford University Press, 2006).

[...] Rosi Braidotti, *Metamorphoses*, p.15.

[...] Patricia Yaeger, *Honey-Mad Women. Emancipatory Strategies in Women's Writing*

(New York: Columbia University Press, 1988).⁴¹

¹ Braidotti, Rosi: *Writing as a Normadic Subject*, erschienen in: *Comparative Critical Studies*, Edinburgh University Press, 2014, s.163–184

man theory antizipiert. Damit wagt sich Braidotti entlang neuer Pfade vor, denen die poststrukturalistisch, feministische Theorie eine Basis bietet. Auf dieser aufbauend, betrachte ich auch die räumliche Figuration dieser Theorie, sodass ich die spezifischen Ausblühungen in den beiden ausgelassenen Kapiteln bloß in meinen Fußes-Fußnoten abhandeln will.

Conclusio

⁴³ Rosi Braidotti spricht von ihrer nomadischen Subjektivität, nicht etwa als Theorie, so wie ich diese hier antizipiere, sondern von Mythos und Fiktion. Diese heften Theoriebildung an den unbefangenen frei fliegenden Flügelschlag von Literatur und Imagination.

⁴⁴ Nomadische Subjektivität, wie sie von Guattari und Deleuze allegorisch installiert worden ist, ist nicht bildhaft zu verstehen. Imagination hilft ein anderes Bild einer nomadischen Figur zu zeichnen.

⁴⁵ Einer bewegten Figur, fernab von Allegorese und Imitation. Einer bewegten Figur, wie sie sich als räumliche Geste tänzelnd, entlang des Silberstreifens am Horizonts zeigt.

Der Bauch des Cadavre Exquis

Einführung kosmische Knoten

„All dies muß als etwas betrachtet werden, was von einer Romanperson gesagt wird.“⁷⁹ Roland Barthes, *Über mich selbst*

Das Lachen der Medusa steht, als flammendes, feministisches Plädoyer, dafür eine Stimme zu finden und in dieser schallend, lachend Ausdruck zu erlangen. Während sich *Das Lachen der Medusa* konkret auf ein Publikationsdatum beziehen und dadurch einem konkreten Zeithorizont zuordnen lässt, ist *Writing as a Normadic Subject* keine essayistisch publizierte Arbeit, sondern eine Diskurseinführung und gleichzeitig Zusammenfassung desjenigen Forschungshorizonts, den Rosi Braidotti entlang ihrer textlich theoretischen Arbeit gesäumt hat. *Writing as a normadic Subject* ist ein komplexes Textreservoir, das sprunghaft zusammenhangslose Ausschnitte der Philosophiegeschichte miteinander kontextualisiert. Auf den vorangegangenen Seiten nehme ich Leser_innen an die Hand und führe in meine Textauswahl, deren rhizomatische Verknüpfung zu anderen Disziplinen und Diskursfragmenten, ein. Auf nachfolgenden Seiten lasse ich in aufeinander folgenden kosmische Knoten, in einer eklektizistischen Auswahl, meine Lieblingsstellen der beiden Texte miteinander in Konversation treten, ohne finale oder lineare Konkretion. Diese Knoten kreisen als Motive lose um ihre gemeinsame Mitte, der Gestalt des *arbiträren* Raumes, begleitet durch künstlerische Positionen, in deren Werk sich dieser Raum in meinen Augen Ausdruck sucht.

Einführung kosmisches Koordinatensystem

In der Vorlesung *Morphologie des Körpers und des Raumes*, welche ich an der Akademie der bildenden Künste Wien belege, begegne ich durch Felicitas Thun-Hohnstein dem Begriff der *Performativität*, den wir gemeinsam im Zusammenhang mit Raum, und ich in Folge, mit meiner arbiträren Raumtheorie kontextualisiere. *Performativität* unterscheidet sich hier nicht notwendigerweise von seiner Theoretisierung durch Judith Butler. Butler meint ein Phänomen, das

⁷⁹ Barthes, Roland: *Über mich selbst*, 1976, s.2

durch wiederholtes Handeln und sprachliches Zuschreiben fiktive Zustände als Faktum zu konkretisieren weiß. Wir meinen es als ein Phänomen, dass das von Butler erweitert, sodass sich fiktive Zustände und Perspektive auch durch wiederholtes empirisches Empfinden konkretisieren können. Dazu aktivieren wir unsere Empfindungs- und Wahrnehmungsapparate, um die rezeptive Ebene des Körpers.

Im Gestus der *Performativität* findet ein Kunstwerk sein Finale nicht etwa in dessen Produktion und Vollendung durch die Künstler_in, auch nicht in der Rezeption durch die Betrachter_in, sondern schließlich in der durch den Akt der Rezeption antizipierten Perspektive, mittels derer sich unsere kulturelle Gegenwart *performativ*, konzeptiv gestalten lässt. Thun-Hohenstein spricht in Anlehnung an José Esteban Muñoz vom „*performativen* Welten machen“.⁸⁰ *Performativität* „[...] wendet sich radikal gegen das kartesisch-kantisch-euklidische Weltbild, welches das Ich zum distanziert beobachtenden, prinzipiell passiven Subjekt erzogen hätte. [Es] prononciert stattdessen die Bedeutung von empirischem Erfahren zur Erkenntnis von Wirklichkeit als für die Kunst der Moderne entscheidende Komponente.“⁸¹ Pawel Florenskij, den Thun-Hohenstein auch an anderer Stelle zitiert, schreibt: „Das Ziel des Künstlers ist die Umgestaltung der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit jedoch ist nur eine bestimmte Organisation des Raums; und folglich ist es die Aufgabe der Kunst, den Raum umzuorganisieren, das heißt ihn auf eine neue Weise zu organisieren, ihn auf eigene Weise einzurichten.“⁸² Dieser Raum muss also unmissverständlich als Möglichkeit zum *performativen* Weltens machen, gar als *performative* Welt selbst gelesen werden. Er ist inskribiert in ein *meta-physisches* Koordinatensystem, das das bisherige Bezugs- und Bewertungssystem der Kunst in ihren eindimensional analytischen Grundstruktur erschüttert und schließlich ablöst. Dieser Raum kann niemals von Körper entkoppelt erfahren werden, da er gleichzeitig durch Körper produziert und rezipiert wird und nur auf Grundlage dessen prozessualer Konstitution existiert.⁸³

⁸⁰ Thun-Hohenstein, Felicitas: Lehrveranstaltungsbeschreibung, Morphologie des Körpers und Raums, Akademie der bildenden Künste Wien, Wintersemester 2023

⁸¹ Thun-Hohenstein, Felicitas: Performanz und ihre räumlichen Bedingungen: Perspektiven einer Kunstgeschichte, s.12

⁸² ebd., s.99

tiert.⁸³

In Performancekunst ist Körper zentral. Körper ist prozessual und aktiv an der Konstitution von Räumen beteiligt. *Performativität* meint also auch, und in gewisser Weise inklusiv, eine Kunstströmung, die historiographisch eine kategoriale Abgrenzung von vorgängigen Strömungen vollzieht, begründet durch die produktive Beteiligung des Körpers am Kunstwerk selbst. *Performativität* verleibt sich das Medium der Performance ein und befreit die Kunst von ihrem Status der Objekthaftigkeit zugunsten einer handlungsbasierten, künstlerischen Ausdruckskraft. „Theoretiker und Philosophen wie Walter Benjamin, Antonin Artaud, Jaques Lacan und Michel Foucault haben in Korrespondenz mit dem Surrealismus [...] die Position des Körpers als Austragungsort und Matrix jeglicher Kultur definiert und diesen für die Kunst nicht nur in seiner repräsentativen Dimension, sondern vor allem auch als reale Gegenwart emanzipiert.“⁸⁴ Die Beschäftigung mit dem Körper als Zeichenträger, Austragungsort und gleichzeitig künstlerischen Produzenten steht gewissermaßen in Tradition der Surrealisten, neben Salvador Dalí, Andre Breton auch Antonin Artaud, und emanzipiert sich von deren Auseinandersetzung mit dem Körper als physiognomischen und psychologischen Apparat, zu einer aktiven *Agentialität*. Und dabei ist, um in Erinnerung zu rufen, Körper agentuell aktiv sowohl auf Seite der Produktion als auch der Rezeption, – sofern sich hier noch die Konzeption von Seiten aufrechterhalten lässt.

Wir unterscheiden Performance von *Performativität*, denn *Performativität* agiert auf *meta-physischer* Ebene, die sich den physischen Akt der Performance einverleibt hat. „Performanz in der Kunst manifestiert sich [...] in der Wechselbeziehung zwischen Gestus und Objekt/Körper und konstituiert dabei eine mehrdimensionale Matrix.“⁸⁵ „*Performativität* [hingegen] ist ein ungleich tieferer Prozess, der in die eigentlichen Strukturen des Kunstwerks und in der Folge in das gesamte System Kunst eingreift.“⁸⁶ Dieser Eingriff ist das, was Weltens machen bedeuten kann.

⁸³ Thun-Hohenstein, Felicitas: Performanz und ihre räumlichen Bedingungen: Perspektiven einer Kunstgeschichte, s.98

⁸⁴ ebd., s.77

⁸⁵ ebd., s.97

⁸⁶ ebd., s.26

„Auch wenn geschichtsphilosophische und kulturpolitische Konstrukte nicht unmittelbar mit künstlerischen Raumkonzeptionen gleichgesetzt werden können, werden inzwischen doch in der avantgardistischen und zeitgenössischen Moderne nicht nur modellhaft Raumkategorien entwickelt, erprobt und umstrukturiert, sondern in der Folge wie in einer Laborsituation praktisch angewandt. Denn die Kunst hat im Lauf ihrer Anbindung an szientifische Gestaltungsmodelle durchaus den Anspruch erhoben, mit den von ihr entwickelten perzeptiven Zugriffen auf die Raumvorstellung wirklichkeitsgestaltend beziehungsweise -verändernd zu wirken – und dabei eine agitativ-analytische und keine systemstabilisierende Position einzunehmen. [...] Erst die Erschließung des Raumes, die von der Avantgarde bis heute geforderte und erkämpfte Erweiterung der Gestaltungs- und Diskursmöglichkeiten über die Repräsentanz, das Symbol, den Text, die Fläche, den Körper und damit das unmittelbare Subjekt hinaus haben der Kunst jenen umfassenden Stellenwert gegeben, der ihr heute bei der Mitgestaltung von Lebensrealitäten zukommt [...]“⁸⁷

Wenn ich also einleitend schreibe, dass ich meine kosmischen Knoten, als die Gesprächssituative Gegenüberstellung von Hélène Cixous und Rosi Braidotti, ergänze mit künstlerischen Positionen, meine ich konkret Positionen deren Werk als Vollzieher der Performativität und sodann als *arbiträre* Räume gesehen werden können. Ich begegne ihnen in kurzen Identifizierungsumarmungen,⁸⁸ obgleich sie stellenweise selbst Identifizierungsumarmungen anderer Entitäten sind. Ich nutze Performativität als Bewertungskriterium, beziehungsweise das Koordinatensystem des *arbiträren* Raumes, um anhand dessen in die Arbeiten meiner Künstlerinnen einzuführen, die einen real körperlichen Bezug im Sinne von Performance sogar stellenweise entbehren. Virginia Woolf schreibt und Performativität in ihrem Werk lese ich auf eine Weise, welche ohne Woolfs physische Beteiligung vermittelbar wird. Ich lese sie als Weltenmachen und erschließe mir diese in meiner eigenen perzeptiven, körperlich und kognitiv erfahrenden Rezep-

⁸⁷ Thun-Hohenstein, Felicitas: Performanz und ihre räumlichen Bedingungen: Perspektiven einer Kunstgeschichte, s.100f.

⁸⁸ Identifizierungsumarmung taucht als Begriff vielfach in Hélène Cixous philosophisch und literarischem Werk auf, unter anderem in Das Lachen der Medusa

tion von Virginia Woolfs Literatur. Genauso und auf unterschiedliche Weise begegne ich den Werken von Karen Barad, Nancy Spero, Anna Mendieta, und Susan Sontag, die ich hier durch mich gesprochen, durch meine performative Kunstgeschichtsschreibung zu Wort kommen lasse.

Ambivalenz

Ich bin Alina und von mir geht eine nichtendwollende Suche nach einem inneren Kern aus, der mich als schriftstellerisch und künstlerisch tätige Position begreifen lässt. Ich suche nach Kongruenz, denn diese, als gefasste Subjektivität, erscheint mir als die erstrebenswerteste aller Formfragen. Ich suche nach Slogans und schmücke mich mit Symbolen, die unmissverständlich auf die in Form gegossene Einheit meiner künstlerischen Persönlichkeit hinweisen. Meine Identität soll in einer Hand zu greifen sein, so kannst du mich gleich weiterreichen an die nächste Person und Institution, die mit mir spielen und mich sich einverleiben will.

“What is astonishing about voice is, that although it’s always compelled to be a signifier for what you are as a person, you, your voice, meaning you as an identity, it inherits so much ambivalence. There is that the sound, you formed in its very material substance, formed within your mouth, heard in your head, differs very much from the sound, that resonates in the else’s head you’re talking to. Think of audio recordings or voice messages. Also, what you imply as a meaning, mustn’t proliferate congruently in the subjective reception of the else, you’re talking to.”⁸⁹

Diverse metaphorische Implikationen ranken sich um das Subjekt Stimme, als Indiz einer in besonderem Maße statuierten Identifikation mit einem bestimmten Selbst. Eine Stimme haben heißt ein mündiges Subjekt zu sein. Auch entlang der Materialität einer Stimme lässt sich vermeintlich die Individualität eines Selbst, als gewisser Wiedererkennungswert, bemessen. Und dennoch ist Stimme eigenwillig, nicht immer ganz kongruent mit dem Bewusstsein meines Selbst,– denn höre ich meine Stimme in einer tonalen Reproduktion, fühle ich mich fremd,

⁸⁹ Chapuis-Schmitz, Delphine: Lehrveranstaltung der ZHdK, Master Transdisziplinarität, Sommersemester 2023

kaum identifiziert mit ihr.

Da ist also einerseits die Materialität der Stimme, die Tonalität, Rhythmik und Melodik, die wir vermeintlich als ein individuelles Spektrum ein und dergleichen Person attestieren.⁹⁰ “A brief look at the Oxford English Dictionary shows us that the most basic, literal meaning of ‘voice’ – ‘the sound produced by the vocal organs of humans or animals, considered as a general fact/phenomenon’– is secondary in importance to a meaning that fuses a basic, literal sense to the notion of voice as an index or signal of identity: sound produced by and characteristic of a specific person/animal.”⁹¹ In einem einfachen Selbstexperiment begegne ich meiner eigenen Stimme, die meinem äußeren Umfeld so geläufig, mir innerlich doch so fremd erscheint, in einer tonalen Reproduktion. Entgegen der Annahme, Stimme berge in ihrer Tonalität ein besonderes Maß an Identifikations- und Wiedererkennungspotential, kann ich mich selbst kaum identifizieren mit dem, was mir in diesem Experiment zu Ohren kommt. Meine Stimme ist mir fremd. Sie ist äußerlich und innerlich nicht kongruent.

Ziehe ich die materielle Beschaffenheit von Stimme in Betracht, drängt sich mir unweigerlich der Mund als Organ auf, “[...] that operates, performs, as that architecture or vessel or stage—the mouth has many descriptions . . .—that gives form to voice, and that is informed by the push and pull of an oral drive.”⁹² Der Mund ist die physiologische Verbindung von innen und außen, die Verbindung meiner physischen Mitte mit der Außenwelt. Dieser gewährt mein Mund, entlang meines Schlunds, Einsicht in mein Inneres. Und dieses Innere ist die metaphysische Mitte, der Kern meiner Selbst, die sich durch meine Stimme, entlang meines Schlunds und durch meinen Mund nach außen ausdrückt. Stimme ist also Ausdruckskraft eines bestimmten Subjekts (*human-agency*), um welche sich als solche Assoziationen bilden: “[A]ssociations that are made daily in our common parlance: we ‘find’ our ‘voice’ or discover an ‘innervoice’; we ‘have a voice’ in matters or ‘give voice to’ our ideas; we ‘voice concern’ and are ‘vocal’ in our opinions.”⁹³ Wird Stimme *non-human agencies* zugeordnet, dann als ein “powerful way of making them intelligible, of endowing them with will and agency.”⁹⁴

⁹⁰ Weidman, Amanda: Voice, in: Keywords in Sound, s.233

⁹¹ ebd., s.232

⁹² LaBelle, Brandon: Lexicon of the Mouth, s.1

⁹³ Weidman, Amanda: Voice, in: Keywords in Sound, s.232

⁹⁴ ebd.

Stimme ist sogar Anstoß meiner Argumentation eines inkongruenten Selbst, das ich später als die von einem Subjekt ausgehende, räumliche *Arbitrarität* theoretisieren werde. Ein inkongruentes Selbst, durch Stimme konstituiert, ist ein Selbst, das sich durch eine der Stimme auf metaphorischer und materieller Ebene impliziten Ambivalenz ausdrückt. Diese Ambivalenz spielt also verschiedene Saiten der Stimme an. „Voice is both a sonic and material phenomenon and a powerful metaphor, and this is what makes it complex and interesting.”⁹⁵ Stimme ist der Anstoß meiner Argumentation, genauer gesagt ist es deren Ambivalenz, die sich später mehr auf das Diskursfeld von Sprache und dessen Arbitrarität verschieben wird. Wenn ich also von einem arbiträren Raum, als die räumliche Artikulation des poststrukturalistisch feministischen Subjekts, durch Körper und Sprache konstituiert, spreche, dann meine ich Stimme implizit, denn Stimme ist unweigerlich mit Körper verbunden. Der Mund ist die physiognome Verbindung zwischen Körper und Sprache. Über den Mund, die viszerale Vessel, bringe ich meine Stimme in die Welt. „The mouth functions to figure and sustain the body as a subject, a subject within a network of relations.”⁹⁶ Der Körper, der Mund, die Stimme, die Sprache sind also subjektivierende Kraft des Selbst. Deshalb spreche ich.

Diffusität

Die zahlreichen Stimmen in mir setzen zu einem gemeinsamen Ton an. In einem Konzert teilen sie einen gemeinsamen Auftritt. Ich bin die dichte Materie, die sie verlaubar macht. Sie setzen zu einem Ton an, doch zu Gehör gelangen Disharmonie und Dissonanz.

Ich schlüpfte in *Identifizierungsumarmung mit Karen Barad*. „When two hands touch, there is a sensuality of the flesh, an exchange of warmth, the feeling of pressure of presence, a proximity of otherness that brings the other nearly as close as oneself, perhaps closer. And if two hands belong to one person, might this not enliven an uncanny sense of the otherness of the self, a literal holding oneself at a distance, in the sensation of contact, the greeting of the stranger within. So much

⁹⁵ Weidman, Amanda: Voice, in: Keywords in Sound, s.232

⁹⁶ LaBelle, Brandon: Lexicon of the Mouth, s.2

happens in a touch, an infinity of others, other beings, other spaces, other times are aroused [...] hence self-touching is an encounter with the infinite alterity of the self.”⁹⁷ Angenommen ich bin Materie, konstituiert aus einer Teilchenmenge, innerhalb derer jedes Quantenteil eine in sich abgeschlossene Entität ist und in konstanter Berührung zueinander steht, dann berühre ich mich selbst, sie wie Karen Barad sagt. Mit dieser Vorstellung von Selbstberührung leite ich meine Thesis ein, denn das poststrukturalistisch, feministische Subjekt, durch Körper und Sprache konstituiert, ist ein Subjekt, das sich affirmativ den Hundertschaften innerer Teilchen gegenüber verhält, – eine megalomane Umarmung aller mir innerlichen Teilchen und sogar die meiner Außenwelt.

Ich zitiere Karen Barad und versuche durch ihre Expertise ein Basiswissen über Quantentheorie zu installieren, das mir helfen soll meine megalomane Umarmung nachvollziehbar zu machen als potentielle Gleichzeitigkeit aller Teilchen in Berührung zueinander:

„Quantum field theory differs from classical physics, not only in its formalism, but in its ontology. Classical physics inherits a democritian ontology, only particles in the void, with one additional element: fields. Particles, fields, and the void are three separate elements in classical physics, whereas they are introrelated indeed constitutive elements in quantum field theory. [...] That particles no longer take their place in the void. Rather they are constitutively entangled with it.”⁹⁸

„How does quantum field theory understand the nature of matter? Let us start with the electron, one of the simplest particles, a point particle, a particle devoid of structure. [...] Even the simplest bit of matter, now causes all kinds of difficulties for quantum field theory. For as a result of time being indeterminacy, the electron does not exist as an isolated particle, but it’s always already inseparable from the wild activities of the vacuum. In other words, the electron is always already interacting with the virtual particles [z.B. ein virtuelles Photon, das das Elektron ausstrahlt und später wieder absorbieren wird] of the vacuum in all possible ways. For the example, the electron will emit a virtual photon, [...] and then reabsorb it. This possibility is understood as the electron electromagnetically interacting with itself. [...] In addition to electron exchanging a virtual photon with itself that is

⁹⁷ Barad, Karen: On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am, 2021

⁹⁸ ebd.

touching itself, it is possible for the ritual photon [...] to enjoy other interactions with itself. For example, the virtual photon can metamorphose [...] it’s very identity, it can transform into a virtual electron positron pair that subsequently annihilate each other and morph back into a singular virtual photon before it is reabsorbed by the electron. [...] And this so on is a shorthand for an infinite set of possibilities involving every kind of interaction with every possible kind of interaction with every possible kind of virtual particle they can interact with. That is there is a virtual exploration of every possibility [...] – entails a particle touching itself and the particle that transmits the touch, touching itself. And then that touching itself and transforming and touching other particles that make up the vacuum and so and, ad infinitum.”⁹⁹

Wenn ich Punkte mit Linien verbinde, entsteht kein Rhizom. Es entstehen Gesprächsfäden, die ihrem Wesen nach keine schlüssigen Argumente sind, sondern ein unaufhörlicher Schwall wilder Worte in hitziger Diskussion.

Ich bin Alina und ich bin nicht eine Stimme, sondern viele. Diese Stimmen, die da in lautem Stimmengewirr mein Inneres beben und mich nach außen aufgeregt und schrill klingen lassen, sprechen weder die gleiche Sprache noch treffen sie gemeinsam einen Ton. An ihnen scheinen alle Kolonialisierungsversuche abgeprallt zu sein. Ihre Dialekte sind so dermaßen verworren, dass sich keine Zugehörigkeiten mehr feststellen lassen, was ich als ein inklusorisches, diversitäres Sprachverhalten festhalten mag. Fest steht, dass dadurch kein zusammenhängendes, sinnbildendes Gespräch entstehen kann. Die Regeln der mir äußerlich bekannten Gesprächskulturen sind in meinem Inneren gänzlich ausgesetzt. Hier gelten keine Tabus, genauso wenig wie Totalitätsansprüche gegenüber dem was entlang meiner Stimmbänder sich nach außen verlautbar macht, – kein richtig und falsch innerhalb einer Argumentationshierarchie. „Many voices speak here [in mir] in the interstices, a cacophony of always already reiteratively interacting stories. These are entangled tales. Each is diffractively threaded through and enfolded in the other. Is that not in the nature of touching? Is touching not by its very nature always already an involution invitation invisitation wanted or unwan-

⁹⁹ Barad, Karen: On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am, 2021

ted, of the stranger within.¹⁰⁰

Ich bin Alina und ich bin kein konkreter Kern, sondern diffus und bloß ein Dichteaufkommen von Quantenteilchen. In mir kondensieren sich diese Teilchen zu einer äußeren Form. Ich bin das Gesicht, das wir gemeinsam nach außen tragen. „[Unsere] identity is the undoing of identity. Its very nature is the unnatural, not given, not fixed but forever transitioning and transforming itself. Electrons rebirth themselves in their engagement with all others, not as an act of self-birthing, but in an ongoing recreating that is an un/doing of itself.”¹⁰¹

Ich bin Matter Materie.

„Matter is never a settled matter. It is always already radically open. [...] [T]ouching, sensing is what matter does or rather what matter is. Matter is condensations of responses to the desires, desiring to be in touch, a collective responsiveness [...]. Matter is a matter of untimely, an uncanny intimacy, condensations of beings and times.”¹⁰²

Ich bin Alina. Ich bin diffus.

Ich bin Teilchenmenge von enormer Potentialität.

Lachen

Die zahlreichen Stimmen in mir setzen zu einem gemeinsamen Ton an. In einem Konzert teilen sie einen gemeinsamen Auftritt. Ich bin die dichte Materie, die sie verlaubar macht. Sie setzen zu einem Ton an, doch zu Gehör gelangen Disharmonie und Dissonanz, – ein schiefer Ton, den das Publikum nicht auszuhalten weiß. Das Publikum verlässt den Saal. Kränkelnd ziehen sich die Stimmen von der Bühne ihres Auftritts zurück, zurück in die Dichte meines diffusen Kerns. Auf der Bühne bleibt meine Außenhaut, die steht bis der Vorhang fällt. Ich lache laut und meine Stimmen ungestüm. Lachen ist in allen Sprachen gleich. Lachen ist laut, schrill, organisch und viszeral, es ist oral und aural und physische

¹⁰⁰ Barad, Karen: On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am, 2021

¹⁰¹ ebd.

¹⁰² ebd.

Erschütterung. Es erschüttert mich, meine Bühne und mein Publikum.

Ich schlüpfe in Identifizierungsumarmung mit Nancy Spero. In ihren Arbeiten überlagert sie ein Sammelsurium aus gedruckten Zeichnungen und Texten. In diesen tauchen immer wieder die gleichen Gestalten auf. Es sind die Frauenfreundinnen von Nancy Spero, die sie als Teil ihrer Sammlung stempelnd auf das Papier druckt. Spero streicht ihnen, ihren Druckvorlagen, Farbe an und verleiht ihnen Körper und Kontur. “It’s been such an accumulation, from about 1981 on or so. First, it started with making plates of her own images. So that there could be repetition. And then those sort of grew, and the family, the lexicon, of figures grew and grew and grew and now we’ve got like two hundred of these female figures.”¹⁰³ Eine dieser Frauenfreundinnen ist auch meine. Sie wiegt sich in sanfter Bewegung. Ihre Arme fallen ihr weich in den Rücken. Ihr Rumpf ist angespannt, festentschlossen gleich dem Ausdruck, den sie auf ihren Lippen trägt. Ihre Brust ist geschwollen und reckt sich empor. Sie ist Legionärin und mit ihr ziehen unzählige Frauen auf das Feld. Sie ist Protagonistin in Speros Geschichtsneuschreibung, festentschlossen sich Mythen und Kultur zu eigenen zu machen. „[T]hese are women who are taking power through their body or taking power through their voice.”¹⁰⁴ Spero zeigt Körper von Kriegerinnen. Eine von ihnen streckt uns ihre Zunge entgegen. Ich lese sie als eine andere Medusa. In der griechischen Mythologie entstellt Athene, die Göttin der Weisheit, Medusa mit Schlangenhaar. Spero zeichnet das Bild ihrer anderen Medusa mit schlangenhafter Zunge, mit der diese ihre Stimme zum Angriff erhebt. Speros Figuren tragen viszerale Farben. Farben, die die Eingeweide betreffen und sie nach außen kehren, sowie die Zunge dieser anderen Medusa uns Einblick in ihr Inneres gewährt. Aus dem Inneren ergießen sich, in diesen kraftvollen Farben, Stimmen die fordern und verlangen. Diese Pose der herausgestreckten Zunge und deren Farben ist frei von Femininitätsstigmata weiblicher Sexualität, von Zartheit und Keuschheit. Medusa ist unkeusch und sie weiß, was sie will. Sie will die Geschichte neu schreiben. Körper und Sprache werden zu ihren Emblemen, die sie als ihre Waffen nach außen trägt. Ihr Lachen ist laut und die Klangfarbe ihrer Singstimme ist ungestüm.

¹⁰³ Redaktion Art21: Nancy Spero – Collaboration, Episode 158, 2012

¹⁰⁴ ebd.

Körper und Schreiben

Mich in tosenden Bächen, reißenden Strömen ergießend,
In Worten, mehr als meine Gedanken tragen,
mich Ungestüm.

Ich bediene mich der Naturgewalten als Metapher und will es damit Hélène Cixous und Rosi Braidotti gleichtun. Ich versuche in die Sprache dieser beiden hineinzuschlüpfen, um mich durch das befreiende Los einer Gästin spielerisch darin zu bewegen. Intuitiv möchte ich schreiben, nicht ausgehend eines vermeintlich mir innewohnenden ureigentümlichen Kraft. Befreit von diesem Stigmata des literarisch schreibenden, kongenialen Autorinnen-Ichs, schreibe ich aus dem unerschöpflich fließenden Quell dessen, was ich bin und sein werde. Ich versuche mich in den Thesen von Cixous und Braidotti, als körperlich ungestümes Wesen. Ich bin im Werden und als diesen werdenden Wesenszustand versuche ich zu Wort zu kommen.

Hélène Cixous bietet in *Das Lachen der Medusa* unterschiedliche Lesarten des weiblichen Körpers als Beteiligungsfaktor der weiblichen Stimme bzw. des weiblichen Schreiben an. In fünf verschiedenen Motiven versuche ich hermeneutisch darzulegen, wodurch sich der Körper als Beteiligungsfaktor laut Cixous konstituiert:

Motiv 1 – Körper als Ort der Verletzung und Verletzlichkeit (Quelle des Widerstands)

Motiv 2 – Körper als Ort der Verbindung und Gemeinschaft (Quelle der Solidarität)

Motiv 3 – Körper als Ort der Leidenschaft und Begehrens (Quelle der Emotionalität)

Motiv 4 – Körper als Ort intuitiven Wissens/als Zugang zum Unbewussten (Quelle der Imagination und kreativer Intuition)

Motiv 5 – Körper als Ort der Verbindung zur Umwelt und Natur (Quelle der Affirmation des Anderen)

In die Sprache von Cixous und Braidotti hineinzuschlüpfen ist ein Versuch

Körper in meinen Texten zu aktivieren. Darüber, dass sich die körperliche Beteiligung von Braidotti und Cixous nicht einfach durch eine starke Metaphorik naturbeladener Bilder antizipieren lässt, bin ich bewusst. Aus meinem Körper allerdings spricht Skepsis, Tochter des Logos und dessen, was Cixous das phallogozentristische Diktat nennen mag. Sehnsüchtig, mich den Spielregeln dieses Diktats zu entziehen, ersuche ich Schreiben als körperlichen Akt in mir frei zu setzen. Ich versuche mein Begehren sprechen zu lassen und die Differenz, dem Anderen affirmativ zu begegnen und es zugleich in mir zu kultivieren. Das Ungestüm meiner Selbst, das poststrukturalistische Subjekt, nicht weiter in der Linie von Logos und Kongruenz zu formen, sondern es freisetzen, es fliegen lassen. Ich möchte meinen Körper wogend aufbegehrend sprechen lassen, ich möchte frauenstürmisch sein, mich in tosenden Bächen, reißenden Strömen ergießen, mich ungestüm zu Wort und in die Welt setzen.

Audre Lorde, *The Uses of the Erotic*, 1984, steht mir hilfestellend zur Seite um Cixous, insbesondere in Beziehung zu ihrer Theorie der libidinösen Ökonomie, zu verstehen. Diese ist in queeren und queer-feministischen Theorien in Kritik geraten, als da sie gezeichnet ist von Gesten des Gebens, des Gebärens und der Großzügigkeit des weiblichen Geschlechts. Cixous perpetuiert ein stereotypes Bild der Frau als mütterlich nährend und großzügig gebend, das Judith Butler in dieser Schleife der Perpetuation performativ in der Gegenwart manifestiert sieht. Auch ist Cixous libidinöse Ökonomien nicht mehr hinsichtlich eines Ur-Verlangens, eines Ur-Ich argumentierbar. Wenn ein Ur, dann zumindest eines, das allen gemein ist, und kein weibliches Ur entlang binärer Geschlechtsidentitäten abgrenzt. Lieber lese ich Cixous *Libido Ökonomie* in Zusammenhang damit, was sie in Versalien schreibt: *ANDERE LIEBE*. Cixous argumentiert, ohne des strukturellen Effizienzgedenken des Patriarchats, lägen Logos und Telos allen Wesensformen fern, vereint in der *ANDEREN LIEBE*, der Liebe zu Chaos und Differenz.

Auch Audre Lordes Argumentation nimmt ihren Ausgang bei der Unterdrückung der Frau, konkret der Unterdrückung ihrer erotischen Gefühlswelt: „The erotic is a resource within each of us that lies in a deeply female and spiritual plane, firmly rooted in the power of our unexpressed

or unrecognized feeling.“¹⁰⁵ „The erotic is a measure between the beginnings of our sense of self and the chaos of our strongest feelings. It is an internal sense of satisfaction to which, once we have experienced it, we know we can aspire. [...] Once we know the extent to which we are capable of feeling that sense of satisfaction and completion, we can then observe which of our various life endeavors brings us closest to that fullness.“¹⁰⁶ Die Erfüllung dieses Sense of Satisfaction steht in Lordes Erstreben. Sie argumentiert explizit, dass The Erotic dabei nicht begrenzt ist auf sexuelle Lust, sondern alle Lebensbereiche betrifft. The Erotic ist als Codex untrennbar mit unseren Körpern verbunden, anhand derer sich The Sense of Satisfaction empirisch und emotional erfahren lässt.

“The very word erotic comes from the Greek word eros, the personification of love in all its aspects—born of Chaos, and personifying creative power and harmony. When I speak of the erotic, then, I speak of it as an assertion of the life force of women; of that creative energy empowered, the knowledge and use of which we are now reclaiming in our language, our history, our dancing, our loving, our work, our lives.“

Auch in Lordes Theorie hat die *ANDERE LIEBE* einen besonderen Stellenwert: “The need for sharing deep feeling is a human need.” Diese *ANDERE LIEBE*, The Erotics, ist nicht genetisch, nicht geschlechtlich, sondern kollektivistisch. Sie ist Chaos und Braidottis Chaosmosis.

Ich schlüpfe in Identifizierungsumarmung mit Ana Mendieta. Der Versuch mich ihren *Siluetas*, 1973–80, hermeneutisch anzunähern ist überlagert von dem undurchdringlichen Wunsch meinen Körper selbst in so liebevoll umarmender Weise mit den Elementen der Natur zu vereinen. Mendieta schreibt sich selbst und ihren Körper in die Genealogie und Geologie der Erde ein. Ich lese ihre Serie *Siluetas* sowohl als Body Art und Videoperformance, doch durch diese Kategorien würde ich Mendieta nicht gerecht. In Dauerschleife zeigen ihre Videos unwahrscheinlich still und regungslos den Akt der Performance. Ihr Körper wird zum Stillleben und als bildnerische Skulptur Teil der Gesamtposition. In den frühen Werken dieser Serie ist Mendieta selbst, als der Körper der Autorin, zu

¹⁰⁵ Lorde The Uses of The Erotic, in Sister Outsider, 1984

¹⁰⁶ ebd.

gegen. Später tritt sie als Gestalt in den Hintergrund. Ihre *Siluetas* verbleiben als skulpturale Spuren in der Erde. Sie selbst ist also Teil dieser Spur, allerdings in ihrer Rolle als Autorin etherisch und bloß als symbolisches Emblem in Erinnerung anwesend.

Mendieta schreibt sich in die Erde ein und behauptet sich selbst als deren Bestandteil. Diesen Akt des körperlichen Schreibens lese ich als einen, zwar nicht textlich, aber deshalb nicht minder literarischen Akt des Schreibens wie Hélène Cixous. Mendieta schreibt nicht aus ihrem Körper, aus einem durch Cixous theoretisierten Körperwissen, sondern sie schreibt sich mittels ihres Körpers in die Erde ein. Ihr Körper sind ihre Buchstaben. Sie hinterlässt sie als Abdrücke, die bloß momentan erhalten und keine dauerhaften Wunden tragen. Mendieta ist nicht besonders laut, sogar ganz still und partikular und in ihren Arbeiten beschäftigt mit der intimen Verbindung zwischen der Natur und ihr,— einem reziproken Verhältnis, um an Cixous anzuknüpfen: Mendieta schreibt sich mittels ihres Körpers und durch ihren Körper gesprochen in die Welt. Körper ist also Buchstaben und nach Ausdruck strebende, innere Kraft.

In ihrer frühen Videoperformance *Burial Pyramid*, 1974, wird dies überdeutlich. Mendieta's Körper ist darin als Teil eines geologischen Steinmassivs zu sehen. Sie hat ihren Körper in eine Kuhle gelegt und sich mit losem Gestein begraben. Ihr Körper verweilt darunter lebendig und atmet schwer. Mit jedem Atemzug reckt sich ihre Brust empor und von ihr fällt Gestein. Ich denke in dieser Szene agiert Mendieta als Bildhauerin. Sie vollzieht den Akt des Bildhauens auf umgekehrte Weise. Sie selbst setzt sich als Teil der Genealogie und Geologie des Steinmassivs voraus, und das Atmen ihres Körper ist derjenige Akt, der ihr Skulptur verleiht. Ihr Körper greift aus dem Massiv in das Negativ, als eine intrinsische bildhauerische Kraft,— eine Skulptur, die sich aus ihrem Inneren formt.

Mendieta schreibt dann aus ihrem Körper, als Teil der Erde, heraus und auf die Erde ein,— als eine Variante dessen, was Hélène Cixous mit körperlichem Schreiben meint.

Sprechen

Ich zitiere hier aus dem Klappentext einer Buchpublikation zu Hélène Cixous und Jacques Derrida:

„Die [...] versammelten Beiträge folgen den Windungen eines doppelten Dialogs [...] ein lebenslanges Gespräch zwischen zwei Schreibenden – Hélène Cixous und Jacques Derrida, welche das Schreiben selbst als fortwährende Konversation begreifen: nämlich zwischen Texten und dem, woran sie sich im Konkreten entzündeten. Dieses Konkrete, jenseits des erklärten ‚Themas‘ einer Schrift, ist der Alltag in seinem Allergewöhnlichsten und höchst Partikularen. Es ist der Alltag, wie er im Anekdotischen sich mitteilt.“¹⁰⁷

Meinen *arbiträren* Raum möchte ich nicht über Pilzgewächse, Rhizom oder Myzel, illustrieren. Das Bild dessen kann dem tatsächlichen Raum nicht entsprechen, doch sofern ich diesen als materiell manifestiert betrachte, muss ich ihn auch als solchen behandeln. Die Formation eines Pilzgewächses würde dem nicht gerecht. Wie aber tritt dieser Raum dann in Erscheinung?

Mein *arbiträrer* Raum ist vom Subjekt ausgehend und gleichzeitig das Subjekt umgebend, er ist inkonsistent und inkonstant. Ein Rhizom kann keine geeignete räumliche Analogie sein, da es volumetrisch ist und sich nach außen formal abgrenzt, also den Eigenschaften eines architektonischen Raumes nahezu entspricht. Ein Gespräch dagegen scheint die passendere Analogie. Es spannt sich netzwerkartig zwischen zumindest zwei Fixpunkten auf. Seine Linien sind flatternde Wortfetzen. Ein Gespräch ist räumlich weder abzugrenzen noch volumetrisch anzufassen. Ich bin kein nährstoffverteilendes Pilzgewächs. Ich bin ein Gespräch.

Ich bin das, woran sich das Anekdotische entzündet. Ich bin der überbordende Dialog zwischen Hélène Cixous und Jacques Derrida.

¹⁰⁷ Haensler, Philippe P., Heine, Stefanie, Hubmann, Philipp, Traupmann, Thomas: Der Alltag der Dekonstruktion – Über das Anekdotische bei Hélène Cixous und Jacques Derrida, Klappentext

Ich schlüpfte in Identifizierungsumarmung mit Virginia Woolf. Hélène Cixous Essay vollzieht kunstvoll einen tänzerischen Seil-Akt entlang der Linie ihres Textfadens. Die Linie eines syntaktischen Wortzusammenhangs lässt sich nicht im geschützten Raum eines Vakuums lesen, das auszuschließen vermag, dass sich während des Lesens ein Kosmos abseits des Konkretem auftut, der mich in ausufernden Motiven denken lässt, bis die Konsequenz des folgenden Satzes mich brandet, so wie Virginia Woolf ihre Protagonistinnen in *The Waves*. Woolf illustriert die zirkadianische Bewegung der Welle und der Nacht. Der Morgen liegt im Tau: „Die Sonne stieg höher. [...] Als das Licht zunahm, platze hier und da eine Knospe und schüttelte Blüten hervor, grüנגeadert und bebend, als hätten die Anstrengungen des Aufgehens sie ins Schaukeln versetzt, und ein feines Glockenspiel ertönte, wie sie mit ihren zarten Klöppeln gegen ihre weißen Wände schlugen. Alles wurde sanft und formlos [...].“¹⁰⁸ Und der Tag sich allmählich der Sonne neigt: „Die Sonne stand nicht mehr mitten am Himmel. Ihr Licht neigte sich, fiel schräg. Hier verding es sich am Rande einer Wolke und ließ sie als Lichtscheibe auflohen, eine lodernde Insel, auf der kein Fuß rasten könnte. Dann wurde eine andere Wolke im Licht gefangen, und dann noch eine und noch eine, sodass die Wellen darunter von feurig gefiederten Pfeilen getroffen wurden, die erratisch über das bebende Blau schossen. [...] Die Wellen stauten sich, krümmten ihre Rücken und zerbarsten. Sie schossen um die Felsen, und die Gischt sprang hoch auf und bespritzte die Wände einer Grotte, die vorher trocken gewesen waren, und ließ landeinwärts Tümpel zurück, in denen ein gestrandeter Fisch mit seinem Schwanz schlug, als die Welle sich zurückzog.“¹⁰⁹ Und sich die Dunkelheit der Nacht über den Himmel spannt: „Jetzt war die Sonne untergegangen. Himmel und Meer waren nicht zu unterscheiden. Die Wellen brachen sich und breiteten ihre weißen Fächer weit über den Strand, sandeten weiße Schatten in die Winkel tönender Höhlen und rollten dann seufzend über die Kiesel zurück. [...] Die Substanz war aus der Festigkeit der Hügel gewichen. [...] Als gingen Wellen von Dunkelheit durch die Luft, bewegte die Dunkelheit sich weiter, überzog Häuser, Hügel, Bäume, so wie Wasserwellen die Seiten eines versunkenen Schiffs umspü-

¹⁰⁸ Woolf, Virginia: Die Wellen, 1994, im Original in Englisch erschienen 1931, s.23f.

¹⁰⁹ ebd., s.128f.

len.¹¹⁰

„Die Wellen brachen sich am Strand“¹¹¹

Virginia Woolfs sechs Protagonist_innen Bernard, Louis, Neville, Rhoda, Jinny und Susan sind alle durch die Banden ihrer Leben miteinander verwandt. „Ihre Stimmen evozieren die Intensität der Kindheit, die Zuversicht und sinnliche Erfahrung der Jugend, das Losgelöstsein des mittleren Alters. Sinneswahrnehmungen, Emotionen, Reflexionen kommen und gehen im Fluss des Erzählstroms wie die Jahreszeiten, wie die Wellen, die Sonne.“¹¹² Besagt der Klappentext und so beschreibt auch Braidotti Virginia Woolf: „Virginia Woolf’s work reflects admirably the dual structure of time: the linear one – Chronos – and the undifferentiated one – Aion. Being and Becoming confront each other in an unsteady balance. Aion is the ‘pure empty form of time’, free of content, which is shot through with vibrations of becoming. If this be chaos, it is not chaotic, but generative.“¹¹³

In intimen Monologen reflektieren und referenzieren die Protagonist_innen ihr eigenes Leben und dieses in Konstellation ihrer Gruppe, „eine kunstvolle Darstellung der Ebbe und Flut ihrer sinnlichen und intellektuellen Erfahrung.“¹¹⁴ Es ist ein Gespräch des Partikularen, das Teilen verwandter Gefühle und Gedanken, das sich nicht auf gesprächlicher Ebene vollzieht, sondern aber in dem reflexiven Sinnen darüber, was die Charaktere der Gruppe eint.

„[...]“, sagte Bernard, „[...] – was bin ich? Es gibt nichts Beständiges auf dieser Welt. Wer kann sage, was für eine Bedeutung irgendetwas hat? Wer kann die Flugbahnen eines Wortes voraussagen? [...] Von Wissen zu sprechen ist vergeblich. Alles ist Experiment und Abendteuer. Wir vermischen uns ständig mit unbekanntem Größen. Was wird werden? Ich weiß es nicht. Aber wie ich mein

¹¹⁰ Woolf, Virginia: Die Wellen, 1994; im Original in Englisch erschienen 1931, s.184

¹¹¹ ebd., s.232

¹¹² ebd., Klappentext

¹¹³ Braidotti, Rosi: Writing as a Normadic Subject, erschienen in: Comparative Critical Studies, 2014

¹¹⁴ Woolf, Virginia: Die Wellen, 1994, im Original in Englisch erschienen 1931, Klappentext

Glas hinstelle, fällt mir ein: [...] Ich bin Bernard, ich selbst.“¹¹⁵

Und so sich das Leben windet: „[...]“, sagte Bernard, „[...] Die Wahrheit ist, daß ich nicht zu denen gehöre, die in einer einzigen Person Befriedigung finden, oder in der Unendlichkeit. Das private Gemacht langweilt mich, der Himmel ebenfalls.“¹¹⁶

Dazwischen vermute ich Aion, das generative Chaos dessen, was sich zwischen unseren Konstanten seinen Weg bahnt. Es ist der Alltag, „der Alltag in seinem Allergewöhnlichsten und höchst Partikularen. Es ist der Alltag, wie er im Anekdotischen sich mitteilt.“¹¹⁷

Identifizierungsumarmung

Ich möchte das Andere in mir anerkennen. Dieses Andere soll blühen, ich habe die Saat schon gesät.

Ich schlüpfe in Identifizierungsumarmung mit Sophie Calle. Cixous Identifizierungsumarmung lässt mich sofort mit Sophie Calles Arbeit assoziieren. Sophie Calle ist in ihren Performances den von ihr per Zufall auserwählten Personen als Verfolgerin auf der Spur. Indem sie sich an deren Fersen heftet, schlüpft sie zeitverzögert in deren Leben und Persona. Sie schreibt sich diesen Personen ein, als ein Akt den ich nicht als Selbstverlust, sondern Selbstpotenz verstehen mag. Sie drängt diesen Personen ihre eigene Perspektive auf. Durch ihren distanzierten Blick projiziert sie sich selbst auf diese Personen als ihre Leinwand und Spiegelfläche. Sophie Calle taucht später in meinen Performances auf, daher richte ich das Wort nun an eine andere meiner Heroinnen, Susan Sontag.

¹¹⁵ Woolf, Virginia: Die Wellen, 1994; im Original in Englisch erschienen 1931, s.92

¹¹⁶ ebd., s.145

¹¹⁷ Haensler, Philippe P., Heine, Stefanie, Hubmann, Philipp, Traupmann, Thomas: Der Alltag der Dekonstruktion – Über das Anekdotische bei Hélène Cixous und Jacques Derrida, Klappentext

Ich schlüpfte in Identifizierungsumarmung mit Susan Sontag. Ich bin 16 Jahre und besuche Thomas Mann. Unsere Begegnung halte ich fest in meinem Tagebuch.¹¹⁸ Darin zeichne ich mich, meinen Kinderfreund Merrill und Thomas Mann als plastische Figuren, als eine Anekdote von hohem Erzählcharakter. „[T]hat was the first shock, that he [Thomas Mann] so resembled the formally posed photograph. The resemblance seemed uncanny, a marvel. It wasn't, I think now, just because this was the first time I'd met someone whose appearance I had already formed a strong idea of through photographs. [...] His resemblance to the photograph seemed like a feat, as if he were posing now. [...] He sat very erectly and seemed to be very, very old. He was in fact seventy-two.“¹¹⁹

Ich bin nun 14. Ich mache mich bei dieser Begegnung jünger als ich bin, Wunderkind, dass sich nach Lektüre des *Zauberbergs* zu einem Gespräch zu Mann persönlich begibt. Später publiziere ich meinen Text im New Yorker. Susan Sontag erklärt das Private zum Anekdotischen und inszeniert sich im Licht öffentlicher Aufmerksamkeit, wie keine andere Literatin ihrer Zeit.¹²⁰ Dann bin ich doch nicht Sontag. Mit 16 habe ich keine Vorstellung darüber was es bedeutet in der Welt zu sein, und in dieser nach Anerkennung zu streben. Keine Vorstellung darüber, mich selbst mit 16 vor der intimen Leser_innenschaft meines Tagebuchs, die letztlich bloß ich selbst bleibe, als Virtuosin, meinen Altersgenoss_innen mit Vorsprung voraus, vorzustellen, der die Ehre gebührt Thomas Mann, Starautor seiner Zeit, in einem Gespräch zu begegnen. Eine Begegnung über deren Besonderheit ich mir allein der bescheidenen Form halber, als Kind eines akademischen Elternhauses, bewusst bin: „Getting through the week, awash in shame and dread. It seemed a vast impertinence that I should be forced to meet Thomas Mann. And grotesque that he should waste his time meeting me. [...] I had the impression (and this is the part of my recollection that is most touching

¹¹⁸ Sontag, Susan: Tea with Thomas Mann, erschienen in The New Yorker, Issue 'Pilgrimage', 1987

¹¹⁹ ebd.

¹²⁰ Sina, Kai: Vielleicht war da auch gar kein Hund, erschienen in Frankfurter Allgemeine, 2016
www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/was-susan-sontag-mit-thomas-mann-verbindet-14376317.html

to me) that Thomas Mann could be injured by Merrill's stupidity or mine . . . that stupidity was always injuring, and that as I revered Mann it was my duty to protect him from this injury.”¹²¹

Ich schreibe so viel Tagebuch und schreiben ist angeblich Wahrheitsfindung. Welche allerdings ist meine, denn wenn ich so entlang dieser Seiten blättere, lese ich keine Kongruenz. Meine Tagebucheinträge sind die Repetition einer Handvoll immer gleicher Gedanken, die sich tagesaktuell anders artikulieren. Stellenweise klingen sie so inkongruent, – heute schwer zu verstehen, dass mein tagebuchschreibendes Autorinnenich gestern noch so empfunden hat. Ich repliziere mein Leben, so wie Rosi Braidotti schreibt, eine vielfache Version meiner selbst: „I have kept a diary since the age of eleven and still write it regularly. When my students boast of their digital 'second life', I feel a touch of pain in my heart at the thought of the 163 booklets into which I have replicated my life, without even realizing what a burden of responsibility this would create in the long run: some 'virtual reality' that is! Writing is living intensively and inhabiting language as a site of multiple others within what we call, out of habit and intellectual laziness, 'the self'.”¹²²

Im Zusammenhang mit meinem Tagebuch spüre ich Cixous Akt des körperlichen Schreibens nach. Hier schreibt zwar keine ureigene Kraft, kein ureigentümliches Autorinnenich, deren Körper sich aus seinem Körperwissen ergießt. Sondern schreibt hier ein immer wieder anderes Ich, das den Akt des intuitiven Schreibens, des ich-lasse-meine-linke-Hand-über-das-Papier-gleiten, als körperlich empfindet. Manchmal nimmt dieser Prozess in mir überhand und überrollt mich mit ordentlich Phantasie, sodass ich beginne meine Einträge auszuweiten um Erzählungen, die bloß im Duktus und der Empfindung des gerade für mich erfüllten Narratives ihre Gültigkeit haben. Schon ein bisschen so wie Susan Sontag. Selbstinszenierung, so dämmert mir, ist nicht bloß destruktive Kraft im Kontext von Instagram, sondern generativ. Die von mir erschaffenen Replikationen meiner Selbst, bleiben bei mir. Sie sind Quell meines Erfindungsreichtums.

¹²¹ Sontag, Susan: Tea with Thomas Mann, erschienen in The New Yorker, Issue 'Pilgrimage', 1987

¹²² Braidotti, Rosi: Writing as a Normadic Subject, erschienen in: Comparative Critical Studies, 2014

Noch während des Gesprächs dämmert es Susan Sontag: auch Thomas Mann schreibt etwas auf sie und Merrill zu, einen Vorstellung, die er auf die beiden appliziert, die dem, was sie bemüht sind zu repräsentieren, weit verfehlt: „He seemed to find it perfectly normal that two local high-school students should know who Nietzsche and Schoenberg were [...]. But now, it seemed, he also wanted us to be two young Americans (as he imagined them); to be, as he was (as, I had no idea why, he thought Hemingway was), representative. I knew that was absurd. The whole point was that we didn't represent anything at all. We didn't even represent ourselves—certainly not very well.“¹²³

Susan Sontag zitiert Thomas Mann: “‘I have recently completed a novel which is partly based on the life of Nietzsche,’ he said, with huge, disquieting pauses between each word. ‘My protagonist, however, is not a philosopher. He is a great composer.’”¹²⁴

¹²³ Sontag, Susan: Tea with Thomas Mann, erschienen in The New Yorker, Issue ‘Pilgrimage’, 1987

¹²⁴ ebd.

IMPÉTUOSITÉ / RÄUMLICHE ARTIKULATION EINES ARBITRÄREN RAUMES

Lärm. Blindes sehen¹²⁵

„You’ve probably seen this in studio. You know when someone else’s project is going really well, because they’re so fixated on it, that every single thing that happens to or around them, [...] then becomes suddenly in relation to the project they’re working on. It’s as if the universe feeds them constantly more stuff for their obsessions, for their creative activity.”¹²⁶

Diese hier vorliegende Arbeit ist im Grunde ein Konvolut all dessen, was mir im Alltag, im Gespräch, in der Literatur, Kunst und Akademie begegnet. Diese Früchte fallen auf mein Haupt, ich klaube sie auf und assimiliere sie höchst spekulativ, zu einem assoziativen Einheitsbrei – meiner Theorie.

In einer Vorlesung die ich am Lehrstuhl für Architektur- und Kunstgeschichte, ETH Zürich, verfolge, beschreibt der Vortragende Adam Jasper dieses Gefühl. Konkret bezieht sich Jasper auf die *Paranoid Critical Method* von Salvador Dalí.

Paranoid Critical Method

Nach meiner Beschäftigung mit der Situationistischen Internationale verbleibe ich mit Skepsis gegenüber deren Vorhaben Gesellschaft durch Wahrnehmungsschärfung (politisch) zu aktivieren. In einer e-flux architecture Publikation, *Superhumanity: Design of the Self*, 2018, formuliert der Philosoph Boris Groys:

¹²⁵ vgl. Castorf, Frank: Lärm. Blindes sehen. Blinde sehen! Text von Elfriede Jelinek, inszeniert am Burgtheater Wien, 2023

¹²⁶ Vorlesung Architekturgeschichte und -theorie V, Lehrstuhl für Architektur- und Kunstgeschichte, ETH Zürich; 17.11.2022

„At least since Guy Debord’s *Society of the Spectacle* [1967], *design*¹²⁷ has been accused of seducing people into weakening their activity, vitality, and energy – of making them passive consumers who lack will, who are manipulated by omnipresent advertising to become victims of capital. The apparent cure for this trance was a shock-like encounter with the ‘real’ capable of rescuing people from their contemplative passivity and moving them to action, to the only thing that promises an experience of truth as living intensity. The only debate that remained was over the question of whether such an encounter with the real was still possible, or whether the real has definitively disappeared behind its designed surface.”¹²⁸ Welcher Wahrheit ist die Situationistische Internationale auf der Spur, ihrer “historic mission to establish truth in the world”¹²⁹? Groys konstruiert eine Brücke zwischen Gottes Seelenbeschauung, als richtende Instanz, und absoluter Wahrheit, die mit dem „Tod Gottes“¹³⁰ obsolet geworden ist. Die Situationistische Internationale aber scheinen ehrfürchtig vor einer solchen Instanz, der „truth of living intensity“. Ihre Mittel sind asketisch. Wahrheit erfährt dadurch eine apothetische Verklärung, die sie entlegen und damit erstrebenswert macht. Groys schließt mit den Worten: “With the death of God, design became the medium of the soul, the revelation of the subject hidden inside the human body. Thus, design took on an ethical dimension it had not had previously.” Design, das ich hier metronymisch installiere für meine Zwecke der räumlichen subjektbezogenen

¹²⁷ *Design* möchte ich hier metonymisch mit dem in Kapitel 1 kontextualisierten Begriff meta-physischmaterialistischen Raum ersetzen. Design entfaltet hier seine Bedeutung vor dem Hintergrund des Buchtitels *Superhumanity: Design of the Self*, als das Streben der modernen Gesellschaft den ihr inhärenten (ästhetischen) Strukturen zu entsprechen. Ihr Mittel dazu ist Design.

¹²⁸ Groys, Boris: *Self-Design, or Productive Narcissism*, erschienen in *Superhumanity – Design of the Self*, Nick Axel, Beatriz Colomina, Nikolaus Hirsch, Anton Vidokle, Mark Wigley, 2018, s.15

¹²⁹ Debord, Guy: *The Society of the Spectacle*, 2006, s.154; ursprünglich erschienen 1967

¹³⁰ Groys, Boris: *The Obligation to Self-Design*, e-flux, issue #00, November 2008

meta-Physik, ist laut Groys einer zeitgenössischeren ethischen Dimension verpflichtet, die das Politikum einer teleologischen Wahrheit ablöst. Diese war Ziel des Spiels der Situationistischen Internationale, Groys aber kürzt ab und erklärt das Spiel (Design) selbst zum Ziel. “The real [...] emerges here not as a shocklike interruption of the designed surface but as a question of the technique and practice of self-design—a question no one can escape anymore.”¹³¹

Salvador Dalí schlägt in *Conquest of the Irrational*, 1935, mehr als 30 Jahre vor der Situationistischen Internationale, eine andere Methode der Wahrnehmungsschärfung vor, – eine, die sich nicht durch den Trugschluss einer absoluten Wahrheit verführen lässt. Dalí leitet in sein Manifest mit der Auferweckung der totgeglaubten, von der Spezifizierung der Partikularwissenschaften ausgelöschten Intuition ein: “Everyone will recall that logical and pure intuition, that pure intuition [...] carried for a long time in her belly an illegitimate son who was none other than physics itself, and that this son [...] was already perceptibly heavy with a non-equivocal persuasion and a personal force of gravity that no longer left any doubt as to the Newtonian paternity of the child. It is on account of this downward tendency and the force of gravity of these circumstances that pure intuition, continually being shown to the doors of the particular sciences’ houses, ends up becoming in our time pure prostitution, for we see her surrendering her last charms and her last turbulences in the maison publique of the artistic and literary world.”¹³² Die personifizierte Intuition streift durch das nächtliche Paris. Ihr Strahlen vergangener Tage längst verblasst, begegnet ihr Salvador Dalí.

“*Paranoiac-critical activity* organizes and objectivizes in an exclusivist manner the limitless and unknown possibilities of the systematic association of subjective and objective phenomena [...] exclusively in favor of the obsessing idea. By this method paranoiac-critical activity discovers new, and objective ‘significances’ in the irrational; it makes the world of delirium pass tangibly onto the plane of reality.”¹³³ Dalís *Paranoiac Critical Method*, abgekürzt *PCM*, ist also nicht auf der Suche nach einer objektiven Wahrheit, die von den schweren Schleiern des kapitalistischen Zeichensystem verhüllt, durch die europäischen Avantgardist_innen

¹³¹ Groys, Boris: *The Obligation to Self-Design*, e-flux, issue #00, November 2008

¹³² Dalí, Salvador: *Conquest of the Irrational*, 1935, s.8

¹³³ ebd., s.17

erst enthüllt werden muss; einer absoluten Wahrheit, die allem Wesen und Phänomenen zugrunde liegt. Sondern käme eine solche Wahrheit, die absolut ist, einer Simplifizierung des Geistes und Zäsur der Phantasie gleich. „[F]or one thing is certain: I hate simplicity in all its forms“,¹³⁴ sagt Dalí. Statt nach einer objektiven/absoluten Wahrheit zu streben, fördert Dalís *PCM*, als die intuitive Deutung von Zeichen, eine investigative Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsbegriff. Die *PCM* steht im Interesse Phantasie freizusetzen und den menschlichen Geist von seinen äußeren und inneren Zwängen zu befreien. Gerade dadurch wird der Surrealismus zur Revolution: „Le Surréalisme n'est pas une forme poétique. Il est un cri de l'esprit qui retourne vers lui-même et est bien décidé à broyer désespérément ses entraves, et au besoin par des marteaux matériels.“¹³⁵ Frei übersetzt: „der Surrealismus ist keine Form der Poesie, er ist eine Form des Geistes, der gegen sich selbst gerichtet ist, in verzweifelter Aufschrei seine Banden zu brechen, wenn es sein muss mit Gewalt.“ Meinem Empfinden nach ist Logik die strengste Zäsur meines Geistes und Phantasie. Und dennoch schreibt Dalí, wie bereits oben zitiert, von „logical and pure intuition“.¹³⁶ Statt eines Widerspruchs lese ich darin Dalí, der Intuition als die einzig gültige Form der Logik erwählt. Logik wird durch Dalí nicht abgedankt, sondern agiert die *PCM* mit deren cartesischen Mitteln. Denn was ist die Logik? Laut Duden: „Folgerichtigkeit des Denkens“.¹³⁷ Folgerichtig ist also das, was mir intuitiv erscheint. Mit Rem Koolhaas Worten gesprochen: „The paranoiac always hits the nail on the head, no matter where the hammer blows fall.“¹³⁸

„Paranoia: delirium of interpretive association bearing a systematic structure. Paranoiac-critical activity: spontaneous method of irrational knowledge based upon the interpretive critical association of delirious phenomena.“¹³⁹

¹³⁴ Dalí, Salvador: *Conquest of the Irrational*, 1935, s.8

¹³⁵ Artaud, Antonin: *Déclaration du 27 janvier*, 1925

¹³⁶ Dalí, Salvador: *Conquest of the Irrational*, 1935, s.8

¹³⁷ Dudenredaktion, Duden online: Logik, <https://www.duden.de/rechtschreibung/Logik>

¹³⁸ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.238; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹³⁹ Dalí, Salvador: *Conquest of the Irrational*, 1935, s.19

Critical activity: „

Es bleibt die Frage: was macht die *PCM* zu einer kritischen Methode? Entlang der Psychoanalyse Sigmund Freuds, avanciert unter den Surrealist_innen in Paris, allen voran Andre Breton, das Unbewusste von einem Tor verschlossen. Entfernte Bilder werden daraus in den Raum und Zeit bewusster Gegenwart transportiert. Dalí aber möchte forschen und trachtet danach durch dieses Tor hindurch in sein Unterbewusstsein zu gelangen.¹⁴⁰ Kritisch zu erforschen heißt sich über die paranoiden Assoziations- und Assimilationsvorgänge des Unterbewusstseins bewusst zu werden und sich diese zu einem eigenen kreativen Mittel zu machen. Die *PCM* ist die einer obsessiven Idee dienbare kreative Assimilation zwischen vermeintlich objektiven und subjektiven Fakten und Empfindungen. Um Adam Jaspers Metapher eines Entwurfsstudios zu verbildlichen, erkläre ich sie anhand meiner hier vorliegenden Arbeit. Meine Obsessive Idee ist die Antizipation eines arbiträren Raums, als ein *meta-physischer*, vom-feministischen-Subjekt-ausgehender Raum. Objektiv sind die physische und materielle Konstitution von Körper und Raum, als auch die Philosophiegeschichte. Diese empfangen ich allerdings im Delirium meiner Obsession. Ich assimiliere sie mit meinem subjektiven Empfinden das Körper an der Konstitution von Raum beteiligt ist, und verforme sie schlussendlich zugunsten meiner obsessiven Idee. Ich trage sie hier als meine Argumente vor, die ich sodann als eine objektive Wahrheit meine Leser_innen glauben mache. Rem Koolhaas zitiert dazu Salvador Dalí aus *La femme visible*, 1930: “The essence of paranoia is this intense [...] relationship with the real world: ‘The reality of the external world is used for illustration and proof [...] to serve the reality of our mind [...]’.”¹⁴¹ The real world steht also im Dienste der Welt, die in meinem Kopf stattfindet und diese ist die einzig wahre Welt – meine objektive Wahrheit. Mit Dalís Worten gesprochen: “By this method paranoiac-critical activity discovers new, and objective ‘significances’ in the irrational”¹⁴² Dalí nennt diesen viszeralen Vorgang: „speculative cannibalism.“¹⁴³ Ich nenne

¹⁴⁰ Vgl. Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.237; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁴¹ ebd., s.238

¹⁴² siehe Fußnote 135

¹⁴³ Dalí, Salvador: *Conquest of the Irrational*, 1935, s.9

ihn die Überzeugung, dass es nichts Unverständliches geben und dass im Zweifel alles als Symbol gelesen werden kann. Rem Koolhaas nennt New York einen modernen Mythos. Er liest die Stadt und belädt sie mit Bedeutungen – seinen eigenen, objektiven Wahrheiten.¹⁴⁴

Und so führt Salvador Dalí unwissentlich Rem Koolhaas in das Feld meiner Betrachtung, obgleich es sich eigentlich umgekehrt zugetragen hat. Rem Koolhaas, mein delirischer Begleiter, ist zuerst da und gerade deshalb, da seine Position selten dogmatisch ist, im Kontext meiner Auseinandersetzung mit feministischer Theorie relevant. *Delirious New York: a Retroaktive Manifesto for New York*, 1994, ist ein retroaktives Manifest, weil es für ein präaktives Manifest zu spät ist. Koolhaas als arbiträrer Provokateur illustriert darin eine polemische, fiktive Zusammenkunft der beiden heroisch europäischen Gegenposition Le Corbusier und Salvador Dalí in Manhattan. Salvador Dalí tritt darin als Personifizierung des Irrationalen, des Surrealismus und des Unbewussten Geistes auf, den es kritisch im selben Akt zu entfachen und zu entschlüsseln gilt. Le Corbusier hingegen ist die personifizierte Gestalt der cartesischen Logik und des Rationalismus. Beide bringen uns die (obgleich wir sie nicht danach fragten) ersehnte europäische Moderne.

Tatsächlich ereignen sich einige Besuche der beiden Protagonisten in New York, aus deren medialem Report Koolhaas zitiert: „In the mid-thirties both Salvador Dalí and Le Corbusier – they hate each other – visit New York for the first time. Both conquer it, Dalí conceptually through interpretative appropriation (‘New York: why, why did you create my statue long ago, long before I was born?’¹⁴⁵), Le (‘its skyscrapers are too small’¹⁴⁶) Corbusier by proposing literally to destroy

¹⁴⁴ Vgl. Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, Klappentext; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁴⁵ “Dalí, Salvador: “New York Salutes Me!, 1941” – Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.316; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁴⁶ “Le Corbusier, as quoted in *New York Herald Tribune*, 1935” – ebd.

it.”¹⁴⁷

Koolhaas widmet Dalí und Le Corbusier in *Delirious New York* ein ganzes Kapitel, das stellenweise stellvertretend für den imperialistischen Unterwerfungswillen des europäischen Patriarchat gelesen werden kann – Manhattan ist das Kind seines Kulturexports, welches ihm ungezogener Weise abhandengekommen ist. Sowohl das titelgebende *Delirious* kann als eine Referenz an Dalí gelesen werden, als auch Koolhaas Argumentation. Koolhaas macht sich Dalís *PCM* zu eigen und kennt trotz dessen keine Schmach in der Darstellung ihres Urhebers als peinlich gebieterischen Franzosen.

„BIUER! AI BRING OU SURREALISM.

AULREDI MENI PIPOUL IN NIU YORK JOVE BIN INFECTED BAI ZI LAIFQUIVING ANS MARVELOUS SORS OF SUURREALISM. – Salvador Dalí.”¹⁴⁸

Ich möchte Koolhaas Polemik über Le Corbusier und Dalí lesen, als ein Entschärfen ihrer imperialistischen Mächtigkeit, als vermeintlich alleinige Vertreter und Gründungsväter der beiden führenden Strömungen der europäischen Moderne. Le Corbusier und Dalí scheinen selbst irrationale Figuren zu sein.¹⁴⁹ Le Corbusier und Dalí sind arbiträr und politisch problematisch, woran sich die kontroverse Rezeption ihrer beider Persona und Werk auflädt. In einer Podiumsdiskussion, *Do We need Another Hero?*, 2023,¹⁵⁰ beantwortet Wilfried Kühn die titelgebende Frage mit der Referenz an Hans Hollein, der sich diese Art der Kontroverse zu einem Mittel der Selbstinszenierung, als Popstar der Kunst- und Architektur-szene, macht. Darin mag Hans Hollein Rem Koolhaas vielleicht Vorläufer sein, obgleich Koolhaas viel mehr den durch seine Unparteilichkeit provozierenden Intellektuellen mimt. Selbstinszenierung verstehe ich als appropriative Praxis

¹⁴⁷ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.235; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁴⁸ ebd.

¹⁴⁹ ebd.

¹⁵⁰ Kuehn, Wilfried: *Do we need another hero?* Panel discussion, Architekturzentrum Wien, 15.11.2023, guests: Claudia Cavallar, Aslı Çiçek, Beate Hølmekbakk, David Kohn, Wilfried Kuehn; curators: Lorenzo De Chiffre, Benni Eder, Theresa Krenn

von Rosi Braidottis und Hélène Cixous Theorie. Eine letztgültige – absolute – Wahrheit kann ich schon in mir Selbst nicht sehen. Noch weniger erklärlich ist mir daher eine meiner-Selbst-äußerlichen – absoluten – Wahrheit, wonach die Situationistische Internationale zu streben scheint. Alles scheint mir konstruiert (sozialisiert) und durch Körper und Sprache konstituiert. Die Inszenierung eines Selbst betrachte ich als eine kreative Teildisziplin dessen.

Roland Barthes, Rem Koolhaas und Le Corbusier gießen das Symbol in
Beton

Die Inszenierung einer architektur- und/oder kunstschaftenden Person durch ihr Werk ist von der Inszenierung als kreatives Spiel eines eigenen Selbst leicht unterschieden. Le Corbusier gelingt die Kür der Selbstinszenieren durch sein Werk. Sein Werk ist durch ihn, als *meta-physische* Struktur, in die Welt gebracht. „In a classic paranoid self-portrait, he claims: ‘I live like a monk and hate to show myself, but I carry the idea of combat in my person. I have been called to all countries to do battle. In times of danger, the chief must be where others aren’t.’”¹⁵¹ The Chief stürzt sich in das Schlachtfeld. Er kämpft an vorderster Front für ein New York, das bekümmert nach einer neuerlichen Kolonialisierung durch europäische Struktur und Symbolik zu trachten scheint. „Architecture = the imposition on the world of structure it never asked for and that existed previously only as clouds of conjectures in the minds of their creators. Architecture is inevitably a form of *PC activity*.”¹⁵² schreibt Rem Koolhaas und bezieht sich dabei auf Le Corbusier, den er stellvertretend installiert für den europäischen Architektur-Patriarchen und Kultur-Kolonialisten. Obgleich die Welt ihn nicht danach fragt, setzt Le Corbusier ihr seine eigene *meta-Physik* auf. Was bis gestern bloß subjektives Struktur-Gespinnst in Le Corbusiers Kopf war, setzt Le Corbusier heute schon als objektifizierte Wahrheit in die Welt. Kritisch erscheint daran auf den ersten Blick nichts, erst in der Kontextualisierung mit Dalis *Paranoid Critical Method*. Die *PCM* ist eine Sequenz zweier aufeinander-

¹⁵¹ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.246; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁵² ebd.

folgender – auf die paranoide folgt die kritische – Operationen:

“1. The synthetic reproduction of the paranoiac’s way of seeing the world in a raw light – with its rich harvest of unsuspected correspondences, analogies and patterns; and 2. The compression of these gaseous speculations to a critical point where they archive the density of a fact: the critical part of the method consists of the fabrication of objectifying ‘souvenirs’ of the paranoid tourism, of concrete evidence that brings the ‘discoveries’ of those excursions back to the rest of mankind, ideally in forms as obvious and undeniable as snapshots.”¹⁵³ Und eine falsche Faktizität wird als Emporkömmling einer objektiven Wahrheit legitimiert. “Le Corbusier’s favorite method of objectification – of making his structures critical – is reinforced concrete.”¹⁵⁴ Im selben Akt also indem Le Corbusier sein Gespinnst als betongegossener Architektur gebiert, wird dieses als Wahrheit in der Welt objektiviert. Das macht Architektur im Allgemeinen zu einer *paranoiden Aktivität* und die Architektur Le Corbusiers im Speziellen. “Dali’s diagram of the *Paranoid Critical Method* at work doubles as diagram of reinforced concrete construction: [...] infinitely malleable at first, then suddenly hard as rock.”¹⁵⁵

Das Kapitel Metaphysik des Raumes in poststrukturalistischer Philosophie und ein erster Ausblick auf die feministische Theorie beschließe ich in einem kreisförmig geschlossenes System. Sobald sich der *meta-physische* Raum als architektonischer Raum manifestiert, bestätigt der architektonische Raum den *meta-physischen* Raum in seiner Konstitution. *Meta-physische* Räume strukturieren das Leben und das Wohnen maßgeblich. Vereinfacht gesprochen mögen gesellschaftliche Konventionen (*meta-physische* Räume) bestimmte Formen des Wohnens und des Zusammenlebens ideal setzen, was zur Folge hat, dass Wohnen auf quadratisch kompaktierten Grundrissen (physische Räume) Platz finden soll. Die Konvention gelangt daher mit Einzug und Benützung durch die Bewohner_innenschaft zur erneuten Bestätigung und der Kreis setzt sich fort. Rem Koolhaas wird mir später mit ausgeklügelten Gegenbeispielen, *Casa Palestra* und *New York Athletics Club*, zur Hand gehen. Mit diesen wird eine Verantwortung im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit sozialpolitischen und baulich manifestierten Konven-

¹⁵³ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.238; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁵⁴ ebd., s.246

¹⁵⁵ ebd., s.248

tion, die mit der Berufspraxis der Architekt_in einher geht, deutlich.

Anders als die vermeintlich anonyme Masse die Manhattan zu Stein trug, bleibt Rem Koolhaas bloß die Möglichkeit retroaktiv seine Symbole, seine eigene meta-Physik auf New York zuzuschreiben. Koolhaas retroaktives Manifest ist gegenüber Le Corbusier weniger grob. Er erklärt sich selbst zum „Ghostwriter“¹⁵⁶ Manhattans. Er schreibt eine Biografie im Stil der *PCM*, in der Fiktion und subjektive Wahrheit zu neuer Faktizität formatieren. „With Delirious New York Koolhaas realizes the Surrealist dream of discovering symbols and myths in Manhattan. When the majority of the Surrealists arrived in New York after the war, they found America alien and as a whole a ‘land without myth.’ Looking for icons and symbols to give meaning to their environment, they found nothing in the city that would fit into the modes of thinking that they had brought with them from Paris and elsewhere.“¹⁵⁷ Koolhaas belädt die bestehende Architektur Manhattans bloß postpartum mit einer eigenen Interpretation. Er mokiert sich polemisch über den europäischen Unterwerfungswillen, an welchem die Kulturkolonialisten zu scheitern drohten. Denn wo es Koolhaas bloß um die Beweisführung der *PCM* als schlüssige Methode geht, geht es der Gruppe, die sich unter Le Corbusier subsumierte, um nichts weniger als entweder präpartum, die betongegossene Idee, oder postpartum, die Aufladung betongegossener Substanz als europäisches Symbol.

Roland Barthes, Semiotiker, erweitert Ferdinand Saussures, Linguist, arbiträres Verhältnis zwischen Signifikat und Signifikant. Saussure etabliert das grundlegende Konzept des Zeichens als Zusammenspiel von Signifikant und Signifikat. Aus Saussures binärem System erwächst nach Barthes eine semiotische Verkettung erster und zweiter Ordnung. Die erste Ordnung ist das sprachliche Zeichen. Die zweite Ordnung ist der Mythos mit dem Barthes das komplexe System der

¹⁵⁶ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.11; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁵⁷ Frances Hsu, *Delirious New York: The Revolutionary Revision of Modern Architecture*, <https://www.acsa-arch.org/proceedings/Annual%20Meeting%20Proceedings/ACSA.AM.93/ACSA.AM.93.2.pdf>

strukturalistischen Linguistik um gesellschaftliche und kulturelle Dimensionen der Zeicheninterpretation erweitert. Denn die zweite Ordnung mag zwar die erste referenzieren, doch ist die erste Ordnung weder universell noch unveränderlich, sondern kulturell konstruiert. Mythos entsteht. Koolhaas illustriert das Erstaunen der europäischen Mystiker, unter anderem Le Corbusier und Dalí, über „[Amerika], a land without myth“.¹⁵⁸ Denn wo die eigenen, europäischen Mythen nicht greifen, scheinen vermeintlich keine vorhanden zu sein. Die materielle Manifestation von *meta-Physik* ist von der prä-aktiven und retro-aktiven Aufladung durch *meta-Physik* sensibel zu unterscheiden, deshalb, da sie andere politische Verantwortlichkeiten zur Gestaltung unserer Gegenwart tragen.

Koolhaas arrangiert in *Delirious New York* ein Bankett, – eine Begegnung zwischen den europäischen Größen des Rationalismus und des Surrealismus, des Strukturalismus und des Poststrukturalismus. Geladen dazu sind Le Corbusier, Salvador Dalí, Ferdinand Saussure, Roland Barthes, Jaques Derrida, Rem und ich. Laut Rem und mir ist uns allen eines gemein, – neben dem Bestreben sich-selbst-in-die-Welt-zu-tragen, ein arbiträrer Raum der von uns als Subjekten ausgeht, und der sich durch die Komplexität von Sprache und Symbol beweisen lässt.

Die Arbitrarität der Casa Palestra

Mittels *Casa Palestra*, OMA/AMO, 1985, möchte ich illustrieren, was ich meine, wenn ich von Rem Koolhaas als arbiträre Figur und Erschaffer *arbiträrer* Räume spreche. *Casa Palestra* ist die Spitze meiner Reflexion über den *arbiträren* Raum, und zwar insofern als da es die ultimative Überlagerung eines *meta-physischen*, vom-Subjekt-ausgehenden und das-Subjekt-umgebenden-Raumes, und eines real physischen, der materiellen Manifestation als Architektur. *Casa Palestra* ist ein Beitrag von OMA/AMO zur Triennale in Mailand. Es ist eine gebogene Variante von Mies van der Rohes *Barcelona Pavillon*, 1929. Zur Projektvorstellung von *Casa Palestra* schreiben OMA/AMO: „[...] It has always been our intuition [...], that modern architecture is in itself a hedonistic movement, that its severity, abstraction and rigor are in fact plots to create the most provocative settings for the experiment that is modern life. Our presentation was to illustrate this point

¹⁵⁸ ebd.

by bending the *Barcelona Pavilion* and systematically develop a project of its all human occupancy related to physical culture in the widest possible sense of the word. The house will be both desecrated and inaugurated, and show its perfect appropriateness for even the most suggestive aspects of contemporary culture.¹⁵⁹ Obgleich sich Rivalitäten zwischen Mies van der Rohe und Le Corbusier eingestellt haben, fallen sie in Konfrontation mit den Surrealisten in die gleiche Kategorie. Der *Barcelona Pavillon* gilt exemplarisch für modernistische Architektur, aufbauend auf Logik und rigider Struktur. OMA behaupten, dass die Rigidität moderner Architektur die größtmögliche Provokation modernen, hedonistischen Lebens ist. Und zwar, wie ich verstehe, insofern als da sich das Experiment modernen Lebens, das in seinen Verrücktheiten der modernen Architektur diametral gegenübersteht, durch seine Andersartigkeit provoziert sieht. Provoziert und produziert, denn durch die Provokation wird modernes Leben herausgefordert, was Trotz zur Folge hat und sich in einer übersteigerten Produktivität seiner Verrücktheiten zeigt. Deshalb erklären OMA/AMO die moderne Architektur zu einer in ihrem Wesen hedonistischen Strömung. Sie biegen den Pavillon in einer hedonistischen Geste von architektonischer Gesetzlosigkeit und strapazieren das dialektische System aus Rigor und Exzess bis an dessen Grenzen. Sie inszenieren darin eine Performance „somewhere in the ambiguous zone between exercise and sexual pleasure, [...] whose aim is to shock people into an awareness of the possible ‘hidden’ dimensions of modern architecture.”¹⁶⁰

Angewendet auf meine Theorie des *arbiträren* Raums, versuche ich deutlich zu werden: Modernes, hedonistisches Leben zeichnet sich meines Erachtens durch die vom Subjekt ausgehende *Arbitrarität* aus. Das Subjekt bewegt sich in einem unendlichen Spektrum von Wahrheiten, Inszenierungen und paranoiden Delirien und löst deshalb von sich selbst einen arbiträren Raum aus. Das Subjekt wird auch von einem Raum umgeben. Einem Raum, der suggeriert wie modernes Leben auszusehen hat und dann doch, durch seine arbiträren Bewohner_innen, zu einer neuerlichen Bedeutung aktiviert wird, nicht zwangsläufig deckungsgleich mit dessen modernistischer Intention. Es überlagern sich zwei räumliche Systeme, deren Ursprung ein jeweils anderer ist, in einem dialektischen Gleichgewicht. OMA/AMO biegen, sprichwörtlich gemeint, dieses Gleichgewicht zugunsten des

¹⁵⁹ OMA: Casa Palestra, 1985, <https://www.oma.com/projects/casa-palestra>

¹⁶⁰ ebd.

Exzess, oder dem was mit Experiment des modernen Lebens und physiologischer Kultur gemeint sein mag. Das Gleichgewicht zwischen den beiden *meta-physischen* Raumpolen gerät ins Wanken, was *Arbitrarität* in ihrem Verhältnis zueinander auslöst, – weniger definiert, mehr differenziert. Diese Arbitrarität manifestiert sich physisch in dem, bildlich gesprochen, gebogenen *Barcelona Pavillon*.

Die Arbitrarität des Downtown Athletic Club

Koolhaas umreißt den *Downtown Athletic Club New York*, 1931, in *Delirious New York* wie folgt:

“In einer abstrakten Choreografie pendeln die Athleten des Clubs zwischen dessen 38 ‚Handlungen‘ auf und ab, in einer so zufälligen Reihenfolge, wie sie bloß ein Fahrstuhlführer erzeugen kann. Jede dieser Handlungen verfügt über den psycho-technischen Aspekt, der es den Männern gestattet, sich neu zu erfinden. So eine Architektur ist eine aleatorische Form der ‚Planung‘ des eigenen Lebens. Im phantastischen Übereinander ihrer Aktivitäten sind die Stockwerke des Clubs eigenständige Fortsetzungen einer völlig unvorhersehbaren Handlung, die der bedingungslosen Unterwerfung unter die definitive Instabilität des metropolitanen Lebens huldigt.“¹⁶¹ Ob unkritische Unterwerfung oder spielerischer Artikulation des Selbst, stellt Koolhaas hier nicht zur Debatte und wenn doch, dann bloß als die zwei Gesichter derselben Münze: „Als Bastionen des Antinaturalen sind Wolkenkratzer wie der Downtown Athletic Club die Ankündigung einer unmittelbar bevorstehenden Aufspaltung der Menschheit in zwei Stämme: die Metropolitaner, die, im wahrsten Sinne des Wortes selbstgemacht, das Potential des Apparats der Modernität voll ausschöpfen, um noch nie dagewesene Grade der Vollkommenheit zu erreichen – und, schlicht und einfach, den Rest der Menschheit. Der einzige Preis, den seine Umkleideraum-Absolventen für ihren kollektiven Narzißmus zu zahlen haben, ist Sterilität. [...]“¹⁶²

Auch durch den *Downtown Athletic Club* möchte ich mein Argument der *Arbitrarität* zwischen *meta-physischem* und physischem Raum sichtbar machen. Der

¹⁶¹ Koolhaas, Rem: *Delirious New York*, Ein retroaktives Manifest für Manhattan, 2011, s.161; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁶² ebd.

Downtown Athletic Club ist kein architektonischer Entwurf von AMO/OMA gestaltet, sondern einer den Koolhaas durch seine Sicht der Dinge neu interpretiert. Diese Interpretation die Koolhaas dem Club auferlegt, macht ihn gewisser Weise zu seinem Eigen. Es ist ein Wolkenkratzer, der auf insgesamt 38 Stockwerken Leisure Aktivitäten anbietet, – neben Boxing auch eine Oysterbar, einen Swimmingpool und einen Golfplatz.

Koolhaas schreibt: “[...] with the *Downtown Athletic Club* the American way of life [...] definitively overtake[s] the theoretical lifestyle modifications that the various 20th-century European avantgardes have been insistently proposing, without ever managing to impose them.”¹⁶³ Worin äußert sich der Unterschied zwischen dem vermeintlich amerikanischen und europäischen way of life? Koolhaas spielt hier mit Klischees, die die avantgardistischen Europäerinnen, als auch Amerikanerinnen durchaus zu bestätigen bemüht sind. Der *Downtown Athletic Club* befindet sich in unmittelbarer Nähe zur Wall Street und huldigt dem ästhetischen Ideal eines wirtschaftsgewandten Amerikaners. Durch ihre Mitgliedschaft im Club dürfen sich die Männer in diesem Ideal bestätigt wissen, das physisch bloß gestärkt werden muss. Dieses Ideal gleicht meiner Vorstellung einer meta-Physik, die Koolhaas auch als solche benennt: „[...] the *Downtown Athletic Club* appears to be a [...] definitive manifestation of those metaphysics – at once spiritual and carnal – that protect the American male against the corrosion of adulthood.”¹⁶⁴ Die definitive Manifestation dieser meta-Physik versucht die „[...] Instabilität,¹⁶⁵ die hinter diesem System steht, unbemerkt zu machen. Es ist eine das-Subjekt-umgebende meta-Physik, also ein struktureller Raum, der das Subjekt anleitet, ihm zeigt wie es zu sein hat. Diese definitive *meta-Physik* steht allerdings in einem arbiträren Verhältnis zur definitiven Instabilität des Subjekts, mit der Koolhaas dieses Kapitel titelgebend benennt.

Ähnlich wie bei *Casa Palestra* stehen sich hier die beiden *meta-physischen* Räume als geschlossenes System gegenüber. Das Gleichgewicht zwischen Rigor und Exzess wird allerdings durch die vertikale Vervielfältigung des modernistischen

¹⁶³ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.152; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁶⁴ ebd., s.157

¹⁶⁵ ebd., s.152

Grundriss, analog zu *Casa Palestras* Biegung, empfindlich gestört – weniger definiert, mehr differenziert. Ich lese das Subjekt, das sich in seiner Arbitrarität, seiner definitiven Instabilität, auf diese 38 Stockwerken jeweils neu erfinden kann, als eine Handlungsermächtigung seiner selbst. Ich möchte es nicht mehr für kollektiven Narzissmus und steril im Sinne von Design¹⁶⁶ halten, sondern komplex im Sinne einer künstlerischen und poststrukturalistisch, feministisch aktivierten Theorie, die die Arbitrarität des Subjekts lebt, und sich durch die vertikale Vervielfältigung physisch manifestiert.

Reparatives Lesen und Selbstdesign

Ich schließe zur Einführung dieses Kapitels an Boris Groys *Obligation to Self-Design* an. Wo ehemals Gott über die Schönheit unserer Seele richtete, besetzt heute unser soziales Umfeld diese Instanz. Statt Gottes Auge, das uns bis ins Innerste durchdringt, sind wir selbst dazu angehalten unserer Innerstes nach außen, unserem Umfeld vorzutragen. Dadurch erklärt sich die ethische Dimension die laut Groys mit Selbstdesign einhergeht.¹⁶⁷ “Where religion once was, design has emerged. The modern subject now has a new obligation: the obligation to self-design, an aesthetic presentation as ethical subject.”¹⁶⁸ Boris Groys eröffnet damit in *Designing of the Self*, eine Diskussion über Self-Design or Productive Narcissism. Vor dem Hintergrund der Säkularisierung versteht Groys Selbstdesign als ästhetische Aufgabe, um sich als ethisches Subjekt in der Welt zu präsentieren. „Previously, the body was the prison of the soul; now the soul became the clothing of the body, its social, political, and aesthetic appearance. Suddenly the only possible manifestation of the soul became the look of the clothes in which human beings appear, the everyday things with which they surround themselves, the spaces they inhabit.”¹⁶⁹ Boris Groys baut für sein Argument eine Brücke zwischen Gott und Adolf Loos, die sich erklären lässt, ohne auf Loos näher eingehen

¹⁶⁶ siehe Fußnote 155

¹⁶⁷ vgl. Groys, Boris: *The Obligation to Self-Design*, e-flux, issue #00, November 2008

¹⁶⁸ ebd.

¹⁶⁹ ebd.

zu müssen.¹⁷⁰ Die modernistische Avantgarde, für die Loos Texte stellvertretend gelesen werden können, plädiert für pures, reines Design und Ornament ist Verbrechen. Das Subjekt, das sich obligatorisch selbstdesignet, soll sich zum Ziel setzen diese Reinheit in allen Belangen ihres Alltags und Aussehens zu leben. Das gleiche gilt, in Beziehung zum großen Spiel der Situationistischen Internationalen, auch für den modernen Konsumenten. „Modern consumers present the world the image of their own personality—purified of all outside influence and ornamentation. But this purification of their own image is potentially just as infinite a process as the purification of the soul before God.”¹⁷¹ Sobald die modernistische Avantgarde ihren Zenit überschritten hat, verliert sie ihren Pathos und reiht sich als Strömung in die Kunstgeschichte ein. Es bleibt ästhetische Verantwortlichkeit und Selbstdesign avanciert zu Ethik. „[E]veryone is the author of his own corpse—everyone becomes an artist- designer who has ethical, political, and aesthetic responsibility for his or her environment.”¹⁷² Ich lese darin eine Aufgabe, die kreative Selbstsuche und -inszenierung implizit meint.

Sowohl Hélène Cixous als Rosi Braidotti leiten mich an, Selbstdesign und -inszenierung als affirmative, kreative Praxis zu verstehen. Verschiede Versionen des eigenen Selbst und des Selbst als bewegte Figur zu betrachten ist auch das, was ich in den beiden vorangegangenen Kapiteln zu *Casa Palestra* und *New York Athletic Club* antizipiere, – die materialgewordene arbiträrer Räumlichkeit des Subjekts. Wo aber die Grenze ziehen zwischen Selbstdesign als kreativem Spiel und einem Narzissmus, wie ich in Verbindung mit Le Corbusier betongewordener meta-Physik an anderer Stelle anschneide?

Teil der perfekten Inszenierung des Corbusierischen Selbst ist sein politisch nicht unproblematisches Werk. Durch dieses trägt er sich selbst als kontroverse, aber politisch konkrete Position zur Welt. Rem Koolhaas personelle Inszenierung hin-

¹⁷⁰ Adolf Loos wurde, zufolge eines 2015 in einem Wiener Privatbesitz wieder aufgetauchten Strafakts, 1928 wegen Schändung und Verführung zur Unzucht angeklagt und unter Umständen der Vertuschung und Verharmlosung – eine Bevorteilung die vermutlich auf persönliche Verbindungen zurückzuführen ist – freigesprochen. wurde.

¹⁷¹ Groys, Boris: *The Obligation to Self-Design*, e-flux, issue #00, November 2008

¹⁷² ebd.

gegen gelingt stellenweise, durch die politisch provozierende Indifferenz, gerade keine Position zu beziehen. Obgleich ich keine Parallele zwischen Koolhaas und Le Corbusier sehe, kann ich keinen der beiden als kreativen Spieler meiner feministischen Theorie verstehen, und wenn doch, dann bloß als die andere Seite derselben Münze, – Produktiver Narzissmus versus Selbstdesign.¹⁷³ Denn wonach ich in dieser Theorie suche ist weder eine konkrete, kontroverse Position noch eine Affinität zur Indifferenz. Ich suche Affinität zur Differenz, wie Rosi Braidotti sagt, und *Arbitrarität* durch Körper und Sprache konstituiert. Rem Koolhaas arbeitet in seinem textlichen als auch architektonischen Werk mit Körper und insbesondere auch mit Sprache. In jedem sprachlichen Symbol erschließt sich ihm ein unendliches Feld zur Interpretation. Die Paranoid Critical Method ist ihm dazu sein kreatives Mittel. Sie schmälert den Grad zwischen dem was ich zuvor als inszenierte Indifferenz beschreibe und der Affirmation zur Differenz. Koolhaas mag sich zwar als indifferent inszenieren, doch halte ich seine Position für ziemlich entschieden und konkret. Doch gerade diese Affirmation könnte Koolhaas als Spielfigur aussehen lassen, die sich auf dem Feld äußerer Einflüsse umher schubsen lässt. Ich aber halte diese für eine eindeutig und liebende Position. Sie hält dagegen sich als rein intelligibles Subjekt durch die Welt zu bewegen. Sondern sie ist arbiträr.

Eve Kosofsky Sedgwick setzt sich in ihrem queerfeministischen Essay *Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction Is about You*, 1997, mit der Kontroverse paranoiden Lesens schreibend auseinander, ohne sich konkret auf Salvador Dalís Paranoid Critical Method zu beziehen. Und dennoch lese ich ihren Essay, als ob dies zutreffend wäre. Entgegen meinem vorangegangenen Argument, das eine Ethik der Affirmation postuliert, versteht Sedgwick das symptomatische Bild der Paranoia als eine präventive Vorkehrung gegen unerwartete äußere Angriffe. Differenz wird nicht empfangen, sondern abgewehrt. Sedgwick spricht von einer Hermeneutik des Verdachts, die dazu anleitet argwöhnisch zwischen den Zeilen nach versteckten Hinweisen zu suchen – dass ich alles auf mich selbst projiziere, da ich Angst vor dem Eintreten von unliebsamen Eventualitäten habe und deshalb Vorsorge

¹⁷³ Bezieht sich auf den Titel Boris Groys Essay: *Self-Design or Productive Narcissism*

trage.¹⁷⁴ Dadurch drängt sich unweigerlich auch die Auseinandersetzung mit Paranoia als psychologisches Spektrum auf.

Koolhaas schreibt in *Delirious New York*, sein Argument schon durch die Mittel der *PCM* stützend: „In fact, paranoia is a delirium of interpretation. Each fact, event, force, observation is caught in one system of speculation and ‘understood’ by the afflicted individual in such a way that it absolutely confirms and reinforces his thesis – that is, the initial delusion that is his point of departure.”¹⁷⁵

Wikipedia schreibt: „Paranoia (von altgriechisch *parà* „neben“, und *noûs* „Verstand“; [1] wörtlich etwa „wider den Verstand, verrückt, wahnsinnig“) bezeichnet im engeren Sinne eine psychische Störung, in deren Mittelpunkt Wahnbildungen stehen; [...] Die Betroffenen leiden an einer verzerrten Wahrnehmung ihrer Umgebung in Richtung einer feindseligen [...] Haltung ihrer Person gegenüber.“¹⁷⁶

Sedgwick schreibt im Kontext ihrer queerfeministischen Theoriebildung: „Freud, of course, traced every instance of paranoia to the repression of specifically same-sex desire, whether in women or in men. [...] If paranoia reflects the repression of same-sex desire [...] then paranoia is a uniquely privileged site for illuminating not homosexuality itself, as in the Freudian tradition, but rather precisely the mechanisms of homophobic and heterosexist enforcement against it. What is illuminated by an understanding of paranoia is not how homosexuality works, but how homophobia and heterosexism work – in short, if one understands these oppressions to be systemic, how the world works.”¹⁷⁷

Sedgwicks Ansatz hat prinzipiell ein anderes Anliegen zum Ziel als Koolhaas

¹⁷⁴ Sedgwick, Eve Kosofsky: *Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction Is about You*, 1997, s.4ff., erschienen in *Novel Gazing, Queer Readings in Fiction*

¹⁷⁵ Koolhaas, Rem: *Delirious New York, A Retroactive Manifesto for Manhattan*, 1994, s.238; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁷⁶ Wikipedia: Paranoia, <https://de.wikipedia.org/wiki/Paranoia>

¹⁷⁷ Sedgwick, Eve Kosofsky: *Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction Is about You*, 1997, s.6

und Dalí, denn sie möchte die strukturelle und oft oppressive Beschaffenheit von Wissensproduktion sichtbar machen. Dazu schlägt sie ein Gegenvorhaben vor und stellt paranoides dem reparativen Lesen entgegen. Geraldine Tedder in *You Are Probably Completely Oblivious That This Text Actually Is About You*, 2020, schreibt: „[T]he reparative is and remains obscure. It does not mean to clarify. [...] It could be seen as a turn away from critique as it contrasts with protocols such as maintaining a distance, outsmarting or refusing to be surprised. [T]he reparative reading not only makes visible violent frameworks of arguments (as does a paranoid reading) but opens a space of fantasy in which the poetic, or the speculative, or improvisation can arise, or even a struggle (with one’s own opinion, with one’s own writing) be made visible.”¹⁷⁸

Ich schlage vor Dalis *Paranoid Critical Method* um Eve Kosofsky Sedgwicks Reparation und dieses nachfolgende Bild André Bretons zu ergänzen: „Nämlich ein möglichst munter plätscherndes Monologisieren, das vom kritischen Verstand des Redenden gar nicht mehr kontrolliert wird, sich somit durch keinerlei Zurückhaltung hemmen lässt und also möglichst genau an das herankommt, was man den in Worten wiedergegebenen Gedankenstrom nennt. Es kam mir damals und kommt mir heute noch so vor, als ob das Tempo des Denkstroms nicht höher sei als das Tempo der Rede und das Denken also nicht unbedingt unser Sprechen oder Schreiben überfordere.“¹⁷⁹

¹⁷⁸ Tedder, Geraldine: *You Are Probably Completely Oblivious That This Text Actually Is About You*, 2020, erschienen auf brand-new-life.org

<https://brand-new-life.org/b-n-l/you-are-probably-completely-oblivious-that-this-text-actually-is-about-you/>

¹⁷⁹ Bauschulte, Manfred: *André Breton und der Surrealismus, Die Suche nach dem Gold der Zeit*, 2016, erschienen in *Deutschlandfunk Kultur* <https://www.deutschlandfunk.de/andre-breton-und-der-surrealismus-die-suche-nach-dem-gold-100.html>

Stadt als Kondition

Arbitrarität auf einen vorgefundenen Gegenstand zuzuschreiben ist einfach. Rem Koolhaas macht es mir vor. Es verhält sich ähnlich zu der Tatsache, dass ich anfangs zu schreiben wie er, – Polemik liegt mir eigentlich nicht. *Arbitrarität* von einem Gegenstand weg zu schreiben, hingegen ist schwer.

Dieses Kapitel soll helfen die in den vorangegangenen Kapiteln kontextualisierten Theorien in einer architektonischen, materiellen Manifestation zu konkludieren. Nach meiner Auseinandersetzung mit *Casa Palestra* und *New York Athletics Club* möchte ich die, insbesondere in den materialistischen Theorien Lefebvres und Benjamins diskutierte, *meta-Physik* der Stadt in ihrer materiellen Manifestation befragen. Denn *New York Athletics Club* und *Casa Palestra* betrachte ich bislang bloß als Solitäre, die zwar entlang einer *meta-Physik* des „modernen Lebens“, einer der Architektur inhärenten Strömung und Struktur wie OMA schreiben, geformt sind, noch nicht aber in Beziehung zum komplexen Gefüge der Stadt als sozialen und politischen Raum – meiner finalen Herausforderung.

Eines der Vorhaben dieser Arbeit ist zu deduzieren, was am Ende von Lefebvres sozialer Raumtheorie steht. Weil Lefebvre ein materialistischer Theoretiker ist, suche ich nach einer materiellen Manifestation, und weil ich eine Architektin bin, nach einer baulichen Artikulation.

Bevor ich zur materiellen Manifestation der *meta-Physik* Stadt gelange, stelle ich die Frage: Wie sieht die materielle Manifestation des *arbiträren* Subjekts aus? Kann die räumliche *Arbitrarität* des Subjekts bloß vor dem Hintergrund anderer Metastrukturen sichtbar sein, – so zum Beispiel, wenn die Strukturen des modernen Lebens oder die Strukturen der Stadt sie versuchen zu bezähmen? Und ist die Antwort so simpel, dass die räumliche *Arbitrarität* des Subjekts einfach grundsätzlich immer zugegen ist? Und durch dieses immer-zugegen-Seins gar nicht für das philosophierende Auge deduzierbar ist? *Casa Palestra* und *New York Athletics Club* argumentiere ich beide als Architekturen in denen vom-Subjekt-ausgehende räumliche *Arbitrarität* sichtbar, gespürt und gelebt werden kann. Sie sind die Softversion dessen, worin ich das Potential gewachsener Stadt erkenne und im nachfolgenden erkläre.

Subjekt und Stadt sind von ganz ähnlichen *meta-Physiken* geformt. Sie sind

gegliedert durch soziale Gefüge und Gefälle, strahlen aber verschiedene von-ihnen-ausgehende, *arbiträre* Räume aus. Das Subjekt bewegt sich in seiner *Arbitrarität* ziemlich flott, die Stadt hingegen schwerfällig. Auf einer Skala der räumlichen *Arbitrarität* sieht sich die Stadt gegenüber dem bewegten Subjekt abgehängt. Und dennoch ist die Stadt bewegt. Die ihr zugrunde liegende *meta-Physik* bewegt sich im kleinsten Grad ihrer Organisiertheit. Gefüge und Gefälle organisieren sich, als ein Prozess des Werdens, der im Gegensatz zum dem des Subjekts, unbefriedigend langsam vor sich schreitet. Es sind die unterschiedlichen *Tempi*, die das Subjekt in seiner räumlichen *Arbitrarität* vor dem Hintergrund der Stadt so flott und beweglich aussehen lassen. Die Stadt ist als Kondition das ideale Milieu für die Bewegtheit des *arbiträren* Subjekts.

In *The Possibility of an Absolute Architecture*, 2011, entwirft der Architekturtheoretiker Pier Vittorio Aureli das Bild einer absoluten Architektur, um die Korrelation zwischen der *meta-Physik* der Stadt und der *Physis* der Stadt sichtbar zu machen, „[the] need to seriously address the unequivocal social and cultural power architecture possesses to produce representations of the world through exemplary forms of built reality.“¹⁸⁰ Als Motiv des Covers wählt er eine Ausschnitt einer partielle Rasterstruktur, die an das Manhattan Grid und den diagonal kreuzenden Broadway denken lässt. Eine einzelne Architektur thront als Bastion auf der zugespitzten Fläche seines Baufeldes. Zu sehen ist eine Architektur, die ein Vorne und ein Hinten hat, eine Nase und eine Tiara trägt, – eine absolute Architektur nach den Kriterien von Aureli? „The term absolute is intended to stress [...] the individuality of the architectural form when this form is confronted with the environment in which it is conceived and constructed [...] as something being resolutely itself after being ‘separated’ from its other. In the pursuit of the possibility of an absolute architecture, the other is the space of the city, its extensive organization, and its government.“¹⁸¹

Aureli vollzieht eine Trennung, zwischen das Formale und das Politische, die die

¹⁸⁰ Aureli, Pier Vittorio, *Toward the Archipelago defining the political and the formal in Architecture*, erschienen in: *The Possibility of an Absolute Architecture*, 2011, s.1

¹⁸¹ Aureli, Pier Vittorio, *The Possibility of an Absolute Architecture*, 2011, Introduction, s.9

Architektur und folglich auch die Stadt in ihrer Physis formen.¹⁸² Urbanization ist die Instanz des Politischen, die *meta-Physik*. Sie ist das was die Stadt selbst-reguliert antreibt. Ihr gegenüber steht die Instanz des Formalen. In dem sich das Formale zumindest zeitweise von dem Politischen distanziert, wird der unkontrolliert verschlingenden Urbanization Einhalt geboten. Das Formale manifestiert sich durch diese Distanz dann als Architekturen, die „[...] act as frames, and thus as a limit to urbanization. These forms are the opposite of what today are called ‘iconic buildings.’ Iconic buildings are typically singular landmarks whose agency is inscribed entirely within the logic of urbanization. [...] [They], on the other hand, confront the forces of urbanization by opposing to urbanization’s ubiquitous power their explicitness as forms, as punctual, circumscribed facts, as stoppages.”¹⁸³ Das Cover von *The Possibility of an Absolute Architecture* in Erinnerung gerufen, zeigt eine ikonisch sehr selbstbewusste Architektur, – ein iconic building? In der sich unweigerlich aufdrängenden Referenz zu *The City of the Captive Globe*, 1972, einer Illustration von Madelon Vriesendorp zusammen mit Rem Koolhaas, Elia und Zoe Zenghelis,¹⁸⁴ säumen sich Landmarks, jedes auf einem eigenen steinernen Sockel drapiert. Zu sehen ist die Inversion des Manhattan Grids. Es scheint die totale Emanzipation der einzelnen Zelle gegenüber deren Gesamtzusammenhang. Es ist eine Illustration New Yorks, die Koolhaas später in *Delirious New York* aufgreifen wird. New York beschreibt er darin als eine städtische Metropole, aufbauend auf einer Rasterstruktur von 2028 nahezu gleichförmigen Blocks: „Das Raster ist zuallererst eine konzeptuelle Spekulation. Trotz seiner scheinbaren Neutralität impliziert es ein intellektuelles Programm für die Insel: Indifferent gegenüber Topografie, gegenüber dem Bestehenden, behaupte es die Überlegenheit geistiger Konstrukte über die Wirklichkeit. Die Anlegung seiner Straßen und Blocks offenbart sein eigentliches Ziel: die Unterwerfung, wenn nicht gar Aufhebung der Natur. [...] Darüber hinaus eröffnet die zweidimensionale Disziplin des Rasters nie erträumte Freiheiten dreidimensionaler Anarchie. Das Raster definiert ein neues Gleichgewicht zwischen Kontrolle

¹⁸² Vgl. Aureli, Pier Vittorio, *The Possibility of an Absolute Architecture*, 2011, Introduction, s.9

¹⁸³ ebd., s.7

¹⁸⁴ Aureli, Pier Vittorio, *Toward the Archipelago defining the political and the formal in Architecture*, erschienen in: *The Possibility of an Absolute Architecture*, 2011, s.22

und Offenheit, wodurch die Stadt strukturiert und gleichzeitig fließend sein kann, eine Metropole des geordneten Chaos. [...] Im einzelnen Block – der größtmöglichen Fläche, die architektonisch kontrolliert werden kann – entfaltet es ein Maximum an urbanistischem Ego.“¹⁸⁵ Das Raster, „strukturiert und gleichzeitig fließend“, evoziert „eine Metropole des geordneten Chaos“. Chaos, das bloß unter Aufsicht von Rigor und Struktur Duldung erfährt und sich dadurch limitiert und provoziert sieht. Urbanistisches Ego, dass sich in diesem Akt der Provokation zur Wehr und in die Welt setzt. Dieses urbanistische Ego ist die Bestätigung patriarchaler Ordnung und Struktur. Es ist die finale Instandsetzung der Ideologie der schlingenden Urbanization, wie Aureli antizipiert.

In *The City of Captive Globe* thronen stolz architektonische Antithesen zur These der Urbanization. Sie sind ein Sammelsurium alternativer Ideologien in OMA’s „laboratory of ideologies“.¹⁸⁶ Zu sehen sind: “Koolhaas’s favorite archetypal buildings, such as the RCA-Building, Superstudio’s Isograms, El Lissitzky’s Lenin Tribune, Malevich’s Tektonics, Mies’s typical American building complex, and even an elevator.”¹⁸⁷ Diese Ideologieentwürfe sind “placed on top of a block that mediates between them and the horizontal grid that makes possible their coexistence within the same urban space.”¹⁸⁸ “The more different the values celebrated by each [plot], the more united and total the grid or sea that surrounds them.”¹⁸⁹ Die Plots/alternativen Ideologien haben einen formalen Freifahrtschein. Dieser suggeriert ein Spiel kreativer Freiheit, von Selbstdesign und gelebter *Arbitrarität* zu sein. Das Maximum urbanistischen Egos allerdings fühlt sich herausgefordert und tappt in die Falle böser Eitelkeit. Die Ideologie verkümmert in dessen Schatten und bestätigt wird das Grid, in seiner *meta-Physik*.

Gilt diese Kritik an das urbanistische Ego auch meinen Bewohner_innen der Casa Palestra? Die rigide Struktur modernistischer Architektur, durch die die

¹⁸⁵ Koolhaas, Rem: *Delirious New York*, Ein retroaktives Manifest für Manhattan, s.22; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

¹⁸⁶ ebd., 23

¹⁸⁷ ebd., 23

¹⁸⁸ ebd., 23

¹⁸⁹ ebd., 24

Bewohner_innen sich provoziert sehen, wird zu Gunsten des Exzess gebogen. Es ist ein „spectacle, whose aim is to shock people into an awareness of the possible ‘hidden’ dimensions of modern architecture.“¹⁹⁰

Sieht sich das Subjekt nicht länger provoziert von der sich in modernistischer Architektur manifestierten Rigidität der *meta-Physik*, kann sich das Subjekt in seiner *Arbitrarität* frei entfalten. Die *meta-Physik* der Rigidität modernistischer Architekturordnung ist also in Frage gestellt.

Das Manhattan Grid ist Ausdruck dieser selben *meta-Physik*, auf dessen Grundlage Architekturen wuchern. Würde also auch das Manhattan Grid sensibel gestört, bis sich ein Gleichgewicht einstellt, sähe sich das urbanistische Ego weniger provoziert. Das System in seiner Starrheit leicht zu verändern, es zu öffnen, zu biegen, zu multiplizieren, sodass Architekturen und Subjekte ganz authentisch wuchern und natürlich wachsen können. Vorbild dazu ist die gewachsene Stadt und *Casa Palestra*. Sie sind in ihrer eigenen *Arbitrarität* der *Arbitrarität* des Subjekts ideale Kondition.

Unfreiwillig treten OMA's Plots/alternative Ideologien in die Rolle meiner Subjekte und deren Beziehung zur Stadt, was mich zu meiner eingangs gestellten Frage zurück führt. Aureli stellt ganz ähnliche Fragen wie ich. Ich frage: Kann die räumliche *Arbitrarität* des Subjekts bloß vor dem Hintergrund anderen Metastrukturen sichtbar sein? Aureli fragt: Kann die räumliche *Arbitrarität* der Architekturen bloß vor dem Hintergrund anderen Metastrukturen sichtbar sein? Aurelis konkrete Antwort darauf lautet: „architectural form is at once an act of radical *autonomy* from and radical engagement with the forces that characterized the urbanization of cities.“ Meine Antwort ist, dass auch das Subjekt zur gleichen Zeit ein Akt radikaler *Autonomie* von und radikaler Interaktion mit den Kräften der *meta-Physik* von Architektur und Stadt ist.

¹⁹⁰ OMA: Casa Palestra, 1985, <https://www.oma.com/projects/casa-palestra>

Der arbiträre Raum I

Die vorangegangenen Kapitel knüpfen vage verschiedene Inhalte und Gedankenkonzepte zu einer Raumtheorie – meiner Raumtheorie des *arbiträren* Raums. Es ist ein Unterfangen, das die surrealistische Methode, die ich in Kapitel drei mittels Rem Koolhaas einführe, oder die performative Rezeptionsästhetik, die ich in Kapitel eins elaboriere, auf Herz und Nieren prüft. Es ist ein leibliches Vorhaben, denn es geht meinen Körper etwas an. Neugierde und Intuition treiben mein Interesse an, – das Oxymoron meiner embodied Knowledge. Es ist eine eigenbrötlerische Theoriebildung, denn meine Beweggründe sind nicht nachvollziehbar, und wenn dann bloß im Zusammenhang mit Koolhaas und Dalí. Ich bewege mich durch ein Archipel, aussteuernd aus meinem Heimathafen der Architektur. Ich folge der Strömung in Richtung feministischer Theorie. In einer losen Konstellation knüpfe ich Insel an Insel auf meiner Entdeckerinnetour. Die Raumtheorie als solche ist zweitrangig für mein Vorhaben, denn erstrangig ist die Erprobung dieser Art des künstlerisch, wissenschaftlichen Arbeitens. Die Beschäftigung mit *Arbitrarität*, sowohl im sprachlichen als auch räumlichen Zeichen, verlangt nämlich nach einer entsprechenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung, und zwar schon im Akt der Theoriebildung selbst. Sie knüpft anthologisch Texte entlang eines gemeinsamen Forschungsstrangs, der aber nicht zwangsläufig ein Novum, sondern ein sehr robustes Gewebe darstellt. Diese vorausgesetzte *Arbitrarität* ist mir ein Freifahrtschein auf meiner Seeroute. Ich gebe mich großzügig in ihre Hände, gewissermaßen die Inversion der Teleologie.

Der arbiträre Raum II

Die Kapitel dieser Arbeit folgen keiner argumentativen Hierarchie. Ein Titel, der sich eines finalen Conclusios zuspitzt, käme dieser Arbeit daher nicht gerecht. Stattdessen bietet der Titel eine offene Struktur, in die sich Stichworte eingeschoben haben, – eine Stichwortsammlung bestehend aus: Körper, Sprache, Subjekt sowie poststrukturalistischer und feministischer Theorie. Der *arbiträre* Raum selbst ist ein vom poststrukturalistisch feministischen Subjekt ausgehender Raum, oder vielmehr die räumliche Artikulation des poststrukturalistisch feministischen Subjekts. Dieses Subjekt ist *meta-physisch* räumlich, es ist bewegt und durch Körper und Stimme konstituiert. Ich möchte dieses auch als Einflusträgerin auf physisch materialisierte Räume verstehen. Denn auch in der philosophiegeschichtlichen materialistischen Tradition, nimmt der *meta-physische*, das-Subjekt-umgebende Raum unmittelbar Einfluss auf die Physis unserer Architektonik und die Stadt.

Arbiträr installiere ich konkret als Referenz auf dessen Bedeutung in der Linguistik, – als willkürliches Verhältnis zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem, wobei ich keine Hierarchie zwischen dem räumlichen Subjekt, dem-vom-Subjekt ausgehenden Raum und dem das-Subjekt-umgebenden Raum herstellen möchte. Alle drei sind gleichermaßen *arbiträr* und stehen in einer reziproken Beziehung zueinander. Arbitrarität stellt sich demnach je nach Betrachtung entweder in a. im Subjekt als veränderlicher Raum selbst ein oder in b. der Beziehung des Subjekts und des vom-Subjekt ausgehenden Raums oder in c. der Beziehung des vom-Subjekt ausgehenden Raums und des das-Subjekt-umgebenden Raums. Oder in d., als Variation zwischen a., b. und c.

- a., das Subjekt selbst ist *meta-physischer* Raum, der sich auch physisch manifestieren kann.
- b. die veränderliche Beziehung zwischen dem Subjekt und dem vom-Subjekt ausgehenden Raum ist *meta-physisch* und *arbiträr*. Das Subjekt selbst ist Raum, doch kann dieser Raum auch als vom Subjekt ausstrahlendes Kräftefeld empfunden werden.
- c. die veränderliche Beziehung des vom-Subjekt ausgehenden Raums und des das-Subjekt-umgebenden Raums. In der Tradition der materialistischen Philosophie denke auch ich meine Raumtheorie als Einflusträgerin auf konkrete Räume, also physisch materiell manifestierte Räume. Der *arbiträre* Raum ist als

das räumliche Subjekt selbst oder dem vom-feministischen-Subjekt ausgehenden Raum grundsätzlich immer zugegen. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass sich auch in der Überlagerung dieser mit dem das-Subjekt-umgebenden Raums *Arbitrarität* einstellt, – als die Überlagerung zweier Systeme. In dieser Überlagerung, wie sie in real räumlichen Situationen konstitutiv der Fall ist, stellvertretend durch Subjekt und Stadt, entsteht eine räumliche Komplexität, die zu fassen mir bloß schwer gelingt. Ich versuche sie allegorisch durch die Überlagerung zweier Koordinatensysteme zu illustrieren, die getrennt voneinander, ineinandergreifend sind.

Dies ist keine Wahrnehmungstheorie als solche, sondern ist es eine Theorie, in deren Schlussfolgerung verschiedener philosophischer Ansätze der Einzug von Körper und Sprache als Konstitutionsfaktoren eines *arbiträren* Raumes und damit veränderter Wahrnehmungsprozesse gelingt.

Ich argumentiere in der Linie Rosi Braidotti und Hélène Cixous, dass sich das feministische Subjekt, ergo der *arbiträre* Raum, durch Körper und Sprache konstituiert. Ich argumentiere, dass dieses feministische Subjekt durch Körper und dessen rezipierende und produzierende Beteiligung geformt wird. Und ich argumentiere, dass Sprache in der poststrukturalistischen und feministischen Theorie, als Emanzipation von strukturellen und konsensualen Konstruktionen gelesen wird, sich vom Logos des Patriarchats zu Gunsten von *Arbitrarität* zu lösen.

Ogleich weder physisch materialisiert noch mathematisch artikuliert, ist dieser *arbiträre* Raum als eine aktiv agierende Raumkomponente Teil der architektonischen Praxis. Die beiden Räume, die ich zu Anfang dieser Arbeit zur Debatte stelle, der *meta-physische* Raum und der physisch materielle Raum schließen einander nicht als Kontroverse aus, sondern sind Teil eines gleichen Anliegens, des Architekturstudiums, das sich neben der technischen, tektonischen und gestalterischen Realisation insbesondere mit der Bedeutung von Raum auseinandersetzt.

Literaturverzeichnis

Artaud, Andonin: Déclaration du 27 janvier, Bureau de Recherches Surréalistes, 1925

Aureli, Pier Vittorio: Toward the Archipelago defining the political and the formal in Architecture, erschienen in: The Possibility of an Absolute Architecture, MIT Press, 2011

Barad, Karen: On Touching the Stranger Within – The Alterity that therefor I Am, 2021; <https://www.youtube.com/watch?v=19OQjStWVGg&t=34s> (Abrufdatum 26. März 2024)

Barthes, Roland: Über mich selbst, Matthes & Seitz, 2019; ursprünglich erschienen in Französisch, 1976

Bauschulte, Manfred: André Breton und der Surrealismus, Die Suche nach dem Gold der Zeit, 2016, erschienen in Deutschlandfunk Kultur; <https://www.deutschlandfunk.de/andre-breton-und-der-surrealismus-die-suche-nach-dem-gold-100.html> (Abrufdatum 26. März 2024)

Braidotti, Rosi: Writing as a Normadic Subject, erschienen in: Comparative Critical Studies, Edinburgh University Press, 2014

Butler, Judith: Das Unbehagen der Geschlechter, Suhrkamp Verlag, 2021; ursprünglich erschienen in Englisch, 1990

Breton, André, Éluard, Paul: Dictionnaire abrégé du surréalisme, 1938

Castorf, Frank: Lärm. Blindes sehen. Blinde sehen! Text von Elfriede Jelinek, inszeniert am Burgtheater Wien, 2023

Chapuis-Schmitz, Delphine: Lehrveranstaltung der ZHdK, Master Transdisziplinarität, Sommersemester 2023

Cixous, Hélène: Das Lachen der Medusa, erschienen in: Hutfless, Esther, Postl, Gertrude, Schäfer, Elisabeth: Hélène Cixous Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen, Passagen Philosophie Wien, 2017; ursprünglich erschienen in Französisch, 1975

Dalí, Salvador: Conquest of the Irrational, Julien Levy Publisher, 1935

Debord, Guy: The Society of the Spectacle, Zone Books New York, 2006; ursprünglich erschienen 1967

Derrida, Jacques: Im Fadenkreuz der Tollheit – maintenant die Architektur, erschienen in La case, 1986; Übersetzung aus dem Französischen von Ellen Reinke

Derrida, Jaques: Grammatologie, Suhrkamp Verlag, 1983

Dudenredaktion, Duden online: Alterität; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Alteritaet> (Abrufdatum 26. März 2024)

Dudenredaktion, Duden online: arbiträr; <https://www.duden.de/rechtschreibung/arbitraer> (Abrufdatum 26. März 2024)

Dudenredaktion, Duden online: Arbitrarität; [https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitrarität](https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitraritaet) (Abrufdatum 26. März 2024)

Dudenredaktion, Duden online: Arbitrarität; [https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitrarität](https://www.duden.de/suchen/dudenonline/Arbitraritaet) (Abrufdatum 26. März 2024)

Dudenredaktion, Duden online: Logik; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Logik> (Abrufdatum 26. März 2024)

Dudenredaktion, Duden online: Raum; <https://www.duden.de/rechtschreibung/Raum> (Abrufdatum 26. März 2024)

Elden, Stuart: An Architektur, Henri Lefebvre, Die Produktion des Raums, 1998; ursprünglich erschienen als Konferenzbeitrag zur Postmoderne: There is a Politics of Space because Space is Political, 1998

Elliott, Brian: Benjamin for Architects, Participation and Politics, Routledge, 2011

Frances Hsu, Delirious New York: The Revolutionary Revision of Modern Architecture;

<https://www.acsa-arch.org/proceedings/Annual%20Meeting%20Proceedings/ACSA.AM.93/ACSA.AM.93.2.pdf> (Abrufdatum 26. März 2024)

Gilles, Deleuze, Félix, Guattari: Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie, Merve Verlag, 1992;

ursprünglich erschienen in Französisch 1980

Groys, Boris: Self-Design, or Productive Narcissism, erschienen in Nick Axel, Beatriz Colomina, Nikolaus Hirsch, Anton Vidokle, Mark Wigley: Superhumanity, Design of the Self, 2018

Groys, Boris: The Obligation to Self-Design, e-flux, issue #00, November 2008

Knabb, Ken: Situationist International Anthology, erschienen in Les Lèvres Nues #9, 2006

Koolhaas, Rem: Delirious New York, Ein retroaktives Manifest für Manhattan, Arch+, 2011; ursprünglich in Englisch erschienen, 1978

Kuehn, Wilfried: Do we need another hero?, Panel discussion with: Claudia Cavallar, Asli Çiçek, Beate Hølmek, David Kohn, Wilfried Kuehn; curators: Lorenzo De Chiffre, Benni Eder, Theresa Krenn, Architekturzentrum Wien, 15.11.2023

LaBelle, Brandon: Lexicon of the Mouth, Bloomsbury Publishing, 2014

Lefebvre, Henri: The Production of Space, Basil Blackwell, 1991; ursprünglich erschienen 1974

Lorde, Audre: The Uses of The Erotic, erschienen in: Sister Outsider, The Crossing Press, 1984

Haensler, Philippe P., Heine, Stefanie, Hubmann, Philipp, Traupmann, Thomas: Der Alltag der Dekonstruktion, Über das Anekdotische bei Hélène Cixous und Jacques Derrida, Passagen Philosophie, 2022

Hutfless, Esther, Postl, Gertrude, Schäfer, Elisabeth: Hélène Cixous Das Lachen der Medusa, zusammen mit aktuellen Beiträgen, Passagen Philosophie, 2017

OMA: Casa Palestra, 1985; <https://www.oma.com/projects/casa-palestra> (Abrufdatum 26. März 2024)

Redaktion Art21: Nancy Spero, Collaboration, Episode 158, 2012; <https://art21.org/watch/extended-play/nancy-spero-collaboration-short/> (Abrufdatum 26. März 2024)

Reinke, Ellen: Derrida, Jacques, Im Fadenkreuz der Tollheit, maintenant die Architektur, 1986

Rimbaud, Arthur: Seher-Briefe, 1871

Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, 1916

Sedgwick, Eve Kosofsky: Paranoid Reading and Reparative Reading; or, You're So Paranoid, You Probably Think This Introduction Is about You, erschienen in Novel Gazing, Queer Readings in Fiction; 1997

Sina, Kai: Vielleicht war da auch gar kein Hund, erschienen in Frankfurter Allgemeine, 2016;
www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/was-susan-sontag-mit-thomas-mann-verbindet-14376317.html (Abrufdatum 26. März 2024)

Sontag, Susan: Tea with Thomas Mann, erschienen in The New Yorker, Issue 'Pilgrimage', 1987

Stanford Encyclopedia of Philosophy: <https://plato.stanford.edu/entries/metaphysics/> (Abrufdatum 26. März 2024)

Stanford Encyclopedia of Philosophy: metaphysics, <https://plato.stanford.edu/entries/metaphysics/> (Abrufdatum 26. März 2024)

Tedder, Geraldine: You Are Probably Completely Oblivious That This Text Actually Is About You, 2020; <https://brand-new-life.org/b-n-l/you-are-probably-completely-oblivious-that-this-text-actually-is-about-you/> (Abrufdatum 26. März 2024)

Thun-Hohenstein, Felicitas: Lehrveranstaltungsbeschreibung, Morphologie des Körpers und Raums, Akademie der bildenden Künste Wien, Wintersemester 2023
Thun-Hohenstein, Felicitas: Performanz und ihre räumlichen Bedingungen: Perspektiven einer Kunstgeschichte,

Ursprung, Philip: Die Kunst der Gegenwart, 1960 bis heute, C.H.Beck, 1988

Vorlesung Architekturgeschichte und -theorie V, Lehrstuhl für Architektur- und Kunstgeschichte, ETH Zürich; 17.11.2022

Walter, Benjamin: Das Passagen-Werk, Gesammelte Schriften, Band V-1, Suhrkamp Verlag, 1998

Weidman, Amanda: Voice, erschienen in: Keywords in Sound, Duke University Press, 2015

Wigley, Mark: A Room by Any Other Name?, 2012;
<https://www.youtube.com/watch?v=HqgEAHLwmj0> (Abrufdatum 26. März 2024)

Wikipedia: Paranoia, <https://de.wikipedia.org/wiki/Paranoia> (Abrufdatum 26. März 2024)

Woolf, Virginia: Die Wellen, Fischer Verlag 1994, ursprünglich erschienen in Englisch, 1931

Danke

meinen schlaun Frauen_freundinnen und

Josephine Baan
Univ. Prof. Dr. Philip Ursprung
Professur für Kunst- und Architekturgeschichte
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
ETH Zürich

Wilfried Kuehn
Univ. Prof. Dott.arch.
Forschungsbereich für Raumgestaltung und Entwerfen
Institut für Architektur und Entwerfen TU Wien

Felicitas Thun-Hohenstein
Ao.Univ.-Prof. Doz. Mag. Dr.
Institut für Kunst- und Kulturwissenschaften
Akademie der bildenden Künste Wien

Vera Bühlmann
Univ.Prof.in Dr.in phil.
Forschungsbereich Architekturtheorie und Technikphilosophie
Institut für Architekturwissenschaften TU Wien

